Biogr.
105
ub

Biogr. 105 ub

Digitized by Google

<36614262520011

<36614262520011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Robert Blum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Robert Blum.

J. Weger sc.

Robert Blum.

Verlag v. C. W. B. Vandenhoeck.

Digitized by Google

Zur

Erinnerung an einen Todten.

Robert Blum

als

Menſch, Schriftſteller und Politiker.

Von

Arthur Frey.

Mit einem Portrait Robert Blum's.

Mannheim,
J. P. Grohe.
1849.

Digitized by Google

Biogr. 105 mb

15 B

Digitized by Google

Seinem Freunde

G. A. Hoffmann

der Verfasser.

Digitized by Google

Sie erinnern ſich, verehrter Freund, jener Ankündigung in der Vorrede meiner kleineren Broſchüre über Robert Blum, wonach ich im Begriff ſei, mit Zugrundelegung derſelben noch ein umfangreicheres Buch über denſelben Mann zu ſchreiben.

Ich habe es gethan, das Buch iſt fertig und doch wieder nicht ganz fertig — ich möchte demſelben eine Dedication beifügen, und zwar einen Namen von recht gutem Klang für mein Ohr und Herz.

Ich habe nicht lange geſucht — der Ihrige kam mir ſehr ſchnell in die Feder, und Sie werden ſich ſchon in die Unannehmlichkeit fügen müſſen, die Zueignung eines meiner ſchlechten Bücher ſich gefallen zu laſſen.

Digitized by Google

Empfangen Sie es denn, beurtheilen Sie es günſtig und erinnern Sie ſich meiner freundlich, wenn Sie es zur Hand nehmen. —

Nicht allein zur Notiz für Sie, ſondern auch für die Käufer des Buches ſelbſt bin ich in die Nothwendigkeit verſetzt zu erklären, daß das Buch nicht, wie vorher beabſichtigt, zu Gunſten der Familie Blum geſchrieben iſt. Ich habe die völlig freie Diſpoſition über daſſelbe zurückerhalten. —

Ihr

Arthur Frey.

Digitized by Google

Robert Blum wurde am Geburtstage Luthers, den 10. November 1807, zu Cöln am Rhein geboren. Er war das Kind unbemittelter Eltern; sein Vater, ein verdorbener Theologe, hatte das Studium mit dem Handwerk vertauscht und ernährte sich kümmerlich durch Faßbinden, wobei ihm seine körperliche Schwäche nur geringen Verdienst verstattete. Jahrelang verdiente der Vater $7^1/_2$ Ngr. für den Tag, fast Alles, worüber die ganze Familie zu ihrem Unterhalt verfügen konnte; wenig nur konnte die Mutter, ein Dienstmädchen vom Lande, durch Nähen dazu verdienen. Der Vater, wie schon gesagt, von schwächlichem Körper, mußte sein Handwerk aufgeben und suchte Beschäftigung in einer Stecknadelfabrik, wo er bis zu seinem Tode, der im Jahre 1815 eintrat, blieb. Die Mutter suchte ihr und das Leben ihrer drei Kinder durch Handarbeiten zu fristen; trotz der angestrengtesten Thätigkeit mußte die kleine Familie oft

Digitized by Google

Hunger leiden, und der Knabe Robert, der seiner Mutter mit Stricken und Nähen fleißig zur Hand ging, auch nebenbei das kleine Hauswesen mit besorgte, erfuhr in seiner frühesten Jugend bereits alle Kraft des Elends, alle Pein der Noth. — Ein Jahr nach dem Tode des Vaters verheirathete sich die Mutter zum zweiten Male, mit einem Schifferknecht, einem Tagesarbeiter, der von den Schiffern zum Ein- und Ausladen der Schiffe für eine bestimmte Reise den Rhein hinab gedungen wird und von dem Endpunkte der Reise zu Fuß zurückkehrt — eine Beschäftigung, welche einer großen Zahl von Menschen der armen Klasse am Rhein ein kümmerliches Brot giebt. Blums Stiefvater, gut von Herzen, aber durch die Gesellschaft, welche seine Beschäftigung mit sich brachte, roh und verwildert, entbehrte der allergewöhnlichsten Bildung, nicht einmal lesen und schreiben hatte er gelernt. In seiner Jugend ein Schmuggler, hatte er später Kriegsdienste genommen, die Feldzüge in Deutschland, Spanien und Portugal mitgemacht, und 1814 die Kriegsdienste verlassen. Die zweite Ehe von Blums Mutter war keine glückliche. Schwach und kränklich, launig in Folge ihres körperlichen Zustandes, dabei

Digitized by Google

durch eigenes Nachdenken und Lesen einiger guten Bücher, die ihr zufällig in die Hände gefallen, ihrem Manne in jeder Beziehung voraus, konnte sie sich in dessen Eigenthümlichkeiten nicht fügen. Der Mann brachte überdies noch seine Mutter und drei Schwestern — Wollarbeiterinnen — mit, die den kargen Verdienst der Familie aufzehren halfen, und das Elend im Hause war fertig. Der fortwährende Aerger, ja Mißhandlungen von Seiten des Mannes, die dauernde Noth übten auf die unglückliche Frau den störendsten Einfluß — fünf Mal in kurzer Zeit wurde sie zu früh entbunden und kam mit einem todten Kinde nieder; es war eine höchst unglückliche Ehe, in der besonders die drei Kinder der ersten Ehe von Seiten ihres Mannes und seiner Blutsverwandten die erbärmlichste Behandlung zu erdulden hatten. Die Hungersnoth der Jahre 1816 — 1817 trat ein und brachte wo möglich noch mehr Elend in die Familie. Blums Vater arbeitete bei der Schalte, einem großen Fahrzeuge, das zum Verkehr zwischen Cöln und Deutz benutzt wird, wenn hoher Wasserstand oder Eisgang die Brücke — damals noch eine sogenannte fliegende, jetzt eine Schiffbrücke — unbrauchbar machen, und verdiente täglich 40 Stüber,

Digitized by Google

was nach heutigem Geld ungefähr $15^1/_2$ Ngr. beträgt. Aber 7 Pfund Brot, vielleicht der tägliche Bedarf der Familie, kosteten 48 Stüber, so daß der Verdienst des Vaters kaum zu 3—4 Pfund Brot täglich hinreichte. Um dies zu erhalten, mußte der Knabe Robert im Winter bereits um 5 Uhr aufstehen, und nach mehrstündigem Warten in der Regel gelang es ihm erst, das kaum genießbare Brot zu erhalten, das ihm oft genug — so groß war die Noth! — noch von Andern entrissen wurde. Dann hatte die ganze Familie gar nichts zu essen, und der arme erfrorne Knabe erhielt Schläge, körperliche Mißhandlungen zu seinem Hunger dazu. Bald wurde die Noth noch größer, der Vater behielt bei seiner anstrengenden Arbeit das erwähnte Brot, an und für sich schon aus schlechter Masse gebacken, für sich, und die Andern mußten, um nicht ganz zu verhungern, sich von Haferbrot, einem fast ungenießbaren Mischmasch aus allen möglichen Ingredienzien, ernähren, sie hatten selbst das nicht hinreichend. Die Mutter war den ganzen Winter hindurch an der Wassersucht krank, ihr jüngeres Kind starb um diese Zeit im Alter von 6 Jahren an der Schwindsucht. Oft genug wurde der arme Robert zum Betteln aufgefordert,

Digitized by Google

ja fast dazu getrieben, aber er hungerte lieber, als daß er sich dazu verstanden. Dies waren die Leiden seiner Kindheit, Freuden hatte er fast gar nicht, indeß die wenigen, deren er theilhaftig wurde, sind ihm unvergeßlich geblieben. Hören wir eine dieser Freuden. Um Weihnachten 1816 mußte er einen alten geizigen Großonkel besuchen, dem er offen mit rührenden Worten die Noth der Familie schilderte. Der alte Geizhals wurde durch die harmlose Erzählung des Knaben gerührt — er beschenkte ihn mit einer großen Portion Erbsen und Kartoffeln, mit einem Stück geräucherten Schweinefleisches und 6 Stübern. Der Knabe stürzte förmlich mit der schweren Last nach Hause, fiel unterwegs hin, sammelte indeß Erbsen und Kartoffeln bis zur letzten wieder und beschwichtigte durch sein Erscheinen mit den unverhofften Gaben die feindlichen Gemüther in der ärmlichen Wohnung, die eben wieder fast in offenbarem Kriege lebten. Der Jubel verscheuchte die augenblickliche Noth, die auch nicht mehr so fühlbar wiederkehren sollte.

Im Frühjahr 1817 kaufte Robert, zur Feier des ersten Ausganges der Mutter, ein Gemüse, von dem der Leser sich wohl nicht träumen läßt, es waren — Brennnesseln,

Digitized by Google

und dieſe, zuſammengekocht mit Graupen, waren das erſte Gemüſe, was die Familie ſeit langer, langer Zeit zu eſſen bekam. Als es der Vater, der zum Eſſen von der Arbeit heimkehrte, auf dem Tiſche fand, betete er ſo recht aus Herzensgrunde, eine Thräne rollte über ſeine Wange, und die Glieder der Familie verzehrten die traurige Koſt unter fortwährendem Weinen und Schluchzen. —

Der Knabe, deſſen Geſchick uns hier beſchäftigt, wußte bis jetzt noch nichts von Unterricht irgend welcher Art, er war noch in keine Schule gekommen, denn die Schule zu bezahlen, war die Familie außer Stande; um ihn in eine Freiſchule zu bringen, dazu fehlte es an Protection. Die Schweſter ſeines verſtorbenen Vaters erbarmte ſich des armen Jungen, ſchickte ihn in die Schule und hatte ſich bald der beſten Fortſchritte des Knaben zu erfreuen, ſo daß ſie ihn nach wenigen Jahren bereits in der eigenen kleinen Schule, welche ſie hielt, als Rechnenlehrer verwenden konnte. Die kleinen Mädchen, welche dieſe Schule bildeten, ſtaunten ihn bereits als ein Genie an.

Ein eigenthümlicher Zug in Roberts jugendlichem Gemüth war der Anflug einer myſtiſch-pietiſtiſchen Lügenhaf-

Digitized by Google

tigkeit, die Geburt seiner durch den Unterricht nicht hinreichend beschäftigten Phantasie. Er erfand Märchen, in denen Hexen und Kobolde lustige Rollen spielten, in denen Gespenster und Teufel aller Art auftraten, und schreckte damit seine Gespielen, die ihn wenigstens für einen Teufelsbanner hielten und seinen Witzen redlich Glauben schenkten; — bald indeß verlor sich die Lust an solchen Scherzen, denn der Verstand erwachte in dem Knaben und ließ ihn an solchem Zeug keinen Gefallen mehr finden.

Im noch nicht vollendeten 12. Jahre bereits kam Robert zur ersten Communion, und verließ somit die Schule — die Jesuitenschule, wie sie genannt wurde — weil er wenigstens der Form nach gelernt hatte, was da zu lernen war. Er wurde an der Pfarrkirche, der seine Eltern angehörten, Groß-Martin, als Messediener verwendet, und konnte jetzt schon durch die kleine Einnahme bei diesem Posten seine Eltern unterstützen; der hauptsächliche Vortheil für den Knaben bestand indeß darin, daß er den freien Schulunterricht der Pfarrkirche genoß. Längere Zeit bekleidete er nun dieses Amt, indeß sollte es ihm durch zwei Ereignisse, die ich erzählen will, verleidet werden.

Digitized by Google

Der Gottesdienst, die Messe dauerte gewöhnlich von 5 — 9 Uhr, dann war eine Pause bis 11 Uhr, während welcher die Knaben, die als Messediener verwendet wurden, die offene Kirche zu hüten hatten. In dieser müßigen Zeit nun verfiel Robert inmitten der Herrlichkeit und Pracht der alleinseligmachenden Kirche in Grübeleien, in Nachdenken über die ihn umgebenden Gegenstände, über die Erscheinungen der Messe und alles andern Gottesdienstes, den er fortwährend vor Augen hatte, und unter Anderm frug er sich oft, wie es denn möglich sei, daß der allgewaltige Gott alle Tage so viel tausend Mal mit Fleisch und Blut, Gottheit und Menschheit in die kleine Hostie krieche und sich von den Gläubigen verzehren lasse. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, er suchte nach Belehrung, glaubte dieselbe vom Priester in der Beichte hören zu können, und erzählte demselben harmlos die ganze Frucht seines Denkens. Der Priester verweigerte ihm die Absolution und legte ihm als Strafe für seine Frevelthat auf, 14 Tage lang die erste Messe mit ausgestreckten Armen zu bedienen, d. h. eine halbe Stunde lang mit ausgestreckten Armen auf den Stufen des Hochaltars zu knieen;

Digitized by Google

nur unter dieſer Bedingung ſollte der junge Sünder Abſolution erhalten. Ein eigenthümliches, bisher noch ungekanntes Gefühl mochte ſich des Knaben bemächtigen, denn er erklärte dem Beichtiger feſt, ſich dieſer Buße nicht unterwerfen zu wollen, und wurde wirklich ohne Abſolution entlaſſen. Es vergingen einige Tage, da wurde er eines Nachmittags in die Kirche beſtellt. Er ging hin, wurde in das ſogenannte Kapitelhaus der ehemaligen Benediktinerabtei geführt und fand hier ein förmliches Gericht, beſtehend aus dem Paſtor, den beiden Kaplänen und dem Küſter, verſammelt, das ihn, wie man im Leben ſagt, tüchtig ins Gebet nehmen zu wollen ſchien. Der Kaplan als Beichtiger hielt eine erbauliche Anrede und forderte ihn dann auf, die Beichte zu wiederholen. Der arme Knabe weigerte ſich mit der Bemerkung, daß er ja nur Einem beichten könne; der anweſende Paſtor indeß rief ihm erzürnt zu: „Mach' nur keine Umſchweife, wir wiſſen doch Alles!"

Dieſe Worte verſetzten den Knaben in Verzweiflung, er erklärte kurz und bündig, das ſei eine Verletzung des Beichtgeheimniſſes, und halte man dieſes nicht heilig, ſo vernichte man mit dem Glauben an dieſen Lehrſatz der Kirche zugleich

Digitized by Google

den an alle andern, und jetzt könne er um so weniger an die Transsubstantion u. s. w. glauben.

Der Pastor stürzte nach diesen Worten wüthend auf den kleinen Sprecher und großen Rebellen gegen die Kirche zu, doch der brachte sich durch die Thür in Sicherheit, flüchtete sich in die Wohnung seiner Eltern und schüttete dem Stiefvater das Herz aus, der ihn auch gegen alle Bedrängnisse in dieser Sache von Seiten des empörten Priesters schützte. Ein alter Canonicus, der an dem Knaben längst Gefallen gefunden, schlug sich übrigens ins Mittel, absolvirte ihn und wußte auch den Pastor zu bewegen, vom ferneren Verfahren abzustehen. In Bezug auf die Ohrenbeichte möchte ich noch einen andern Fall aus der Jugend Blums mittheilen, der dem Leser nicht minder Stoff zum Nachdenken geben wird.

Die kleinen Messediener glaubten entdeckt zu haben, daß die eingegangenen Gelder für Trauungen, Taufen, Begräbnisse u. s. w. nicht eben recht richtig vertheilt würden. Dies Geld wurde in eine Büchse gesteckt, monatlich unter die Knaben vertheilt, und einige Male der betreffende Antheil zu klein befunden. Die Jungen wur-

Digitized by Google

den aufmerksam, fingen förmlich an Buch zu führen, und siehe da, die Sache stimmte nicht. Unser Blum flüchtete sich mit seinem Verdacht in den Beichtstuhl, entdeckte da, er habe seine Oberen in dem und dem — vielleicht ungerechten — Verdacht, empfand indeß seine Offenherzigkeit ziemlich schwer, denn er wurde von da ab besonders streng behandelt, und als er einmal zu irgend einem kirchlichen Geschäft zu spät kam, erhielt er von einem andern Priester als dem Beichtiger eine tüchtige Portion Ohrfeigen mit der Aeußerung: „Warte, du Bube, rechnen kannst du, aber deine Verrichtungen besorgen kannst du nicht!“ Von da ab übrigens stimmte die Kasse immer sehr richtig. —

Jetzt war für Robert die Zeit gekommen, wo er darauf denken sollte, einen Beruf für das Leben zu wählen. Der gewaltige Drang des Knaben zum Studium ließ wirklich seine Eltern eine Zeitlang ihre große Armuth vergessen, sie brachten den Knaben auf's Jesuitengymnasium, wo er in die Vorbereitungsklasse aufgenommen wurde, indeß bereits nach einem halben Jahre waren Vater und Mutter nicht mehr im Stande, das nöthige Geld für Unterricht,

Digitized by Google

Bücher, bessere Kleidung u. s. w. herbeizuschaffen, der „Sohn des armen Mannes“ verließ die Schule mit bitteren Schmerzen und griff zum Handwerk — man brachte ihn zu einem Goldschmied in die Lehre.

Als er ein halbes Jahr lang beim Goldarbeiter Draht gezogen, ausgeglüht, gefärbt und ähnliche kleine Arbeiten gemacht hatte, sollte er in die Kunst eingeweiht werden, er sollte die erste selbstständige Arbeit beginnen — er sollte „Ketten“ machen. Doch das ging nicht. Er verdarb, was er unter die Hände bekam, und der Meister erklärte den Eltern sehr bald, daß er den ungeschickten Lehrjungen nicht gebrauchen könne. Zurückgekehrt zu den Eltern, sah sich derselbe nach kurzer Zeit bei einem Gürtler untergebracht, der indeß nach einem halben Jahre wegen verschiedener Betrügereien die Stadt verlassen mußte, und so kam Blum zum dritten Male in die Lehre, und zwar wieder zu einem Gürtler und Gelbgießer. Dieser Mann war einer der bösesten Geister, die unser Blum in seinem ganzen Leben kennen gelernt. Geizhals im höchsten Grade behandelte er seine Arbeiter auf eine erbärmliche Weise, gab ihnen kaum die dringend-

Digitized by Google

ſten Bedürfniſſe, dagegen alle mögliche ſchickliche und unſchickliche Arbeit, wie denn unter Anderm der arme Lehrling als Magd dienen, ſodann bei einem Bau als Handlanger helfen, Schutt, Kalk, Steine ſchleppen, das alte Bauholz zerſchneiden und andere derartige Dinge mehr thun mußte. Daß er dabei von dem Geſchäft, was er erlernen ſollte, ſo viel als gar nichts begriff, war natürlich, einestheils verſtand der Meiſter nichts, anderntheils erhielt der Lehrling gar keine oder nur wenig ſeinem Handwerk angehörende Arbeiten.

Die Höllenjahre der Lehre gingen endlich vorüber, es kamen die Jahre der Wanderſchaft. Blum wanderte nach Elberfeld, wo er bei zwei Meiſtern nach einander Arbeit erhielt, von denen der Letztere ihm ſagte, er tauge nicht zu einem Handwerksmann, er ſolle lieber ein Federfuchſer werden.

Nachdem Blum in Elberfeld und Barmen gearbeitet und verſchiedene Städte Weſtphalens und der Rheinprovinz bereiſt hatte, kehrte er nach Cöln zurück, wo er in einer Laternenfabrik Beſchäftigung fand, die damals aus den Niederlanden nach Cöln übergeſiedelt war, um die Be-

Digitized by Google

leuchtung der rheiniſchen Städte zu übernehmen. Der Chef dieſer Fabrik, der als Schriftſteller nicht unbekannte J. W. Schmitz, fand in dem neuen Geſellen mehr als in den alten, nahm ihn auf das Comptoir und bezahlte ihn ziemlich gut; bei Verlegung des Geſchäfts nach Elberfeld zog Blum mit. In dieſer Stellung fühlte Blum den Mangel an Schulbildung außerordentlich und ſuchte ihm durch das eifrigſte Studium abzuhelfen. Seine Prinzipale — das betreffende Geſchäft war zu einem Aktiengeſchäft geworden — beehrten ihn mit vielem Vertrauen und ließen ihn dieſe und jene Reiſe machen; unter Anderm lebte er einmal ſechs Monate in München und begleitete ſeinen Chef Schmitz durch Baden, Würtemberg, Baiern u. ſ. w. — Wie er ſelbſt erzählt, lernte er erſt jetzt kennen, was ein nur irgend angenehmes Leben zu bedeuten hatte — jetzt wenigſtens hatte er keine bittere Noth zu leiden.

Der mehrgenannte J. W. Schmitz verlegte in dieſer Zeit einen Theil des Geſchäfts nach Berlin und nahm Blum auch dahin mit. Dieſe Zeit ſollte für Blum die bedeutendſte ſeines ganzen bisherigen Lebens werden, in

Digitized by Google

ihr sollte er den Grund der Wissenschaft legen, der Wissenschaft, die ihm bisher noch so fern geblieben. Schmitz schrieb damals an einem Werke, „die Ursache aller Bewegungen in der Natur", womit er der angenommenen Attraktionskraft, demnach dem Keppler'schen und Newton'schen System entgegentrat, und gab sich bei Ausarbeitung dieses Werkes alle nur mögliche Mühe, seinem Arbeiter Blum die in dem Buche niedergelegten Ansichten beizubringen und klar zu machen. Daraus entstand für Letzteren der mächtigste Trieb, zu lernen und in den 16 Monaten seines Aufenthaltes in Berlin — (1829—1830) studirte er mit einem solchen Eifer, daß er beinahe alle Lücken seines Wissens auszufüllen und die mangelnde Grundbildung des höhern Schulunterrichts zu ersetzen vermochte. Leider sollte ihn der Umstand in seinem Studium stören, der in das Leben so manches preußischen Staatsbürgers schon störend eingegriffen — Blum wurde als preußischer Militairpflichtiger ausgehoben. Man theilte ihn dem in Prenzlau stehenden 24. Infanterie-Regiment zu, bei dem er sechs Wochen Dienste leistete und sodann körperlicher Untauglichkeit halber in die Kriegsreserve

Digitized by Google

gestellt wurde. Die Aushebung hatte indeß alle seine Aussichten auf eine Existenz für den Augenblick total zerstört. — Schmitz, damals auf einer Reise in Belgien und Frankreich, konnte ihm augenblicklich nicht helfen, und so war die alte Noth wieder da. Der junge Mann, der sich bei seinem fleißigen Arbeiten wenig um andere Leute gekümmert hatte, hatte keine Bekanntschaften und mußte es nun sehr bitter erfahren, wie die Leute sich nicht um ihn kümmerten. Alle Versuche, Arbeit und Brot zu erhalten, schlugen fehl, endlich Anfangs August 1830 erhielt er durch Schmitz's Verwendung die Summe von 25 Thalern, womit er sich nach Cöln auf den Weg machte. Hier fand er seinen Stiefvater erkrankt, die ganze Familie nach wie vor im Elend, und er mußte nach dem ersten besten Brote greifen, was ihm geboten wurde — er wurde Theaterdiener beim Schauspieldirektor Ringelhart.

Bereits in Berlin hatte Blum angefangen, dies und jenes für den Druck zu schreiben, unter Anderm hatte die damals von Saphir redigirte Schnellpost eine Anzahl Gedichte von ihm mitgetheilt. In Cöln machte er die Bekanntschaft mancher Literaten, wie des Dr. Rave,

Digitized by Google

Köhler und Anderer, und dieser Umstand machte das in ihm schlummernde Talent mehr und mehr rege. Er arbeitete noch viel fleißiger, als er es in Berlin bereits gethan, er las und schrieb nach Leibeskräften. Das von ihm bekleidete Amt war ihm freilich sehr hinderlich. Ein Theaterdiener ist der geplagteste Mensch von der Welt. Ein solcher muß alle Bestellungen zwischen Direktoren und Schauspielern übernehmen, demnach Rollen und Geld austragen, Vorstellungen und Proben ansagen, dem anmaßenden Künstler die Grobheiten des Direktors, dem zweiten Liebhaber die Ungezogenheiten des dritten Bösewichts hinterbringen, der Primadonna den Hund bewahren und was dergleichen Angelegenheiten mehr sind. Daß eine solche Thätigkeit nichts weniger als Muße zum Arbeiten — insbesondere für einen Autodidakten wie Blum es war — übrig läßt, ist natürlich, um so mehr war sein Streben nach einer allgemeinen möglichst umfassenden Bildung anzuerkennen.

Die um jene Zeit herrschende politische Aufregung bemächtigte sich auch unseres Blum und zwar hauptsächlich insofern, als ihn die verschiedenen damals

Digitized by Google

entstandenen Revolutionen zu glühenden Gedichten begeisterten. Insbesondere war es die polnische, der er fast Tag für Tag ein Gedicht darbrachte, Gedichte übrigens die meistens nur für den Censor geschrieben waren, der endlich eine solche Wuth gegen Blum's Schriftzüge bekam, daß er drei Mal ein Lied aus dem Gesangbuch strich, welches er des Scherzes wegen mit anderer Ueberschrift, die sich auf die politischen Ereignisse bezog, eingesandt hatte. Um diese Zeit war er auch außerordentlich fruchtbar an Theaterstücken, die regelmäßig durch dritte Hand dem Theaterdirektor mitgetheilt, eben so regelmäßig von ihm zurückgewiesen und vom Verfasser in fortgesetzter Consequenz ins Feuer geworfen wurden. In diesem Winter von 1830—1831 stand ihm denn zum ersten Male eine kleine Bibliothek — die des Theaters — zu Gebote, und kaum ein Buch davon blieb ungelesen.

Im darauffolgenden Sommer hörte das Theater auf, und somit auch Blum's Verdienst, der sich in seiner Noth um die Schreiberstelle bei einem Gerichtsvollzieher bewarb, die ihm monatlich die runde Summe von 6 Thlrn. einbrachte, seine ganze Einnahme! Im Herbst und Winter

von 1831—32 nahm er seine Stelle als Theaterdiener wieder ein. Währenddeß übernahm der Direktor Ringelhardt das Stadttheater in Leipzig, und bot seinem Cölner Theaterdiener an, ihm in derselben Eigenschaft nach Leipzig zu folgen. Es war eine schlechte Offerte — indeß sie wurde angenommen; Ringelhardt ging nach Schluß der Theatersaison nach Leipzig, Blum sollte im Juli folgen.

Ganz unerwartet eröffneten sich um die angegebene Zeit unserm Freunde ein Paar andere Aussichten, eine ziemlich vortheilhafte und angenehme Existenz sich zu begründen. Einestheils bot man ihm eine nicht eben untergeordnete Stellung bei einer in Cöln erscheinenden Zeitung an, und auf der andern Seite suchte ihn die Schauspielergesellschaft, welche abwechselnd in Cöln und Aachen spielte, für sich zu gewinnen, zu einer Stellung, in der er wo möglich Alles, wie z. B. Theaterdiener, Kassirer, Sekretär u. dgl. mehr sein sollte. Blum nahm keines dieser beiden Anerbieten an, hatte indeß doch den Vortheil davon, daß in Leipzig seine Stellung eine bessere wurde als die ihm zuerst zugedachte; er ging dahin nicht als Theaterdiener, wie ihn

Digitized by Google

Ringelhardt engagirt hatte, sondern als Sekretär, Bibliothekar und Hülfskassirer, eine Stelle, die er mit aller Freude annahm. Im Jahre 1840 wurde er bei des Kassirers Tode erster Kassirer des Leipziger Stadttheaters, eine Stellung, welche Blum bis zum August 1847 inne hatte.

Hier in Leipzig sollte sich die Scene sehr bald zu Gunsten unseres Freundes ändern. Er wurde nacheinander ein thätiger Mitarbeiter am Kometen, der Abendzeitung, der Zeitung für die elegante Welt u. s. w. Im Jahre 1835 gab er bei Hartmann in Leipzig ein Schauspiel heraus: „die Befreiung von Candia", diesem folgten längere Novellen in der Eisenbahn u. dgl. mehr. Ueberhaupt verarbeitete er einen immer größeren Theil der Wissenschaft; mit dem unvergleichlichsten Eifer strebte er nach der allgemeinen möglichst umfassenden Bildung, die, jedem Einzelnen so nothwendig, auf unsern Schulen und Universitäten unverzeihlicher Weise immer noch vernachlässigt wird. Eine der besten Früchte seines Fleißes war das Theaterlexicon, welches er im Verein mit Marggraf und Herloßsohn bei Pierer in Altenburg herausgab, ein

Digitized by Google

Werk, an dem er unbedingt das Meiste gethan, und das als das Vorzüglichste dieser Art von Literatur hingestellt werden kann.

Im Jahre 1837 begann, wie wir wohl sagen dürfen, Blum's politische Laufbahn. Es war in dieser Zeit, daß die sächsische zweite Kammer sich zu regen begann und die wenn auch der Zahl nach unbedeutende, so doch der inneren Kraft nach und besonders durch das gegebene Beispiel bedeutende Opposition. Todt und Dieskau waren die Gefeierten des Tages, deren Verdienste aus allen Gegenden des Vaterlandes anerkannt wurden — in Leipzig wurden sie mit Ehrenbechern beschenkt und Blum war der Sprecher der Menge.

Im Jahre 1840 unternahm er einen Plan zu realisiren, der im Interesse aller Freunde des Volks liegt, aber leider immer noch zu wenig bedacht und in Ausführung gebracht wird — ich meine, durch eine außerordentlich billige, dabei klare und populäre Lectüre dem Volke Interesse an der Politik, an den Gestaltungen der Gegenwart beizubringen. Er verband sich zu dem Ende mit dem bekannten Schriftsteller Dr. Fr. Steger, und gab mit

Digitized by Google

ihm zuerſt den „Verfaſſungsfreund“ heraus, eine Anzahl Brochüren über Politik, Staatswiſſenſchaft u. drgl. mehr, die dem Volke zu außerordentlich billigem Preiſe geboten wurden und viel in ſich trugen, der Sache der Wahrheit und des Rechts Vorſchub zu leiſten. Es ſollten leider nur zwei Hefte erſcheinen, beide von Steger, das dritte, die Preſſe behandelnde, von Blum, fiel als ein Opfer der damals noch in Sachſen in Anwendung ſtehenden Recenſur, wovon man in andern Ländern gar keinen Begriff hat. Hiermit hatte der „Verfaſſungsfreund“ ein Ende.

Im Jahre 1843 begann er ebenfalls in Verbindung mit Steger die Herausgabe ſeines Taſchenbuchs „Vorwärts“, eines Volksbuches im eigentlichſten Sinne des Wortes. Es ſind die Jahrgänge 1843, 1845, 1846 und 1847 erſchienen — der Jahrgang 1844, obwohl zum großen Theil bereits gedruckt, wurde von dem Herausgeber der Oeffentlichkeit nicht übergeben, da die Cenſur beinahe unüberſteigbare Hinderniſſe in den Weg legte.

Um die gegebene Skizze von Blum's literariſchen Beſtrebungen zu vollenden, ſeien nur noch folgende kurze Mittheilungen in Bezug darauf erlaubt.

Digitized by Google

Im Jahre 1840 wurde in Leipzig das Schillerfest gestiftet, seit 1841 war Blum Vorsitzender des Schillervereins-Vorstandes. —

In demselben Jahre begründete man den Literatenverein, in dem Blum seit 1841 Mitvorstand war.

Im Jahre 1841 wollte Blum die sächsischen Vaterlandsblätter käuflich an sich bringen und redigiren, es wurde ihm jedoch die Concession verweigert, und war er seitdem nur einer der besten und eifrigsten Mitarbeiter daran. Seine Arbeiten tragen alle das Gepräge einer scharfen Kritik, eines kerngesunden Geistes und Herzens, verbunden mit einer Ueberschaulichkeit unserer ganzen Verhältnisse, daß dem Leser das Herz aufgeht, wenn er eine derartige Arbeit lies't, die mehr zum Geist und Herzen spricht, als bogenlange Abhandlungen unserer gelehrten Professoren und Doktoren. Es ist dies gemeiniglich der Unterschied zwischen den Herren der Wissenschaft und den Autodidakten.

Von politischen Arbeiten, die er den Vaterlandsblättern lieferte, hebe ich als besonders werthvoll seine Kritik des Buches von Schulz über den Tod des Pfarrers Weidig hervor, welche durch vier Nummern der Vaterlandsblätter

Digitized by Google

ging und in 10,000 Separatabdrücken außer der mehrere Tausende starken Auflage des Blattes selbst verkauft wurde. Blum hat in dieser Kritik einer der traurigsten Begebenheiten unserer neuern Geschichte das Möglichste geleistet; es war ein Bild, blutig auf schwarzem Grunde, ein Schreckensbild, welches den Leser mit Gigantenarmen packte, ihm bis ans Herz griff, da sich festsaugte und ihm blutige Thränen erpreßte. Ehre, dreimal Ehre unserm wackern Freunde, daß er das Andenken eines im einsamen Kerker — Gestorbenen, eines für sein Volk Gestorbenen diesem Volke ins Gedächtniß zurückrief!

Ich theile als Probe von Blum's Befähigung als politischer Schriftsteller nur diesen einen Artikel mit; er wird genügen, um seine Bedeutsamkeit als solcher hinreichend zu beweisen.

Der Tod des Pfarrers Dr. Friedr. Ludw. Weidig.

Wenn die Erde verdorrt ist von der Gluth des Sonnenbrandes, so sendet der Himmel seinen befruchtenden Regen, sie zu laben und zu kühlen; wenn der Wanderer verirrt ist in der Wildniß in Sturm und Ungewitter, so sendet der Himmel das leuchtende Wetter selbst, um den verlornen

Pfad zu zeigen, und wenn die Völker versunken sind in die Nacht finsterer Einrichtungen und nur das peinliche unheimliche Gefühl der Finsterniß, nicht aber den rettenden Pfad erkennen, so sendet der Himmel die Blitze der Ereignisse, die grell und fürchterlich die Zustände, aber auch den Rettungsweg beleuchten. Oder ist es nicht ein Strahl von oben, ein Licht des Himmels, welches hineinleuchtet in das Dunkel, in die Nacht des heimlichen Gerichtsverfahrens, in welchem über unser Hab und Gut, über unsere Ehre und Leben geschaltet wird, ohne daß wir sehen und wissen wie; welches uns neben dem Gefühle der Unheimlichkeit und Bangigkeit auch das Bewußtsein verschafft, daß die Gefahr und das Verderben wohnen im Dunkeln? Als wir den Kampf begannen gegen dieses Verfahren in unserm engern Vaterlande, da kam nicht nur in der unmittelbarsten Nähe der Lugauer Einbruch uns zu Statten, sondern auch die Einsperrung des armen Handwerksburschen in Duderstadt, der unverschuldet und unverhört Monate lang im Kerker saß, bis sich Fürst Metternich durch einen glücklichen Zufall seiner annahm; die Verhaftung des armen Bauern bei Göttingen, der 27 Monate unverhört saß, und der mit seiner ganzen Familie aus Kummer und Verzweiflung starb, und so manches Andere. Jetzt, wo es gilt, den siegreich aber einstweilen erfolglosen Kampf fortzusetzen und zu erneuern mit Muth und Ausdauer, kommt der Bericht über den Tod des Pfarrers Dr. Weidig *), als eines der gräßlichsten und entsetzlichsten Beispiele, die das geheime Verfahren jemals geliefert hat. Indem wir denselben zu besprechen beginnen, enthalten wir uns möglichst aller An-

*) Ein actenmäßig und urkundlich belegter Beitrag zur Beurtheilung des geheimen Strafprozesses und der politischen Zustände in Deutschland.

wendungen und verknüpfen nur leicht die einzelnen Abtheilungen unserer Arbeit; der Fall ist so furchtbar schlagend, daß er keiner Erläuterungen bedarf. Bemerken müssen wir, daß jede hier ausgesprochene Behauptung, ja fast jedes Wort aus den Prozeßacten selbst entnommen ist, es sich also durchaus nicht um Behauptungen, Vorwürfe und Redensarten handelt, sondern lediglich um erwiesene Thatsachen. Nach dieser Einleitung sprechen wir vorerst von

Weidig's Charakter.

Nach einer — wie aus den unwidersprechlichsten Zeugnissen hervorgeht — tadellos und rein verlebten Jugend, nach den fleißigsten und fruchtbringendsten Studien, die nur oft von körperlichen Leiden getrübt und gehemmt wurden, ward Weidig 1813 (21 Jahre alt) Conrector der lateinischen Schule zu Butzbach in Hessen. Ueber seine dortige Wirksamkeit sind nur lobende Zeugnisse vorhanden; er arbeitete gleich rüstig für die geistige und körperliche Ausbildung der Jugend, beförderte nach Kräften das später verbotene Turnen, war mannigfach schriftstellerisch thätig und schrieb besonders Gedichte und Zeitungsaufsätze voll edeln Sinnes und reiner Vaterlandsliebe. Im Jahr 1822 erwarb er sich die Würde eines Doctors der Philosophie und Philologie, nachdem er sich durch seine Arbeiten längst allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte. Aber auch Angeberei und Verdächtigung schwiegen nicht; 1819 zuerst, und 1820 wiederholt erschien eine Regierungscommission, um die öffentliche Schule zu Butzbach sowohl, als eine von Weidig begründete Privatlehranstalt zu prüfen, die von „revolutionären Grundsätzen angesteckt" sein sollten. Die Untersuchung ergab nichts, Weidig wurde vom verstorbenen Großherzog später persönlich empfangen und ausgezeichnet, auch 1826 zum Rectoramte befördert. Im Jahre 1827

Digitized by Google

vermählte sich Weidig und wurde ein Muster als Gatte und Vater, wie seine Gattin das Musterbild einer Hausfrau und Mutter, ja die Wohlthäterin des ganzen Ortes; auch erreichte, nach amtlichen Zeugnissen, die Schule eine Stufe der Blüthe, wie nie zuvor, und Weidig errang sich die Liebe seiner Mitbürger, wie keiner seiner Vorgänger. —

So kam das Jahr 1830, und Weidig nahm lebhaft Theil an den politischen Bewegungen, die es hervorrief. Wir schreiben hier nicht für unsere politische Parteiansicht und meiden also nicht allein jedes Urtheil, sondern selbst jede nähere Angabe seiner politischen Wirksamkeit, lassen seine Schuld oder Unschuld ganz unberührt. Weidig wurde im Sommer 1833, weil „er in einer Gesellschaft von Republikanern gewesen sei", verhaftet, nach sechs Wochen aber wieder freigegeben, und die zweite Kammer in Hessen beschloß mit entschiedener Mehrheit eine Beschwerde gegen das Ministerium „wegen der in der Sache des Dr. Weidig begangenen Verfassungsverletzungen". Im Sommer 1834 wurde Weidig gegen seinen Willen nach Obergleen als Pfarrer versetzt, erwarb sich auch dort allgemeine Liebe und Verehrung und wurde in solchem Grade Wohlthäter seiner Gemeinde, daß die amtliche Anfrage erfolgte, „wie Weidig als mittelloser Mann so viel Geld an die Bauern geben könne?" worauf die ebenfalls amtliche Erwiderung gegeben wurde: „daß durch die musterhafte Einfachheit und Ordnung im Weidig'schen Hause die Disposition über solche Mittel wohl erklärlich sei." Im April 1835 wurde Weidig, zunächst wegen „Verbreitung revolutionärer Schriften", verhaftet, Anfangs nach Friedberg, im Juli aber nach Darmstadt abgeliefert, wo er der Untersuchungscommission, an deren Spitze der Hofgerichtsrath Georgi stand, übergeben wurde. Hier, im Gefängniß entleibte er sich am 23. Februar 1837.

Digitized by Google

Außer den einzelnen Charakterzügen, die in Vorstehendem enthalten sind, mögen hier noch einige aus den Acten und anderen öffentlichen Schriften entlehnte Zeugnisse stehen, die nicht seine Freunde schrieben. „Nicht gewöhnliche geistige Mittel", sagt die Frankfurter Central-Untersuchungscommission; „erhielten bei ihm durch eiserne Festigkeit des Charakters und unermüdliche Thätigkeit in Verfolgung seines Zweckes höhere Bedeutung. Auch hatte er den Ruf eines durchaus ehrlichen Mannes." Gleichmäßig spricht sich die „actenmäßige Darstellung ꝛc." derselben Commission dahin aus: „Er war mit einem nicht gewöhnlichen Verstande begabt, gründlich wissenschaftlich gebildet, hatte ein vorzügliches Lehrtalent und in hohem Grade die Gabe, die Gemüther sich zu gewinnen und unwiderstehlich an sich zu fesseln. Daneben wird sein Privatleben als tadellos geschildert und seine Willenskraft, Entschlossenheit und Ausdauer gerühmt." Daneben wirft ihm jedoch die „Darstellung" auch „fanatische Leidenschaft" vor, die den Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" so weit ausdehnte, daß sie den Meineid für erlaubt hielt. Gegen die letztere Beschuldigung erklärt actenmäßig einer seiner Mitgefangenen — die „Darstellung" übersah solche Dinge — daß Weidig hinsichtlich des Eides so feinfühlend gewesen sei, daß er in Obergleen eine Schuld aus eigenen Mitteln bezahlte, welche die Schuldnerin abschwören wollte, aber, nach Weidig's Meinung, nicht konnte. Der Untersuchungsrichter Georgi sagt: „Rubricat (was, aus dem Juristischen ins Deutsche übersetzt, Weidig heißt) besaß ohne Widerrede ausgezeichnete Fähigkeiten, die gesammten Acten bestätigen dies, sie zeugen von seiner tiefen Berechnung und seinem Scharfsinne, freilich mit Eigenschaften gepaart, denen Keiner, der die Acten kennt, das Wort reden wird." Welche Eigenschaften dies waren, sagt Georgi nicht. Wei-

Digitized by Google

dig's Schriften, namentlich die theils im Kerker entstandenen „Reliquien" (Manheim, H. Hoff, 1838), zeigen ihn als ein wahrhaft frommes, sanftes, auf's Innigste gottergebenes Gemüth, als einen Priester im edelsten Sinne. „Ich versichere Dich," schrieb er seiner Gattin aus dem Kerker, „so gewiß ich jedesmal bei Deinem Wiedersehen die größte Freude empfunden, so gewiß ich zu Gott mit gutem Gewissen emporblicke, so gewiß ich das hochheilige Abendmahl würdig glaube verwaltet zu haben, so gewiß mir die Liebe guter Menschen ein theurer Besitz stets gewesen: ich bin jetzt so ruhig wie zuvor. Ich bin dem Schiffer auf offener See gleich, der, Gott im Herzen und nur das Meer vor Augen, seinem Ziele sich nähert in glücklicher Unbefangenheit, und an den Wellen, die um ihn emporschlagen, sich freut, weil der Kampf mit denselben dem Manne eine Lust ist." Ein anderes Mal schrieb er: „Verbanne alle trüben Gedanken um mich und erhalte Dich und Deine Kraft unsern Kindern und mir, der ich nur Deinethalb besorgt bin, der ich eigene Gefahr ja nie geachtet, und zumal eine so geringe Gefahr, als diese Untersuchung mit sich führt. — — Du weißt, Recht und Vaterland habe ich stets geliebt, Gott habe ich vertraut, und er nimmt seinen Geist und seine Kraft nicht von mir, davon zeugt mir mein Herz, davon zeugen äußerlich meine Briefe, meine Lieder, meine Reden, meine ganze Haltung." Ob das die Sprache „fanatischer Leidenschaft" sei, kann jeder Leser beurtheilen, und so schließen wir diese flüchtige Zeichnung mit einem ebenfalls im Kerker geschriebenen Liede:

Freiheit und Liebe.

Wie der gold'ne Sonnenstrahl
Freundlich durch die Gitter blinket!
Wo er spielt im Wiesenthal,
Wo er dem Gefang'nen winket,
Thut er Liebe kund und Freiheit.

Digitized by Google

Könnt' ich, gold'ner Strahl, durch dich
Einen Blick von ihr erlangen,
Die sich einsam härmt um mich
Und mich Fernen möcht' umfangen,
Mit dem Gruß der Lieb' und Freiheit.

Könnt' ich, gold'ner Strahl, durch dich
Friedensgruß der Theuren bieten!
Ja, sei du mein Bote! sprich:
„Dir im Herzen wohnt Dein Frieden
„Durch den Gott der Lieb' und Freiheit."

Sprich zu ihr, o gold'ner Strahl:
„Laß vom Weltglanz Dich nicht blenden!
„Das besonnte Alpenthal
„Sinkt in Nacht, sobald sich wenden
„Herz und Aug' von Lieb' und Freiheit."

„Freiheit wird dem nicht entrückt,
„Der vom Wahne sich entkettet,
„Auf zum Stern der Liebe blickt.
„Wer zum Glauben sich gerettet,
„Der in Jesus Christus siegte!"

Einer der schwierigsten und gefährlichsten Punkte des geheimen Gerichtsverfahrens ist der Umstand, daß der Untersuchungsrichter gezwungen ist, eine Doppelrolle zu spielen, die sich selten oder nie mit einander vereinen läßt; er muß nämlich sowohl der Ankläger als der Vertheidiger des Beschuldigten sein und mit gleicher Sorgfalt alle Umstände, die für denselben sprechen, wie diejenigen, die gegen ihn sprechen, auffassen und festhalten. Aber was ihm amtlichen Ruf, Anerkennung und Beförderung bringt, das ist nicht die Entdeckung von Schuldlosen, sondern die Entdeckung der Schuldigen, sein Augenmerk ist besonders auf die Erlangung von Geständnissen gerichtet, und je mehr Geistesthätigkeit und Aufmerksamkeit er nach dieser Seite hin aufwendet, je weniger kann er der Ver-

Digitized by Google

theidigung widmen. Ist der Angeklagte harmlos und unbekannt mit diesem Stande der Dinge, so verfängt er sich in dem Netze schlauer Fragen und ist verloren; ist er damit bekannt, so weicht er dem Geständnisse in demselben Grade aus, als es gesucht wird. So wird das ganze Rechtsverfahren in seiner Grundlage ein Spiel des Geistes und des Scharfsinnes, welches derjenige gewinnt, der am gewandtesten und schlauesten ist. Liegt diese entschieden abweichende Richtung Beider schon in der Stellung des Untersuchungsrichters zum Angeklagten, so darf man auch nicht außer Acht lassen, wie die Annäherung oder Abstoßung der beiden Persönlichkeiten auf den Gang von dem größten Einflusse sein müssen; der Angeklagte mit einem abstoßenden, widerlichen Aeußeren, mit einem aufbrausenden, mürrischen, störrigen Wesen, mit einem rohen oder rauhen, unfreundlichen und schroffen Benehmen — Dinge, die sammt und sonders mehr oder weniger nicht seine Schuld sind — steht in dieser Beziehung wesentlich im Nachtheile gegen den lebensklugen, schmiegsamen, feinen, äußerlich liebenswürdigen Angeklagten mit gefälligen und freundlichen Manieren. Endlich ist der Charakter des Untersuchungsrichters selbst, seine moralische Tüchtigkeit, seine Lebensweise und seine bürgerliche Stellung noch von wesentlichem Einflusse auf das Schicksal des Angeklagten. — Der Verlauf der begonnenen Besprechung wird uns dies klar machen, und wir wenden uns, an das Letzte anknüpfend, zu

Weidig's Untersuchungsrichter.

Die amtliche Laufbahn des Untersuchungsrichters brauchen wir nur flüchtig zu erwähnen. Er war früher Landrichter in Oberhessen, und zwar — wie in dem später erwähnten Vernehmungsprotokoll behauptet wird — trotz dem, daß das Hofgericht zu Gießen in einem amtlichen

Digitized by Google

Berichte ausgesprochen haben soll, „es traue ihm den moralischen Halt zur Verwaltung dieser Stelle nicht zu". Später wurde er Hofgerichtsrath in Gießen (wie an erwähnter Stelle angedeutet ist), abermals unter lebhaftem Widerspruche des Gerichts; dann ward er Universitätsrichter in Gießen und veranlaßte — nach derselben Quelle — den dortigen Gemeinderath zu einer Beschwerde über sein Betragen, weil „er im trunkenen Zustande und mit lallender Zunge vor dem Hause eines Weinwirths zu großer Belustigung und allgemeinem Spott den aufgeregten Studenten eine Anrede zu halten versuchte". Endlich vertraute man ihm die Leitung der politischen Untersuchungen, nachdem der Veranlasser derselben, der ehemalige Student Clemm fast ein Jahr lang bei ihm im Hause gewesen war. Nach Weidig's Tode erhielt der Untersuchungsrichter von der Bundes-Central-Untersuchungs-Commission ein veröffentlichtes Schreiben voll Lob und Anerkennung, 1838 vom Großherzoge von Hessen das Ritterkreuz 1. Klasse des Ludwigordens, auch wurde er 1841 vom Wahlbezirk Vilbel mit 12 gegen 10 Stimmen zum Landtagsabgeordneten gewählt. Die Beschuldigungen, die gegen diesen Mann erhoben werden, sind so ungeheuer schwerer Art, daß die Gerechtigkeit erheischt, hier darauf aufmerksam zu machen, wie dieselben zum großen Theil von den Brüdern und Verwandten des verstorbenen Dr. Weidig erhoben wurden, die im tiefen Schmerz über den gräßlichen Tod des geliebten und verehrten Angehörigen wohl das Aeußerste gethan haben. Da aber die Beschuldigungen alle in einer Art aufgestellt sind, daß die Ankläger sie für juristisch durchführbar hielten, da bei den meisten eine ganze Reihe von Zeugen genannt ist, um deren Vernehmung gebeten wurde; da endlich der jetzige Herausgeber desselben offen jeden sich für beleidigt Haltenden, und den Untersuchungsrichter

Digitized by Google

insbesondere auffordert, ihn zur Verantwortung zu ziehen, so müssen wir sie hier wenigstens erwähnen.

Dahin gehört zuerst die — nach des Untersuchungsrichters Ausdruck — „sonderbare Bezüchtigung" des Revierförsters Weidig auf Koberstadt bei Darmstadt: der Untersuchungsrichter habe Weidig ermordet. Eine Untersuchung gegen den Urheber dieser Beschuldigung wurde zwar eingeleitet, blieb aber ganz auf sich beruhen und ohne allen Erfolg. Dahin gehört ferner die gemeinschaftliche Klage des Landgerichtsassessors Weidig zu Homburg und des Revierförsters Weidig zu Schotten. In einem nun veröffentlichten Vernehmungsprotokoll vom 24. März 1838 beschuldigen diese Beiden den Untersuchungsrichter einer gänzlich unmoralisch verlebten Jugend, der Völlerei, der Trunksucht, der Veruntreuung anvertrauter Gelder, des falschen Zeugnißes, der Actenverfälschung, des Mißbrauches der Amtsgewalt und des Mordes oder mindestens der culpösen Tödtung ihres Bruders. Auch die Untersuchung dieser Klagen, die ebenfalls gegen die Urheber gewendet wurde, schwebt noch unentschieden und erfolglos.

Gewichtiger als diese Beschuldigungen — nicht ihrer Schwere, sondern ihres Ursprunges wegen — sind jedenfalls die actenmäßig erwiesenen der ungerechten und harten Behandlung der politischen Gefangenen und eines so hohen Grades der Trunksucht, daß das delirium tremens (der Säuferwahnsinn) beim Untersuchungsrichter ausbrach. Diese fürchterliche und entehrende Krankheit hatte nach dem Zeugnisse des Hausarztes Dr. Weber in Gießen den Untersuchungsrichter bereits früher ergriffen, sie kehrte, nach den amtlichen Zeugnissen der Aerzte Dr. Graff und Med.-Rath Dr. Stegmayer zu Darmstadt, am 30. Januar 1837 zurück, und zwar in einem Grade, daß am 31. Januar wirkliche Lebensgefahr vorhanden war, am

Digitized by Google

2. Februar aber förmliche Raserei ausbrach. Das Vorhandensein des Säuferwahnsinns ist auch in einem Ausspruche des Hofgerichts zu Gießen vom 9. März 1837 anerkannt, welches aber behauptet, das „Uebel sei nicht ausschließend dem übermäßigen Genusse geistiger Getränke, sondern einem fast ununterbrochenen Sitzleben zuzuschreiben."

Nach den unverwerflichsten Zeugnissen medicinischer Gelehrten ist nun aber der Säuferwahnsinn eine Krankheit, die weder plötzlich hereinbricht noch plötzlich verschwindet, die vielmehr vor und nach ihrem Ausbruche geistige Störungen, die sich langsam mehr und mehr dem Wahnsinne nähern (oder bei der Heilung sich davon entfernen), verursacht. Nun denke man sich, welche Stimmungen tagtäglich wechselnd in einem Menschen vorhanden sein müssen, der an den übermäßigen Genuß geistiger Getränke gewöhnt ist, wie unendlich verschieden sein körperlicher Zustand vor und nach dem Genusse dieser Getränke sein muß, und wie das nothwendig auf seine ganze Handlungsweise einwirken muß; man stelle sich einen Mann wie Weidig vor, einem Untersuchungsrichter gegenüber, der an einzelnen — mehr oder minder heftigen — Wahnsinnsausbrüchen litt; man vergesse nicht, daß Weidig sich am 23. Februar 1837 entleibte, daß er also allen den Krankheitsfällen, die dem Ausbruche der Raserei am 2. Februar vorangingen und nachfolgten, ausgesetzt war; man rechne dazu, daß Weidig — wie die genaue ärztliche Untersuchung nach seinem Tode ergab — an einer schleichenden Gehirnentzündung litt, die durch das „Gefängnißleben, durch Aerger, Verdruß und Kränkung" veranlaßt, ihn in eine „höchst reizbare Stimmung" versetzte, deren Aeußerungen von dem Untersuchungsrichter nicht als Krankheit, sondern als Widersetzlichkeit und Böswilligkeit betrachtet und behandelt wurden; man sage sich schließlich, daß diese beiden Menschen Todtfeinde waren, daß

Digitized by Google

Weidig den Untersuchungsrichter als „einen Menschen betrachtete, von dem er das Schlimmste zu befürchten hatte“ (Reliquien), daß der Untersuchungsrichter selbst gesteht (Schreiben an den Criminalrichter Hofmann, vom 13. März 1837), „Weidig habe geglaubt, er werde ihn in der Stille hinrichten lassen“, und daß es actenmäßig bewiesen ist, daß Weidig bei einem Verhöre dahin gebracht wurde, ein Messer zu ergreifen, um seinen Untersuchungsrichter zu durchstoßen — man fasse dieses Alles zusammen, so hat man in dem Einen Bilde eine solche Ueberfülle von Schrecken des geheimen Verfahrens, daß die Sprache erlahmt an der Schilderung, die Seele aber wahrhaft in sich zusammensinkt vor dem überwältigenden Eindrucke so furchtbarer Thatsachen. Man wird zwar mit Recht einwenden: ein solches Uebermaß widerstrebender und trauriger Verhältnisse sei eine seltene, fast unerhörte Ausnahme; aber es ist auch nicht zu verkennen, daß eine einzige der hier wirkenden Ursachen hinreicht, die Auffindung des Rechtes unmöglich, dem Angeklagten das Leben zur Hölle zu machen und ihn zu Verzweiflung, Wahnsinn und Selbstmord zu treiben. Und daß es oft keine, keine Rettung giebt vor all diesen Martern und Schrecken, das lehrt uns der folgende Abschnitt.

Die Behandlung der Angeklagten in den Gefängnissen, die Möglichkeit, gegen Willkühr und Härte Recht und Schutz zu finden gegenüber der Möglichkeit, durch Qualen und Martern Geständnisse erpressen zu wollen, ist bei allen Verhandlungen über das geheime oder öffentliche Verfahren Gegenstand der lebhaftesten Erörterung gewesen. Die Gegner des geheimen Verfahrens behaupteten, daß der Angeklagte jeder Willkühr, jeder Mißhandlung, jeder moralischen und körperlichen Tortur schutzlos Preis gegeben sei, wenn überhaupt der Untersuchungsrichter zur

Digitized by Google

Anwendung solcher Mittel fähig ist; die Vertheidiger wiesen zuversichtlich auf das unverkümmerte Recht der Beschwerde und die strenge Vorschrift des Gesetzes hin. Prüfen wir, welche von beiden Parteien Recht habe in ihren Behauptungen, durch die Betrachtung der

Behandlung Weidig's und der politischen Gefangenen im Kerker zu Darmstadt.

Weidig selbst hat darüber wenig oder nichts hinterlassen; in seinen „Reliquien" sind nur einzelne Andeutungen enthalten, die sich meist auf den Untersuchungsrichter beziehen. Aus den vorliegenden Acten geht nur hervor, daß das Hofgericht zu Gießen die „Repressivmaßregeln genehmigte", welche der Untersuchungsrichter wegen Disciplinarvergehen ergriffen hatte; dem „Inculpaten auf 8 Tage die warme Kost zu entziehen" anordnete, jedoch mit Rücksicht auf seine Gesundheitsverhältnisse in „angemessenen Zwischenräumen"; ihm die „feindselige Stimmung gegen den Inquirenten" als ein Vergehen anrechnete und ihn mit „noch schärferen Correctivmaßregeln, nach Befund mit körperlicher Züchtigung" — die sich jedoch das Gericht zu erkennen vorbehielt — bedrohen ließ (Bescheid von 16. April 1836). Aus verschiedenen Zeitungen (Zeitgenossen a. a. O. S. 30. Lit. u. krit. Bl. der Börsenhalle, 1837. S. 510, u. s. w.) erfahren wir — und es ist dagegen bis jetzt nicht der geringste Widerspruch erhoben worden — daß die Gefängnißärzte zu Darmstadt aufgefordert wurden, ein Gutachten darüber abzugeben: ob Weidig Schläge ertragen könne. Ja, man begnügte sich nicht mit dem unbedingt verneinenden Gutachten dieser Aerzte, sondern verlangte ein Gutachten über das Gutachten von

Digitized by Google

anderen Aerzten, die jedoch ebenfalls Nein sagten. — Ferner ist bekannt, daß Weidig längere Zeit Ketten tragen mußte, weil er in verzweifelnder Hülflosigkeit die Mißhandlungen, die er angeblich erduldete, laut zum Fenster hinausgeschrieen hatte. Eben so allgemein kundig ist es, daß jeder Verkehr mit den Seinen dem Gefangenen abgeschnitten war, ja, als ihm einst gestattet wurde, sein Kind zu sehen, und seine Gattin vor der Gefängnißpforte stand, trieb man es so weit, daß man ihm nicht allein nicht gestattete, sie zu sehen, ihr ein Wort zu sagen, einen Liebesgruß zu bringen, sondern man versagte ihm sogar an's Fenster zu treten, um sich aus der Ferne an ihrem Anblicke zu erfreuen. Hierher gehören endlich noch die actenmäßigen Beschwerden der Gefängnißärzte, auf welche wir später zurückkommen. Uebrigens müssen wir zusammentragen, was andere politische Gefangene über diesen Gegenstand ausgesagt, und finden in der That in den Vorlagen keinen Mangel an solchen Aussagen.

Zuerst erzählt uns ein solcher Gefangener, daß „sein Gefängniß 8 Schritte lang, 5 Schritte breit und mit einem kleinen, über 11 Fuß vom Boden entfernten Fensterchen versehen gewesen sei; die Wände, nur aus behauenen Steinen bestehend, verbreiteten eine eisige Kälte, das Ganze war mit einer feuchten dicken Moderluft angefüllt, in welche noch der sehr schlecht bedeckte Abtritt einen pestilenzialischen Gestank mischte. Das Bett und die Pantoffeln erregten durch Geruch und Aussehen Ekel. Zum Essen wurden Messer und Gabel, zum Lichte eine Lichtscheere nicht gegeben. Schreibzeug, Feuerzeug, Pfeife und Tabak u. s. w. wurden verweigert. Das Lesen war zwar gestattet, aber nur 2—3 Stunden täglich möglich, da die übrige Zeit tiefe Dämmrung in der Zelle herrschte. Durch den grellen

Digitized by Google

Wechsel von Licht und Dunkel, indem nämlich das kleine Fensterchen nur an einem Punkte der gegenüber liegenden Wand wirkliche Helle verbreitete, sonst die Zelle dunkel blieb, litten die Augen, wurden blöde und krankhaft, durch die naßkalte Luft aber entstanden Brustschmerzen u. s. w."

An diese Schilderung des Aufenthaltes im Gefängnisse überhaupt schließen sich mehrere Angaben über die Handhabung der Disciplinargesetze. Ein anderer Gefangener erzählt, daß er den Gefangenwärter (Preuninger) um Herstellung seiner zerbrochenen Bettstelle gebeten habe. Dieser machte die Bettstelle, aber so in der Hast und schlecht, daß das Holz zersplitterte und die Bettstelle auf's Neue und ärger als früher zerbrach. Obgleich nun zwei Actuarien die Sache in Augenschein nahmen und die Richtigkeit der Sachlage erkannten, behauptete der Gefangenwärter doch, der Angeklagte habe die neuen Schäden verschuldet, und als dieser ihn darob „einen Lügner" nannte, verurtheilte der Untersuchungsrichter den Angeklagten, „14 Tage lang eine schwere Kette zu tragen." Diese Kette wurde angelegt, und zwar falsch, d. h. auf eine Weise, daß der Gefangene die furchtbarsten Schmerzen an den Gelenken hatte. Er beklagte sich darüber beim Untersuchungsrichter und bat darum, daß ihm die Kette auf eine minder schmerzliche Art angelegt werden möge; dieser gab den kurzen Bescheid: „Wie's ist, so bleibt's!" Erst als der Gefangene hierauf den Arzt verlangte, ward ihm Hülfe, denn dieser verordnete, daß die Kette anders angelegt werden müsse. Derselbe Gefangene wollte später eine Klage gegen den Untersuchungsrichter an das Hofgericht richten, weil dieser ihm eine Anfrage über einen einzelnen Fall bei einem Advocaten verweigerte; der Untersuchungsrichter erklärte aber „man könne nicht alle Scrupel zu Protokoll nehmen", drohte mit Strafen aller Art, und

Digitized by Google

als der Gefangene auf seiner Klage beharrte, wurde dieselbe zwar nicht in die Acten genommen, aber der Untersuchungsrichter ließ ihm den Tisch, den Stuhl und die Bettstelle nehmen, weil er Mißbrauch damit getrieben habe.

Wie es in den Verhören zuging, das lernen wir sowohl aus den Verhorrescenzgesuchen (Verwerfung des Untersuchungsrichters und Gesuch um einen andern) aller politischen Gefangenen, wie aus den Verhandlungen kennen, die diesen Gesuchen vorausgegangen sein sollen. „Ich lasse Sie schlagen, daß Sie an Gott verzweifeln." „Ich lasse Sie schlagen, daß Ihnen das Blut die Beine herunterläuft." „Ich lasse Sie schlagen, daß Sie sich 14 Tage nicht regen können." „Schlechter Mensch, unverschämter Bursche, Giftmischer, infamer Kerl, schändlicher Kerl, der durch Mord und Blutvergießen sein Glück machen wollte." — Das wird als Entgegnung erzählt auf das Verlangen der Angeklagten, diese oder jene Beschwerde gegen den Untersuchungsrichter zu Protocoll dictiren zu wollen. Und das Bewußtsein, daß dies keine bloßen Drohungen seien, sondern daß vielmehr die wirkliche Verhängung solcher Strafe dem Worte auf dem Fuße folgen könne — wie oft mag es Ursache gewesen sein, daß die gerechtesten, begründetsten Klagen verstummten! Wer Gefühl hat für Ehre und Manneswürde, der nur kann ermessen, welche Qual schon darin liegt, solche Drohungen schweigend und demüthig, hülf- und wehrlos annehmen zu müssen.

Wie mächtig das Band der Gewohnheit fesselt, wie unauflöslich es an die sonst gleichgültigsten Dinge schmieden kann, das ist fast Jedem bekannt, denn fast jeder Mensch hat eine sogenannte Leidenschaft. So fühlen wir denn auch, welche Qual es den Gefangenen bereitet, wenn ihm das Rauchen, das Schnupfen u. dergl. verboten

Digitized by Google

und entzogen wird. Und dies geschah oft so lange, bis Krankheit aus der Entbehrung hervorging und der Arzt einschritt und gewährte, was der Untersuchungsrichter versagte. Daß die geistige Nahrung, Bücher und selbst die heilige Schrift oft Monate lang verweigert wurden — finden wir in den Klagen aller Gefangenen ausgesprochen.

Die Sorgfalt für den Gesundheitszustand der politischen Gefangenen geht aus mehrern Actenstücken hervor. Am 28. Mai 1836 z. B. fordert das Hofgericht auf erhobene Beschwerde Bericht über die Gesundheit des gefangenen Apothekers Trapp aus Friedberg; am 29. erklärt der Gefängnißarzt Dr. Stegmayer schriftlich zu den Acten: daß sich das Leiden verschlimmert habe und Spuren der Wassersucht sich zeigten. Aber erst am 14. Juli, also nach eilf Wochen, berichtet der Untersuchungsrichter zurück. Und was berichtet er? „Auch hat der Arzt in neuerer Zeit nicht das geringste Desiderium gestellt, nicht entfernt angezeigt, daß Trapp's Zustand leidender geworden sei.“ Am 20. October bittet der Gefängnißarzt für den immer mehr Erkrankten um ein heizbares Krankenzimmer; der Untersuchungsrichter aber entscheidet: „Da kein solches Zimmer disponible ist, kann man dem Antrage nicht entsprechen.“ Trapp hatte (so berichtet sein Vertheidiger, der Hofgerichtsadvocat Briel zu Darmstadt) keinen Geruchs- und Geschmacksinn mehr, hörte nur noch auf lautes Anrufen, sah auf dem einen Auge nichts mehr und hatte auf dem andern nur noch einen geringen Schein, trank täglich eine ganz außerordentliche Menge Wasser, sprach unzusammenhängend und verwirrt, weinte beständig, wenn er von seiner Familie sprach, ohne daß sein Auge noch Thränen hatte — da glaubte der Untersuchungsrichter noch an eine „simulirte Krankheit“ und behandelte ihn als gesund.

Digitized by Google

Der Gefängnißarzt Medicinalrath Dr. Stegmayer sagt selbst in seinem Schreiben vom 15. März 1837 an den Criminalrichter Hoffmann, „daß es bei seinen regelmäßigen Besuchen im Arresthause ihm nur dann vergönnt war, einen der politischen Gefangenen zu sehen, wenn derselbe einen solchen Besuch verlangte, oder der Commissär ihn anordnete. Der Umstand, daß es selbst der Administrativ-Untersuchungscommission nur nach langen Kämpfen gelang, sich einen Weg in die Zellen der Gefangenen zu eröffnen, mußte es mir unrathsam machen, die Befugniß zu einem Handeln (nämlich zu öfterem und ungehemmterem Besuche) erzwingen zu wollen, dessen Unterlassen, soll man nicht ein verbrecherisches Heimlichhalten vorhandener Krankheiten — wie doch hier unstatthaft und unmöglich — supponiren, keinerlei wesentliche Interessen hätte gefährden dürfen." Ferner beschwert sich der Arzt darüber, daß er — ein vereideter Angestellter — die Gefangenen nie ohne Begleitung eines Actuars habe besuchen dürfen, ja daß er Insulten von Seiten des Actuars, wie selbst des Gefangenwärters ausgesetzt gewesen sei, wenn er einen Gefangenen besuchen wollte. Er führt dies zur Erklärung der Thatsache an, „daß ich den Pfarrer Weidig in den letzten Wochen seines Lebens (also gerade während er an der Gehirnentzündung litt) nicht gesehen und ihn nur ein Mal, etwa 5—6 Wochen vor seinem Hinscheiden gesprochen habe." Damals litt Weidig an Brustbeschwerden. „Zu Ende des Besuches wollte er sich über seinen gedrückten Gemüthszustand, als muthmaßliche Ursache des Uebelbefindens, aussprechen, und sich darüber äußern, daß verschiedene Beschwerden gegen seinen Inquirenten unberücksichtigt geblieben seien, wurde aber vom Actuar unterbrochen und darauf hingewiesen, daß solche Aeußerungen gegen mich nicht Statt finden dürften." Ueberhaupt will

Digitized by Google

der Arzt bemerkt haben, daß der Gefangene „sich mit schwer unterdrückter Indignation oder Unwillen gegen die Verfügungen und das Verfahren seines Inquirenten zu äußern hätte wünschen mögen."

Vollenden wir die Darstellung der Behandlung der politischen Gefangenen durch die Erwähnung des actenmäßigen Befundes der Weidig'schen Leiche. Man fand an der „äußern Seite des rechten Oberschenkels in der Nähe der Hüfte kleine, oberflächliche, bereits vertrocknete Hautwunden; zwei dieser Wunden durchschnitten zeigten in der Tiefe namentliche Sugillationen." Diese Wunden rühren nach der Meinung der Gerichtsärzte her „von einem grellen und heftigen Zusammentreffen mit stumpfkantigen Körpern. Heftig mußte das Zusammentreffen sein, weil sonst keine so ausgeprägten Sugillationen sich gebildet haben könnten, welche nach dem Verheilen der äußern Wunde noch immer sichtbar blieben. Stumpfkantig mußten die verletzenden Körper gewesen sein, weil sonst nicht blos oberflächliche Hautwunden, sondern durchschneidende Verletzungen hervorgebracht worden sein mußten." Klarer über die Natur dieser Wunden ist die Meinung eines anderen hessischen Arztes und der medicinischen Facultät zu Zürich in ihren abgedruckten Gutachten, welche beide vermuthen, diese Wunden „rührten von Stockschlägen her."

Und solcher Behandlung gegenüber will man behaupten, die Folter sei abgeschafft?! Nein, sie ist nur grausamer und unerträglicher geworden. Was aber sind die Ergebnisse dieser Behandlung? Die Untersuchungen in Hessen liefern deren drei: Trapp starb eines langsamen und elenden Todes im Kerker; der Student C. Minnigerode wurde wahnsinnig im Kerker; Weidig entleibte sich im Kerker. Wozu noch ein weiteres Wort neben solchen That-

Digitized by Google

sachen? Aber wir wollen nicht blos beschuldigen, sondern auch die rechtfertigenden Thatsachen aufnehmen, die vorliegen, und so schließen wir diesen Abschnitt mit einem Aufsatz der Großherz. Hess. Zeitung vom 4. März 1837. Er lautet: „Wenn dieser (nämlich der Advocat Reh zu Darmstadt, Weidig's Schwager) aber den Glauben ausspricht, sein Schwager habe den Selbstmord begangen „„in Folge eines Wahnsinns, der als Krankheit vernachlässigt, oder durch unerträgliche Qualen plötzlich hervorgerufen worden sei"", so müssen wir es den Gerichten überlassen, hierauf zu antworten, wenn sie es für angemessen halten. Wir wissen nur, daß wir uns vortrefflicher, durch ihre Gerechtigkeitsliebe und ihre Rechtskenntnisse gleich ausgezeichneter Gerichtshöfe erfreuen; daß jeder Gefangene unter ihrem Schutze steht; daß ihm nicht das mindeste Unrecht geschehe, daß er jeden Augenblick an die Gerichte reclamiren kann; daß aber Niemand Jahre lang ohne Ursache im Verhaft bleibt; daß eine ganz unparteiische Commission von Gerichts- und Verwaltungsbeamten jeden Monat das Arresthaus besucht und jeden einzelnen Gefangenen fragt, ob er nichts zu klagen habe; daß namentlich die politischen Gefangenen sich der humansten Behandlung erfreuen; daß sie in gesunden, trocknen Zimmern mit anständigem Ameublement und guten Betten wohnen, daß man ihnen vortreffliche Kost (täglich Suppe, Gemüße und Fleisch, Abends Braten und Salat) verabreicht, daß man ihnen sogar Wein, Kaffee, Kuchen u. s. w. gestattet, wenn sie's kaufen oder ihre Freunde es ihnen senden; daß sie Lectüre (wissenschaftliche und unterhaltende), Licht u. s. w. erhalten, wenn sie sich dessen nicht durch unziemliches Betragen u. s. w. verlustig machen. Dies ist durch die glaubwürdigsten und ehrenhaftesten Männer, z. B. die die Gefangenen besuchenden Aerzte, verbürgt."

Digitized by Google

Wir kommen nun zum Ende des blutigen und ergreifenden Trauerſpiels, welches vor uns abrollte. Das Ende iſt des Verlaufes ganz würdig, es überbietet denſelben ſogar noch an Entſetzen. Aber die Forderungen, die Schönheits- und Sittlichkeitslehre an ein Trauerſpiel machen, werden nicht befriedigt. Das Opfer verblutet auf die gräßlichſte Weiſe vor unſern Augen und erregt in zweifacher Beziehung unſere ſchmerzlichſte Theilnahme: wegen ſeines harten und unverdienten Geſchickes und wegen der gänzlichen Ohnmacht, in welcher das von tauſend moraliſchen Ketten gefeſſelte Opfer daſſelbe erdulden muß. Aber der Anblick dieſer Ketten geſellt auch Entrüſtung zu der Theilnahme; wir ſehen einen edeln, ſittlichſtarken und eben ſo kampffähigen als kampfbegierigen Menſchen auf die unwürdigſte Weiſe untergehen, den gemeinſten Kräften wehrlos unterthan und erliegen, und lauſchen vergeblich nach dem Flügelſchlage der ewigen Gerechtigkeit, der uns erhebt und verſöhnt an der Stätte einer Blutthat. Ueber der Leiche, deren klaffende Wunden rufen in zermalmenden Donnertone nach Gerechtigkeit, fällt der Vorhang, und Alles iſt in tiefe undurchdringliche Nacht gehüllt. Das geheime Gerichtsverfahren, überraſcht von dem an's Tageslicht tretenden Ende dieſes Schauerſtückes, entzieht wenigſtens ſchnell die Fäden und Triebfedern unſerm Blicke, die jenes Ende herbeigeführt. Aber der Lenker unſerer Schickſale dort oben iſt kein ſchlechter Trauerſpieldichter, wie wir ſie unter den Menſchen finden; ihn beleidigt die mangelnde Vollendung ſeines Werkes, und Menſchenhand vermag es nicht, ihn zu hindern, daß er die Gerechtigkeit mahnt, ihre verſöhnende und erhebende Pflicht zu erfüllen. Andachtsvoll und mit freudiger Zuverſicht blicken wir zu ihm hinauf, wenn wir erkennen, wie er mit allmächtiger Hand den Schleier der Heimlichkeit zerreißt und ſeinen Blitz ſchleudert in die greuel-

Digitized by Google

volle Nacht eines Verfahrens, das den Namen „Recht!“ verhöhnt. Mit dem Kundwerden deſſen, was geſchehen, iſt der Gerechtigkeit die Bahn geöffnet, ihr endlich genug zu thun, iſt nothwendig, iſt unvermeidlich geworden. Denn ſollte man nun nicht die ganze volle Wahrheit aufdecken und die zu lange verſäumte Strafe wälzen auf das Haupt der Schuldigen, ſo verwaltet die öffentliche Meinung ſchonungslos ihr Amt, und ſie verdammt dann mehr als das geheime Verfahren. — So beſprechen wir denn

Weidig's Tod.

Am 23. Februar 1837 Morgens $7^1/_2$ Uhr kam der Gefangenwärter Preuninger in Weidig's Zelle und fand die Zelle voll Blutſpuren, den Gefangenen mit gefalteten Händen im Bette ausgeſtreckt und im Blute ſchwimmend. Preuninger holte den Unterſuchungsrichter, der mit dem Hofgerichtsaſſeſſor Weber und dem Actuar Scharrmann ſofort den Thatbeſtand in Augenſchein nahm. Schlag 8 Uhr betraten ſie die Zelle, fanden, was Preuninger gemeldet, entdeckten aber auch „Blutſpuren“ am Halſe, der mit einer Binde umwunden war. Weidig lebte noch, denn ſein „Bauch hob und ſenkte ſich bei den Athemzügen.“ Alle verließen hierauf die Zelle und ließen — es iſt unglaublich — den ſchwer Verwundeten volle 2 Stunden ohne Aufſicht, ohne Hülfe, ohne irgend einen Rettungsverſuch liegen. Um 10 Uhr kamen die Aerzte Dr. Graff und Dr. Stegmayer, nebſt dem Wundarzte Freniard und dem Gerichtsperſonal, in die Zelle zurück, nur der Unterſuchungsrichter war nicht dabei, da er es „für alle Fälle geeignet“ hielt, die Aufnahme des Thatbeſtandes dem Aſſeſſor Weber zu übertragen. Man fand den Gefangenen

Digitized by Google

nun auf der rechten Seite liegend, seine früher entblößten Beine waren mit dem Bette bedeckt, statt der früheren „Blutspuren" am Halse fand man eine „vier Zoll große, weit von einander klaffende Wunde, so tief, daß die Luftröhre oberhalb des Kehlkopfes bis auf die hintere Wand des Schlundes gänzlich durchschnitten war." Die weißleinene Halsbinde, in der Mitte noch mit frischem Blute befleckt, lag am Kopfende des Bettes am Boden. Ferner fand sich am linken Arm, nahe am Handgelenke, ein Schnitt von $1^1/_2$ Zoll Länge, an derselben Stelle der rechten Hand ein Schnitt von 2 Zoll Länge, aus welchem sich noch schwarzes Blut ergoß; eine weit von einander klaffende Wunde an dem linken Fuße unterhalb des Knöchels; ein 2 Zoll langer Schnitt am rechten Fuß unterhalb des innern Knöchels. Endlich zeigten sich jene kleinen im vorigen Abschnitte bereits erwähnten Wunden am rechten Oberschenkel. — Der Puls war nirgend mehr zu fühlen, und der Verwundete verschied, während das Protokoll niedergeschrieben wurde. Neben dem Gefangenen im Bette fand man eine große Glasscheibe, von der zerbrochenen Wasserflasche herrührend, deren übrige Scherben sich ebenfalls im Gefängnisse vorfanden; ebenso fanden sich die Scherben einer zerbrochenen Medicinflasche. Das ganze Gefängniß war voller Blutspuren, in welchen die Fußstapfen des Geschiedenen abgedrückt waren und zeigten, daß derselbe mit seinen Wunden noch hin und hergegangen sein mußte, und zwar theils mit nackten Füßen, theils mit den Socken bekleidet. Rings an den Wänden waren ebenfalls Blutspuren, die einen „unbestimmten Abdruck blutiger Finger erkennen zu lassen schienen." An der östlichen Gefängnißwand endlich fand sich die schwer zu entziffernde, wahrscheinlich mit dem in Blut getauchten Finger geschriebene Schrift:

Digitized by Google

Da mir der — —
Feind jede Vertheidigung — —
versagt, so wähle ich einen — —
schimpfln. Tod — —
von — —
freien Stücken.

F. L. W.

Diese Schrift wurde — und das ist sehr wichtig — schon um 8 Uhr vom Actuar entdeckt und theilweise entziffert.

Aus dem so befundenen Thatbestande nun schließen die Gerichtsärzte wie folgt: „Was die Entstehung der sämmtlichen Verletzungen anlangt, so konnten dieselben insgesammt nur durch ein scharfes, schneidendes Instrument hervorgebracht worden sein. Erwägt man, daß eine große Glasscherbe im Bette neben dem Verwundeten gefunden wurde, nimmt man ferner an, daß eine an der Wand vorgefundene, mit Blut geschriebene Bemerkung, welche den Vorsatz des Selbstmordes aussprach, von der Hand des Inquisiten herrührte, und setzt man alles dies in Verbindung mit der Lage desselben und seinen trüben Aussichten in die Zukunft, so wird es kaum zweifelhaft erscheinen können — zumal bei Abwesenheit eines jeden anderweitigen gewaltsamen Angriffs von Außen — daß lediglich der Inquisit selbst aus eigenem Antriebe vermittelst der vorgefundenen Glasscherbe die Wunden sich selbst beigebracht habe."

Später erklären die beiden Gerichtsärzte in zwei verschiedenen, zum Zwecke der eingeleiteten Untersuchung über den Tod Weidig's eingeforderten Gutachten, daß die Hand- und Fußwunden nicht lebensgefährlich gewesen seien und bei rechtzeitiger Hülfe durch geschickte Behandlung deren Folgen hätten beseitigt werden können"; daß die „große Halswunde nicht das Werk eines einzigen Schnittes gewe-

Digitized by Google

sen sei, sondern einer langsamen, wiederholten, unsicher und in verschiedener Richtung ausgeführten Metzelei", daß endlich „mit einem Grade von Gewißheit, der durchaus keinen Widerspruch zuläßt", angenommen werden müsse, daß die Halswunde aus einer ganzen Reihe von Gründen zur Zeit der ersten Besichtigung „noch lange nicht vollendet war", woraus folgt, daß — selbst wenn die Halswunde begonnen hatte — die Wunden sämmtlich und vielleicht gegen den Willen des Vulneraten wieder völlig geheilt werden konnten." Nach diesen Gutachten beurtheile man nun, welche entsetzliche Verantwortlichkeit die Vernachlässigung des Verwundeten während voller 2 Stunden auf das Gewissen derer wälzt, die sie verschuldeten.

Die Untersuchung über den Tod Weidig's selbst und dessen Ursachen ist — so weit sie hier actenmäßig vorliegt — so lückenhaft und mangelhaft, daß man nicht allein die berühmte „Gründlichkeit" des geheimen Verfahrens darin vermißt, sondern sogar die Sorgfalt, die das Gericht sich am Ende selbst schuldig war. Zunächst liefert des Untersuchungsrichters Vertheidigung — oder Erklärung seiner Handlungsweise — ein so verworrenes Gemisch sich wild durchkreuzender Gedanken, ein so entschieden ungenügendes Eingehen auf die Sache selbst, und dagegen eine so unzulässige Einmischung anderer Dinge, daß man in der That nicht begreift, wie dieses Actenstück dem Gerichte genügen konnte. — Ferner wird zwar klar, daß Weidig 2 Stunden ohne Aufsicht und Hülfe blieb, aber ob seine Zelle und der dazu gehörige Vorsaal in dieser Zeit verschlossen und von Niemand betreten ward, darüber fehlt jede Auskunft. Diese war aber um so wichtiger und dringender, als der Gefangenwärter Wolf bei seiner Vernehmung aussagt: „Preuninger habe etwa gegen 10 Uhr auf dem Gange Blutflecken beim Auftreten mit seinen Soh-

Digitized by Google

len zurückgelassen." Woher kamen diese? War er in Weidig's Zelle gewesen? Weshalb? Daß er bei der Aufnahme des Thatbestandes gegenwärtig war, davon sagen die Acten kein Wort. — Die Blutschrift selbst ist ein dunkles Räthsel; man hat gar nicht untersucht, ob dieselbe von Weidig's Hand war, und zwei Umstände lassen dies bezweifeln: Um halb 8 Uhr ist es am 23. Februar noch nicht hell, am wenigsten in einer Zelle, wo es um 10 Uhr noch zu dunkel war, um die ärztliche Besichtigung vollständig vorzunehmen; Weidig mußte also die Schrift in tiefster Finsterniß schreiben. Hätte man das ihr nicht anmerken und in's Protokoll eintragen müssen? Dann konnte die Schrift auch erst nach Oeffnung der Arterien begonnen sein und erforderte lange Zeit, an der Stelle, wo sie stand, mußte also eine sehr große Blutlache liegen — das Protokoll beschreibt uns alle Blutspuren einzeln, von dieser sagt es nichts. Die Blutspuren zeigen den Abdruck der nackten, wie der mit Socken bekleideten Füße des Gefangenen, sowie rings an den Wänden den Abdruck blutiger Finger: die Verblutung aber erfolgt am sichersten und leichtesten in einem hohen Wärmegrad, am leichtesten im warmen Bade; das konnte Weidig nicht fremd sein. Warum hätte er das warme Bett verlassen, die Verblutung hemmen, seine Schmerzen unendlich vergrößern sollen? Warum in dem ihm so bekannten Gefängnisse mit den Fingern an allen Wänden herumtappen sollen? Denkt man dabei nicht unwillkührlich an eine äußere Gewalt, die ihn zwang zu diesen Bewegungen, mit der er gerungen?

Diese und eine ganze Reihe anderer Fragen stellen sich zwei andere ärztliche Gutachten. Das erste von einem hessischen Arzte fragt: „Ist die große Halswunde Weidig von fremder Hand beigebracht

Digitized by Google

worden?" Es antwortet: „die Gerichtsärzte haben ganz Recht, wenn sie behaupten, die Wunden an Händen und Füßen mußten geraume Zeit vor der Halswunde vorhanden sein. Die Verblutung mußte also erfolgen und eine starre Ohnmacht herbeiführen. War diese aber (um 8 Uhr) eingetreten, so war es unmöglich, daß Weidig sich wieder so weit erholte, um seine Halsbinde abzunehmen, hinter das Bett zu werfen und mit der Glasscheibe selbst die Metzelei zu vollführen, die man am Halse fand. Denn kehrte auch das Leben — gegen alle Erfahrung — bis zu einem gewissen Grade wieder, so wurde in dem Augenblick die Verblutung stärker und die Ohnmacht mußte wieder eintreten. Hinsichtlich der Glasscherbe kann man nur annehmen, daß dieselbe von fremder Hand an die Stelle im Bette gelegt wurde, wo man sie fand. Denn es ist eine bekannte Thatsache, daß demjenigen, der sich den Hals so tief durchschneidet, wie es bei Weidig der Fall war das Instrument entfällt, weil Bewußtlosigkeit auf der Stelle eintritt. — — Nach diesen, auf Grundsätzen der Wissenschaft und Erfahrung beruhenden Prämissen ist nicht zu widerlegen, daß die bei Pfarrer Dr. Weidig vorgefundene große Schnittwunde am Halse demselben von fremder Hand beigebracht worden sei." So weit dieser Auszug.

Die medicinische Facultät zu Zürich stellt sich die Fragen: „Hat Weidig sich alle Wunden und jede einzelne in ihrer ganzen Ausdehnung selbst beigebracht? In welchem Verhältnisse steht die gänzliche Vernachlässigung und Hülflosigkeit des Verwundeten zu seinem Tode? In welchem Verhältnisse steht seine Behandlung im Kerker zu dem scheinbaren oder wirklichen Selbstmorde?" Sie antwortet darauf einstimmig, nachdem sie — wie das vorige Gutachten — die Unmöglichkeit des Wiedererwachens aus der

Digitized by Google

Ohnmacht erörtert, „man habe zu wenig Rücksicht auf das von Weidig gebrauchte Instrument und sein Verhältniß zur Halswunde selbst genommen. So unwahrscheinlich es ist, daß der sehr Geschwächte sich die Halswunde mit einer Glasscherbe selbst beigebracht, eben so unwahrscheinlich ist es, daß die Muskeln und der Kehldeckel mit einer Glasscherbe überhaupt durchschnitten wurden, daß sie aber, wie das gerichtsärztliche Gutachten sagt: „rein abgeschnitten waren, ist unmöglich.“ (Die Facultätsmitglieder versuchten mit gewählten Scherben, sorgsamster Vorbereitung und ruhigster Ueberlegung an zwei Leichen einen ähnlichen Schnitt und konnten ihn nicht ermöglichen, obgleich sie solche Kraft darauf verwandten, daß beim Ausfahren die Scherbe in die Schulter bis auf den Knochen hineinfuhr.) „Es ist — so lautet der Schluß der wissenschaftlichen Erörterung — weder gewiß noch wahrscheinlich, daß Weidig die Halswunde in ihrer ganzen Ausdehnung sich selbst beigebracht habe.“ Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erörtert die Facultät die beiden andern Fragen und antwortet auf die zweite: „es ist höchst wahrscheinlich, daß die gänzliche Vernachlässigung und Hülflosigkeit des Verwundeten seinen Tod wenn nicht herbeigeführt, doch wesentlich befördert habe“; und auf die dritte: „aus der actenmäßigen Darstellung geht hervor, daß der scheinbar oder wirklich beabsichtigte Selbstmord Weidig's hauptsächlich veranlaßt worden ist durch die ihm zu Theil gewordene Behandlung, insbesondere durch Verhinderung der regelmäßigen Besuche des Arztes, mittelst welcher allein die Möglichkeit gegeben war, die gefährliche Gehirnkrankheit rechtzeitig zu erkennen und zu heilen.“

Hiermit schließen wir den Bericht über ein Ereigniß, das in seinem ganzen Verlaufe mehr an die finsteren Zeiten

Digitized by Google

roher Barbarei als an unser Jahrhundert erinnert. Die deutsche Presse wird ihre Pflicht erkennen, zu thun, was sie kann, damit das Ausland, welches diese fürchterliche Geschichte gewiß in den krassesten Entstellungen betrachten wird, gewahre, daß wir jede Kraft setzen an die Erforschung der Wahrheit. Dank sei es dem Geiste unserer Zeit! die öffentliche Meinung ist stark genug, von den Betheiligten, den schwer Beschuldigten sich jetzt eine offene gerade Darlegung des Sachverhalts zu erzwingen; mit Redensarten von „Skandal, verwerflichster Tendenz und Schmähschriften" ist es hier nicht gethan. Möchte diese Darstellung zur Ehre des deutschen Namens, zur Ehre der Menschlichkeit, zur Ehre des Rechtes und der Gerechtigkeit bald und vollständig erfolgen. Widerlegt sie die vorstehenden Angaben, wir wollen sie aufs Freudigste begrüßen und jubelnd zu ihrer Verbreitung beitragen.

Gehen wir jetzt zu dem ersten großen Wendepunkt in Blums Leben über.

Im Oktober des Jahres 1844 brachten die „Sächsischen Vaterlandsblätter" von einem unbekannten Manne aus unbekanntem Orte jenen Brief an den Bischof Arnoldi, der die ungeheure Bewegung hervorgebracht, welche seit jener Zeit sich des bessern Theiles der katholischen Kirche in Deutschland bemächtigt. Die nächsten Folgen des Ronge'schen Briefes sind hinreichend bekannt, gehören

Digitized by Google

auch nicht hieher, ich habe nur von den Ereigniſſen zu ſprechen, ſofern ſie mit Blum in innigem Zuſammenhange ſtehen.

Die Bewegung ging von Schleſien und Poſen aus. Sachſen, in ihm zuerſt Leipzig, folgten raſch, und Blum war es, der den todten Gedanken in Leipzig zu friſcher That emporrief. Er verband ſich mit einer Anzahl gleichgeſtimmter Männer, bildete mit ihnen eine Gemeinde, die im Februar 1845 ihre erſte Verſammlung hielt, und bald nahe an 500 Mitglieder zählte, die ihn alle als ihren Gemeindevorſtand ehrten und liebten. Giebt man der Wahrheit die Ehre, ſo muß man zugeben, daß eben nur Blum die Idee realiſiren konnte, die Vielen innewohnte, denen die Kraft, damit an's Licht zu treten, fehlte. Die Rede, welche er in der erſten Verſammlung hielt, verdient ein Meiſterwerk genannt zu werden; der Erfolg, welchen ſie hatte, war ein außerordentlicher. Daß die ultramontane Partei dieſe erſte Verſammlung ſelbſt durch gegen Blum gerichtete Thätlichkeiten zu ſtören ſuchte, das iſt bekannt genug und gab ſeinerzeit ein neues triftiges Beiſpiel, mit welchen Waffen dieſe Partei zu kämpfen ſich nicht entblödet.

Digitized by Google

Seit dieser Zeit leitete Blum die wöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der jungen Gemeinde, der in jüngster Zeit der Prediger Rauch vorsteht, und erfaßte Zeit und Talent mit einer Liebe und Lust, deren nur ein durch und durch gesundes, tüchtiges Gemüth fähig ist.

Ich theile nachstehend zwei der bedeutendsten Artikel aus Blums Feder mit, welche hierher gehören, wiederum aus den Sächsischen Vaterlandsblättern. Es lautet der erstere unter der Ueberschrift:

Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß.

Der geistige Kampf, welcher in unserm Vaterlande über das Gaukelspiel der großen Rockfahrt nach Trier ausbrach, ist in ein neues Stadium getreten. Die Rhein- und Moselzeitung, das Organ der rockfahrenden Sippschaft und der Finsterlinge, die sie in Bewegung setzten und ausbeuteten, enthält folgendes Actenstück:

Vorstellung wegen Verletzung der Katholiken in öffentlichen Blättern Deutschlands betr.

Einem hochwürdigen Domcapitel erlauben sich die unterzeichneten Geistlichen ehrerbietigst vorzutragen. Auf Veranlassung der von unserm hochwürdigsten Herrn Bi-

Digitized by Google

schof angeordneten Ausstellung des heiligen Rockes U. H. J. Chr. sind in den öffentlichen censirten Blättern Deutschlands manche für die Katholiken äußerst kränkende und deren Glauben tief verletzende Artikel erschienen. Insbesondere haben die sogenannten Sächsischen Vaterlands-Blätter in Nr. 261 d. J. einen Artikel publicirt, welcher aus denselben in die meisten deutschen und selbst preußischen Zeitungen übergegangen ist. Dieser Artikel greift in frechem Spotte die Verehrung der Reliquien an; er verhöhnt die Katholiken, welche zum heiligen Rocke pilgerten, und sucht unsern ehrwürdigen Bischof der Verachtung der Mit- und Nachwelt preiszugeben und dessen Motive bei Ausstellung des heiligen Rocks auf das Schnödeste zu verdächtigen. Solche Schmähartikel müssen unter allen Katholiken Deutschlands die tiefste Entrüstung hervorrufen und den confessionellen Friedenszustand in seinen Grundfesten erschüttern, um so mehr, als Seitens der Katholiken bei der Feierlichkeit der Ausstellung des heiligen Rockes nichts die protestantischen Christen Kränkendes oder Verletzendes vorgegangen ist. Wenn nun auch solche Artikel durch ihren Inhalt und ihre Fassung sich jeder Widerlegung unwürdig zeigen und nur die Verachtung der Katholiken hervorzurufen geeignet sind, so wird dennoch die Publication derselben unter bundesstaatlicher oder preußischer Censur für die Katholiken ein Gegenstand tiefer Betrübniß. Den in Deutschland bestehenden staats- resp. völkerrechtlichen Verhältnissen gemäß ist, von allem natürlichen Rechte abgesehen, durch den westphälischen Frieden, durch den Reichsdeputationshauptschluß, durch die deutsche Bundesacte, durch die respectiven mit dem heiligen Stuhle abgeschlossenen Concordate, und für Preußen insbesondere durch das preußische Landrecht, durch die Gesetzkraft habende Bulle de salute animarum, rücksichtlich durch das französische Concordat von

Digitized by Google

1801, die rechtliche Stellung der Katholiken in Deutschland der Art, daß ſie fordern können, daß weder ihre Glaubensartikel, noch die Aeußerungen ihres Glaubens, noch endlich die ehrwürdige Perſon ihrer Biſchöfe in Blättern, welche mit Staatscenſur erſcheinen, verunglimpft, verhöhnt und verſpottet werden. So ſehr allen wiſſenſchaftlichen Erörterungen über confeſſionelle Gegenſätze ein freier Spielraum gelaſſen werden muß, ebenſo ſehr verbieten die Strafgeſetze der einzelnen Bundesſtaaten und Preußens insbeſondere injuriöſe Angriffe auf eine rechtlich beſtehende Kirchengemeinſchaft, und legen der Staatsbehörde die Pflicht auf, bei Statt habenden Verletzungen amtlich einzuſchreiten. In wiefern ſolche Verletzungen ungeahndet geſchehen, iſt die rechtlich garantirte Stellung der deutſchen Katholiken in bedrohlicher Weiſe verletzt und ſind dieſelben zu Beſchwerde und Forderung von Garantie jetzt um ſo mehr veranlaßt, als manche Erſcheinungen der neueſten Zeit nur zu deutlich bewieſen haben, daß Seitens einer Fraction deutſcher Proteſtanten gegenüber der katholiſchen Kirche eine feindliche und intolerante Stellung eingenommen wird. Ein hochwürdiges Domcapitel erſuchen wir deswegen ebenſo geziemend, als ergebenſt, ſich an ſeine Majeſtät den König und an den hohen Bundestag beſchwerend zu wenden und um Handhabung der beſtehenden Geſetze für das Vorgefallene, um kräftige Gewährung des der Kirche Seitens der Staatsgewalt im Allgemeinen geſchuldeten, ſtaats- und bundesrechtlich garantirten und insbeſondere bei der Beſitzergreifung der Rheinprovinz von dem Staatsoberhaupt in feierlicher Form verſprochenen Schutzes der katholiſchen Kirche und um geſetzliche Abhülfe der beregten Mißſtände der deutſchen Preſſe zu bitten. Wir zeichnen mit tiefſter Ehrerbietung Eines hochwürdigen Domcapitels ganz gehor-

Digitized by Google

ſamſte Geiſtliche der Stadt Trier. Trier den 16. November 1844.

Im Angeſicht dieſer Dinge iſt es Pflicht und Nothwendigkeit, auf das ganze Ereigniß noch ein Mal zurück zu blicken und den Standpunkt ſcharf ins Auge zu faſſen, auf welchem dasſelbe ſteht. Das Blatt, welches zuerſt das tödliche Geſchoß ſchleuderte in das Lager der Feinde des Lichtes und der Vernunft, wird den Raum dazu nicht verſagen.

Lange hatte der ſchmachvolle Unfug in Trier ſchon gedauert und die deutſche Preſſe beobachtete eine auffallende Schüchternheit. Nur einzelne Stimmen erhoben ſich mit leiſem und beſcheidenem Tadel, und dieſe kamen aus der Mitte des Katholicismus, vom Rheine, und rührten muthmaßlich von Katholiken her. Die proteſtantiſche Preſſe benahm ſich mit einer Scheu und Schonung, die als Zartheit gegen das ſchweſterliche Bekenntniß zwar alle Achtung verdient, die aber der Pflicht nicht entſprach, welche ſie gegen das Vaterland hat. Da erſchien Ronge's Brief, dieſes ſchöne Denkmal männlichen Freimuthes und deutſcher Offenheit, dieſe hinreißende Sprache eines vollen entrüſteten Herzens, dieſe todesmuthige Forderung des Lichtes und der Wahrheit gegen die Finſterniß und die Lüge. Und mit dem Erſcheinen dieſes Briefes war die Zunge all' der Millionen gelöſ't, deren Seelen voll Empörung war über die Verhöhnung der geſunden Vernunft zu Trier, das Wort war ausgeſprochen, was in Aller Herzen lebte, und die vom Drucke befreite Seele jauchzte in ungemeſſenem Jubel dem Befreier zu. Zu was ſoll ich wiederholen, was wir Alle ſahen und noch täglich ſehen? — den unermeßlichen Erfolg dieſes Briefes, der in immer erneuerten Hunderttauſenden von Abdrücken wandert von Hand zu Hand.

Digitized by Google

Und was thaten die Finſterlinge, welche zu Tode getroffen waren von der Waffe der Wahrheit, die ſchon ſicher gewähnte Beute ihres heilloſen Spieles ſich entriſſen, ihr finſteres Werk verloren ſahen? Widerlegten ſie den Prieſter, der mit der Lehre der gemißbrauchten Religion ſelbſt ſie vernichtend angriff? O, nein. In einem blinden Wuthkampfe begannen ſie zu ſchimpfen, zu ſchmähen, zu raſen, zu läſtern, zu verleumden, wie es nur die ohnmächtige Verzweiflung, die entlarvte und beſiegte Schlechtigkeit vermag. Bedürfte es noch neuer Beweiſe, daß die Cenſur nicht im Stande iſt, Anſtand und Würde in der öffentlichen Verhandlung zu erhalten und die gräßlichſte Gemeinheit aus derſelben zu verbannen, die Rhein- und Moſelzeitung der letzten Wochen und die ihr verwandten Organe lieferten dieſe Beweiſe auf unwiderſprechliche Art. — Und als das Alles nichts half, als Alles abprallte an dem geſunden Sinne des Volkes, als täglich mehr Menſchen ſich entrüſtet abwandten von dem Gaukelſpiel, mit dem man unſer aufgeklärtes Jahrhundert geläſtert, da rief man vor Wuth knirſchend Cenſur und Staatspolizei zu Hülfe und begründete auf Lügen und Verdrehungen das Geſuch um deren Mitleid.

Auf dieſem Punkte ſtehen wir jetzt und es iſt mir Bedürfniß, die lügenhafte Nichtigkeit der Gründe aufzudecken, die man geltend macht, um einen Kampf zu beenden, der von dem Antlitz der Finſterlinge die ſcheinheilige Maske täglich mehr und mehr herabzieht. Ronge's Brief ſei „die Katholiken und deren Glauben äußerſt kränkend und tief verletzend," ſagt man. Lüge! Er iſt ehrend für uns und für unſern Glauben, denn er überhebt uns der Schmach, als ob wir die finſteren Umtriebe zu Trier billigten, oder ſie gar als eine fromme Uebung unſeres Glaubens anerkennten. „Er greift die Verehrung der Reliquien mit fre-

Digitized by Google

chem Spotte an.“ Lüge! Er zeigt dieſe Verehrung als unchriſtlich und unkatholiſch, als eine traurige, von herrſchſüchtigen Pfaffen dem katholiſchen Cultus beigemiſchte Ausartung und geißelt nur den von ſchnöder Habſucht dictirten heidniſchen Götzendienſt, zu welchem man zu Trier die Verehrung der Reliquien verunſtaltet hat. „Er verhöhnet die Katholiken, die zum heiligen Rocke pilgerten.“ Lüge! Er bedauert und bemitleidet die Unglücklichen, die durch Pfaffentrug um ihr Koſtbarſtes: um ihre Zeit und ihr Geld betrogen worden, welche ſie in den Rockfahrten vergeudeten. „Er ſucht den ehrwürdigen Biſchof der Verachtung der Mit- und Nachwelt preiszugeben.“ Lüge! Er zeigt nur die Handlungsweiſe des Biſchofs Arnoldi im wahren Lichte, und wenn dieſe ihn der Verachtung der Mit- und Nachwelt preisgiebt, ſo iſt dies ſein ſelbſtverſchuldetes Schickſal. „Solche Schmähartikel müſſen unter allen Katholiken Deutſchlands die größte Entrüſtung hervorrufen und den confeſſionellen Friedenszuſtand in ſeinen Grundfeſten erſchüttern.“ Lüge! Sie rufen Freude und Dankbarkeit hervor in der Bruſt jedes denkenden vernünftigen Katholiken; mit Entzücken ſehen wir's, daß es auch unter unſeren Prieſtern noch Männer des Lichtes und der Wahrheit giebt, und jubelnd ſtimmen wir ihnen zu. Der confeſſionelle Friedenszuſtand wird dadurch nur befeſtigt, denn ſolche Artikel lehren unſere proteſtantiſchen Brüder, daß wir nicht gefeſſelt ſind in den Banden finſteren Pfaffentrugs, ſondern werth und fähig, mit ihnen Hand in Hand zu gehen die große und lichte Bahn unſer Zeit: Vorwärts! „Das Einſchreiten gegen ſolche Artikel iſt um ſo dringender, als manche Erſcheinungen der neueſten Zeit nur zu deutlich bewieſen haben, daß Seitens einer Fraction deutſcher Proteſtanten gegenüber der katholiſchen Kirche eine feindliche intolerante Stellung eingenommen wird.“ Lüge, ſchändliche nichtswürdige

Digitized by Google

Lüge! Dem Proteſtantismus wollen dieſe „ſogenannten“ Prieſter des Gottes der Wahrheit die Zurückweiſung ihrer Abgötterei unterſchieben, um ihn zu verdächtigen. Nein, Ihr Lügenprieſter, aus unſerer Mitte iſt der Mann, der Euch entlarvt, der Euch vernichtet hat; und das iſt unſer Stolz und unſere Freude. Was hat der Proteſtantismus, was hat das Bekenntniß überhaupt damit zu thun, was zwiſchen Euch und uns vorgeht; es iſt der geſunde Menſchenverſtand, die Bildung der Zeit, das Licht und die Wahrheit, die ihr geläſtert, und die Euch nun zermalmen. Und ſo kann man Satz für Satz die Lüge und bösliche Verdrehung der „Vorſtellung“ nachweiſen im Einzelnen wie im Ganzen. Das Letztere nimmt mit jeſuitiſchem Kunſtgriffe die Geſetze *) und Verträge, die zum Schutze „der

---

*) Auf Eins müſſen wir hierbei noch aufmerkſam machen. Wenn man etwas ſein will, muß man es ganz ſein. Man darf nicht römiſch und nicht deutſch zugleich ſein. Die Trierſchen Geiſtlichen berufen ſich auf den weſtphäliſchen Frieden: — aber das Oberhaupt der Kirche hat den weſtphäliſchen Frieden nicht anerkannt. Sie berufen ſich auf den Reichsdeputationshauptſchluß; — aber das Oberhaupt der Kirche hat auch dieſen nicht anerkannt. Sie berufen ſich auf die Bundesacte; aber das Oberhaupt der Kirche hat auch die Bundesacte nicht anerkannt; ſie berufen ſich auf das preußiſche Geſetz, aber ſie haben kein Recht dazu, ſich auf das Geſetz zu berufen, da ſie das in Preußen beſtehende Verbot der Wallfahrten übertreten haben. Es iſt ein argliſtiges Verfahren, zu ſeinen Gunſten in Anſpruch zu nehmen, was man zu Gunſten Anderer nicht gelten läßt, und das beſtehende Recht anzurufen, das man im Augenblicke vorher nicht anerkennt. Ein Geiſtlicher bei Bonn verweigerte einer Proceſſion nach Trier ſeinen prieſterlichen Segen, weil die Verordnungen des erzbiſchöflichen Generalvicariats über das Wallfahrten noch nicht aufgehoben ſeien, ſondern in voller Kraft beſtänden. Der Mann war freilich kein Römling, ſondern dem Menſchen d. h. dem Geſetz mehr unterthan, als Gott d. h. dem Papſt. Wer aber Rom unterthan iſt und

Digitized by Google

Glaubensartikel" geſchloſſen ſind, für das Pfaffentreiben in Anſpruch. Wo, beweiſt es doch, ſind die katholiſchen Glaubensartikel nur berührt? Euer finſteres, habſüchtiges, götzendieneriſches Gaukelſpiel aber hat mit dem Glauben nichts gemein, und nur Ihr, die Ihr Euch Prieſter nennt, könnt denſelben ſo entwürdigen, daß er die Hülle Eures böſen Thuns ſein ſoll.

Und nun ſchimpft und läſtert fort den edeln Ronge — Ihr könnt ihm die Verehrung aller Vernünftigen des Vaterlandes nicht ſchmälern. Müht Euch ab, in elender Sophiſtik der Welt glauben zu machen, er ſei kein katholiſcher Prieſter, weil er lieber auf ſeine Stelle verzichtete, als ſich den finſteren Zumuthungen eines Ritter fügte — Ihr frevelt damit nur an Eurer eignen Lehre von den heiligen Sacramenten, die Gott ertheilt durch die Hand des Prieſters und die kein Menſch auslöſchen kann. Mag Rom vielleicht ſeine kalten und ſtumpfen Donnerkeile fallen laſſen auf ſein edles Haupt, mag ihn Bann und Excommunication treffen, Stelle, Einkommen und Heimath ihm verloren gehen — Er iſt doch Euer Sieger. In dem Hauſe jedes deutſchen Ehrenmannes öffnet ſich ihm eine Heimath, und Deutſchland iſt reich genug, Eure Strafen und Eure Macht lächerlich zu machen. Ja, könntet Ihr ihn verbrennen, wie Ihr einſt den edeln Huß verbrannt, ſein Ruhm und Eure Schande ſtiegen wie ein Phönix aus der Aſche empor. — Einigt Euch mit der Polizei und Cenſur, bringt die Preſſe mit ihrer Hülfe zum Schweigen — Ihr ſeid doch verloren, denn von Mund zu Mund pflanzt ſich die

---

nicht ſeinem Landesgeſetze, der muß auch auf römiſchem Standpunkt ſtehen bleiben und darf das weltliche Geſetz nicht anrufen, das er eben als Römer nicht anerkennt. Aber ſo iſt es. Für ſich laſſen ſie es gelten; gegen ſich n i c h t. Das iſt n i c h t ehrlicher Leute Brauch.

Digitized by Google

Kunde Eures Thuns und Eurer Niederlage fort. — Ja, Ihr seid verloren, und es giebt keine Erhebung, keinen Sieg mehr für Euch; Ihr seid ohnmächtig für ewig, denn Eure Waffe ist die Lüge, und — was noch schlimmer — die Denunciation.

Der andere lautet:

Die Wunder des heiligen Rocks.

Ja, der heilige Rock hat Wunder gethan! Wer daran zweifelt, der muß taub sein gegen Alles, was um ihn vorgeht. Sind es auch diejenigen nicht, welche die Luxemburger Zeitung in einem besondern Heftchen*) der Nachwelt aufbewahrt hat, so sind es doch andere. Jene eilf — am Rhein die Narrenzahl — Wunder zeigen nur, wie verblendet der ultramontane Geist in seinem Uebermuthe, wie sicher er in seinem Siegesbewußtsein, wie rücksichtslos er in seinen öffentlichen Verdummungsversuchen war. Denn alle diese Wunder sind so plump angelegt, so offen liegt die Absicht vor, dem großen götzendienerischen Gaukelspiele Zulauf zu verschaffen, so lächerlich und unsinnig sind die Sachen in sich selbst — wie z. B. daß die Josephine Wagner von Alsten, die täglich 20—24 Mal an der Epilepsie litt und seit dem 12. Jahre den Verstand

*) Bericht über die wunderbaren Heilungen, welche sich zur Zeit der öffentlichen Ausstellung des h. Rocks unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi im hohen Dome zu Trier vom 18. Aug. bis 6. October 1844. an eilf frommen Pilgern ereignet. Luxemburg 1844. Verlag der Zeitung.

Digitized by Google

verloren hatte, ihre Hoffnung und Vertrauen auf den h. Rock setzte und geheilt wurde — daß man fast mehr empört ist über die Unverschämtheit, mit welcher hier aller Vernunft Hohn gesprochen wird, als über die heillose Veranstaltung selbst. Wahr ist allerdings das behauptete Wunder, daß man „Leute gesehen, die, dem heillosen Unglauben ganz verfallen, vor dem heiligen Gewande von dem Lichte der christkatholischen Lehre erleuchtet und erwärmt worden," denn Tausende haben sich mit Entsetzen abgewandt, von dem römischen Pfaffentrug, von der lügnerischen und heuchlerischen Trierer Finsterniß zu dem reinen und göttlichen Lichte der wahren christ-katholischen Lehre.

Auch das Wunder mag unberücksichtigt bleiben, daß die äußersten Spitzen der Meinung in unserm Vaterlande die ungeheuere Wichtigkeit dieser Erscheinung und ihrer Erörterung verkennen, oder sich wenigstens so anstellen. Die Freien, Philosophen, Radicalen, oder wie sie sonst sich nennen und genannt werden, sehen ein „philisterhaftes, principloses Treiben" in unsern Erörterungen, welches „nach den Wünschen und im Interesse der Gegner des Fortschrittes die Theilnahme von den politischen Fragen abwendet." Als ob es in unserer Zeit noch möglich wäre, das kirchliche und politische Interesse zu trennen! als ob die Feinde des Lichtes im Staate und in der Kirche nicht brüderlich Hand in Hand gingen bei dem Werke der Knechtung der Geister, eingedenk des wahren Goethe'schen Spruches: „Duckt er da, folgt er uns eben auch!" als ob nicht das zu frühzeitige kecke Triumphgeschrei nur zu klar bewiesen hätte, wie sicher und stark man sich wähnte! als ob die Presse eine Erscheinung unbeachtet liegen lassen durfte, welche die Gemüther des Volkes so tief bewegt, wie es diese Rockfahrt und ihre Folgen unwidersprechlich

Digitized by Google

gethan! Dieſe Menſchen, welche ein ſo weſentliches Bewegungsmoment der Gegenwart ſo arg verkennen können, haben das wirkliche Leben nie gekannt; ſie wollen die Weltgeſchichte in Sprüngen und Purzelbäumen bewegen und haben doch niemals gelauſcht, wie ſie ſchreitet. — Die andere äußerſte Meinung: die ultramontanen Katholiken einerſeits und die leoniſch-kirchenzeitungslichen ſtockfinſtern Proteſtanten andererſeits ſpielen nur Komödie; die Erſtern ſehen gar zu gern eine Sache vorerſt vergeſſen, bei der für ſie nichts mehr zu gewinnen iſt, die Andern ſchmerzen die Streiche, die der ſchweſterliche Stockkatholicismus erhält. Möchte man doch ſo gern die Mittel, welche der römiſche Katholicismus zur Unterwerfung der Geiſter beſitzt und anwendet, im eigenen Hauſe einführen! möchte man doch ſo gern die dreihundertjährige Trennung vergeſſen und aufheben, um den Preis der wiederhergeſtellten geiſtlichen Allgewalt.

Endlich ſei auch des Wunders nicht gedacht, daß der neuzeitliche Tetzel zu Trier trotz der erlittenen entſchiedenen Niederlage noch den Muth hat, ein jährliches Feſt zur „Verehrung des h. Rocks, der h. Nägel und der h. Lanze" zu veranſtalten. Dieſe Liebhaberei des „Beſiegten, der auf der Flucht ein Siegeslied anſtimmt", iſt harmlos und unſchädlich; es iſt ein Gemiſch von Verzweiflung und Hoffnung: Verzweiflung über die Vereitelung ſo ſtolzer Entwürfe, Hoffnung auf das gewohnte Zurückgehen in das alte Geleiſe und alsdann zu erringende neue Erfolge.

Das wahre Wunder, welches der h. Rock zu Trier gewirkt, iſt, daß er endlich auch die verblendetſten Geiſter aufgeſcheucht aus der Ruhe des Nichsthuns, daß er auch dem Befangenſten den Schleier geriſſen vom getrübten Auge und dem ſchlichten Worte der Wahrheit einen jubelnden Einzug bereitet in Millionen Herzen. Daß er den Bann

Digitized by Google

gelöst, in welchem Rom uns gefesselt hielt, und mit der Fackel der Vernunft uns die Bahn beleuchtet, die wir zu wandeln haben, wenn wir die Finsterniß besiegen wollen auf ewig, in welche man uns versenken wollte. Soll die schöne Erhebung, welche alle denkenden Katholiken des Vaterlandes beseelt, spurlos verschwinden, wie so manche frühere Anregung? Wollen wir den Finsterlingen Zeit gönnen, die Schwachen unter uns aufs Neue in Fesseln zu schlagen? Glaubensgenossen! die angeordnete festliche Erinnerung an die große Rockfahrt, die „Verehrung" der h. Nägel und der h. Lanze zeigen uns deutlich, was man sinnt! Es giebt nur ein Mittel, das Joch abzuwerfen, welches jetzt nur noch locker auf unserm Nacken liegt; es heißt: Trennung von Rom, Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats (der Ehelosigkeit der Priester).

Glaubt nicht der Lüge, daß wir die heiligen Lehrsätze unseres Glaubens angreifen und vernichten wollen, welche die Finsterlinge verbreiten in ihren knechtischen Organen; wir sind Katholiken und wollen es bleiben, wir wollen nur endlich aus unserer Kirche entfernen, was der gesunden Vernunft und der Natur, der Würde und Ehre des Menschen, der Wissenschaft und unsern Glaubenslehren, unsern Pflichten als Menschen und Christen gegen uns selbst, wie gegen unsre Mitmenschen, unsere Fürsten und unser Vaterland gleichmäßig widerstreitet. Solcher Art aber ist die Oberherrschaft Roms, solcher Art ist die Ohrenbeichte und die Ehelosigkeit unserer Priester.

Denn die Oberherrschaft Roms über unsere Kirche ist keineswegs eine göttliche Einsetzung, wie es die Römlinge uns lügnerisch lehren und lehren müssen; sie ist vielmehr eine Anmaßung unbändigen Ehrgeizes und unmäßiger Herrschsucht. Ueber drei Jahrhunderte nach Ausbreitung

Digitized by Google

des Christenthums erst entstand die Macht des römischen Bischofs; durch List und Ränke ward sie begründet, durch Betrug*), Falschheit und Gewaltthat wurde sie befestigt und durch Blut und Verbrechen aller Art erhalten und ausgebreitet. Erst im siebenten Jahrhundert unter Gregor I., dem sogenannten „Großen" (590—614), wurde sie in weitern Kreisen anerkannt, 710 küßte der schwache Kaiser Justinian II. zum ersten Mal die Füße des Papstes Konstantin II., Karl der Große hatte die Schwäche, sich vom Papste zum Kaiser weihen zu lassen und reiche Gaben dafür zu bewilligen; von diesem Augenblick an stieg die Macht der Päpste, aber auch der Widerspruch gegen dieselbe, und unsere griechisch-katholischen Glaubensgenossen z. B. unterwarfen sich ihr nie. Und wie weit sich die Herrschbegier der Päpste verstieg, davon giebt neben tausend andern Beispielen der Kaiser Heinrich IV., der barfuß und im Büßerhemde auf dem Hofe zu Canossa stand, während der übermüthige Gregor VII. hohnlachend aus dem Fenster auf ihn herabblickte, einen Fürsten und Völker abschreckenden Beweis.

Auch die Ohrenbeichte ist eine Einrichtung der Päpste; die ersten Christen kannten sie nicht, im 3. und 4. Jahrhundert erst kommt die Beichte einzeln vor, indem die Sünder entweder öffentlich vor der Gemeinde, oder heimlich dem Priester bekannten und öffentlich abbüßten. Im 5. und 6. Jahrhundert wurde die Ohrenbeichte mehr und mehr zur Gewohnheit, aber erst der für die Ausbreitung der päpstlichen Macht äußerst thätige

*) Eine angebliche Urkunde von Karl dem Großen, auf welcher die weltliche Macht des Papstes sowohl, als seine Oberherrlichkeit über die Christenheit vorzüglich beruht, ist nach allen geschichtlichen Beweisen falsch und untergeschoben.

Digitized by Google

Innocenz III. erhob sie zum Kirchengebot, und 1216 bestätigte das Concilium zu Rom eben so wie später das Concilium zu Trient seine tyrannische Einführung. Aber viel Blut mußte fließen, viele Menschenleben mußten geopfert, viele Widerstrebende vernichtet werden, ehe die Christenheit sich der despotischen Einrichtung fügte.

Endlich ist die Ehelosigkeit unserer Priester nicht von Gott, sondern ebenfalls durch die Herrschsucht der Päpste eingesetzt. Bis zum J. 314 heiratheten unsere Priester, wie es ihnen gefiel; dann wurde festgesetzt, daß der Priester als solcher nicht mehr heirathen solle, jedoch die vor der Weihe eingegangene Ehe fortsetzen könne; so blieb es bis ins 11. Jahrhundert und so ist es noch heute in der griechisch-katholischen Kirche. Erst 1074 gebot Gregor VII. die Ehelosigkeit der Priester, die Geistlichkeit selbst aber widersetzte sich, nannte sein Gesetz „wahnsinnig, unchristlich, ketzerisch, naturwidrig und tyrannisch" und fügte sich nicht. Mehrere Concilien bestätigten zwar das grausame Gebot, aber zugleich wurde das Concubinat eingeführt und war zum Theil gesetzlich gestattet, zum Theil geduldet. Die katholische Geistlichkeit wurde damit ein Gegenstand des öffentlichen Aergernisses, und blieb es bis zur Reformation.

Diese Andeutungen, welche mit unzweifelhaften Beweisen aus der Geschichte und der Wissenschaft unterstützt werden können, zeigen, daß Christus niemals an diese drei unheilvollen Erfindungen Roms gedacht hat, daß sie Geburten päpstlicher Willkühr und Anmaßung sind, die jedes andern Rechtsbodens entbehren. Wären aber auch diese Einrichtungen unzweifelhaft gesetzlich, nicht bloße Ausflüsse tyrannischer Gewalt, müßten sie dann ewig bleiben? Dürfte die mündig gewordene katholische Christenheit nicht endlich

Digitized by Google

daran rütteln? Wenn sie das nicht darf, so müssen wir unsere Geschichte vernichten und zurückkehren in die Nacht des Mittelalters, denn die Leibeigenschaft, die Frohnden und Lasten, die ganze Rechtslosigkeit des Volkes wenigen Bevorrechteten gegenüber war wenigstens eben so gesetzlich als Roms tyrannische Gewalt. Nein, wir dürfen nicht allein, wir müssen endlich das Joch zerbrechen, welches so lange auf uns gelastet hat. Roms Oberherrschaft, die Ohrenbeichte und das Cölibat bilden vereint die eherne Kette, an welche die katholische Christenheit geschmiedet ist zur schmachvollen Dienstbarkeit des fremden Papstes: Roms Oberherrschaft knechtet Sinn und Gedanken, vernichtet jede geistige Freiheit und Selbstständigkeit des Katholiken und löst ihn ab von der Menschheit, vom Vaterlande, von der Familie; — die Ohrenbeichte wacht über jede leise Regung gegen diese Knechtschaft und schüchtert ein, ermahnt, droht und verdammt die Versuche, sie abzuschütteln; — ein abgeschlossener, mit der Welt und den Menschengefühlen durch nichts zusammenhängender Priesterstand aber ist der dienstwillige Förderer römischer Gebote und römischer Interessen; denn sie sind das Einzige, was ihn noch ans Leben fesselt. Dazu kam in finsterern Zeiten — und leider zum Theil auch noch in unsern Tagen — der jesuitische und mönchische Unterricht, der die Seele der Jugend vergiftete und zur Knechtschaft erzog, und als Schlußstein die Inquisition, an welche Beichtstuhl und Priesterschaft jeden Gedanken und jeden Denkenden lieferten — und die vollständigste Entmündigung und Entwürdigung der Menschheit war vollendet.

Digitized by Google

Glaubensgenossen! wollen wir länger diese Knechtschaft tragen? Unsere Väter haben den äußeren Feind bekämpft, der unser Vaterland unterjochte — Rom hat im Frieden seine Fremdherrschaft um so fester begründet. Wir selbst haben vor wenigen Jahren einer dem Vaterlande drohenden Gefahr kampfesmuthig entgegengeblickt, die zuletzt nichts war als eine heillose Täuschung unseres Nachbarvolkes, um ihm die Zwingburgen wieder zu geben, die seine Freiheit bedrohen — Rom sitzt tief in unserm Lande und arbeitet fortwährend an unserer Unterdrückung. Jener äußere Feind nahm höchstens ein Stück unseres Landes — Rom strebt nach dem Ganzen. Der äußere Feind brachte uns mindestens eben so freie Gesetze als wir besitzen — Rom bringt nur Finsterniß und Knechtschaft und strebt nach der Vernichtung der Freiheiten, die wir errungen haben. Der äußere Feind nährte und stärkte unsere Vaterlandsliebe und unser Nationalgefühl — Rom verdammt Beides, wenn es seinem Interesse entgegen. Der äußere Feind hätte unsere staatliche Entwicklung befördern müssen — Rom duldet die gegenwärtige staatliche Gestaltung nur gezwungen und hat die ganze Grundlage unseres Staatslebens nicht anerkannt, ja zum Theil ausdrücklich verdammt. Der äußere Feind knüpfte das Band zwischen Fürsten und Völkern fester, indem er dieselben zu Einem Interesse vereinte — Rom muß diese Einigkeit lockern und trennen, weil sie seinem Interesse feindlich ist. Der äußere Feind förderte die Einigkeit deutscher Stämme und sah mit Freuden, wenn wir ruhig unserm Familienglücke lebten — Rom hetzt den Bruder gegen den Bruder, den Gatten gegen die Gattin, den Sohn gegen den Vater, wenn nicht Alle seinem Willen sich beugen. — Ist das Alles übertrieben? O, ich könnte hinweisen auf eine anderthalbtausendjährige Geschichte, die auf

Digitized by Google

jedem Blatte mit blutigen Zügen Beweise meiner Behauptungen liefert. Aber seht nur hinüber auf die heutigen Ereignisse in Wallis und Luzern, seht wie viel Rechtsverletzungen, Gewalt, Nichtswürdigkeit und Frevel Rom mit seinen Jesuiten dort ausgeübt, wie viel Blut sie vergossen haben, wie rücksichtslos sie herrschen in ihrem Uebermuthe. Ja, nehmt nur irgend ein Zeitungsblatt unseres Vaterlandes aus den letzten sechs Jahren in die Hand — ihr findet keines, welches Euch nicht Kunde von Unfrieden, Hader, Zwiespalt, Unzufriedenheit oder Unglück bringt, die Rom gesäet hat.

Soll ich noch über die Verderblichkeit der Ohrenbeichte sprechen? Jene finstere Einrichtung, die die Bande des Blutes zerreißt und den Frieden der Familien stört, das Vertrauen vernichtet und den Einen Menschen — den Priester — an „Gottes Stelle" setzt und den Andern — den Beichtenden — dem Erstern willenlos unterwirft? dieses gleißnerische unmoralische Mittel der Besserung, welches die Menschenfurcht setzt an die Stelle der Furcht Gottes? Oder ist es ein Mittel wahrer Besserung, welches mit Fragen, die der Unschuldige nicht zu beantworten weiß, der Schuldige ohne die Regungen wahrer Reue beantwortet, jenen erst aufmerksam, neugierig, lüstern nach der Sünde macht, diesen aber in gedanken- und gemüthloser Wiederholung schon oft gemachter Geständnisse gegen ihren Inhalt, gegen seine Vergehen gleichgültig, für seine moralische Wiedergeburt unfähig, gegen die Stimme seines Gewissens taub, und nur gegen den fragenden Priester folgsam werden läßt? Frage sich doch jeder Katholik selbst, ob ihn die Furcht Gottes und das Bewußtsein des Unrechts, oder die Furcht vor der Beichte ihn beim Sündigen geschreckt, bis er endlich entweder stumpf und gleichgiltig der Form genügte, oder aber sich freiwillig ausschloß vom Abendmahle.

Digitized by Google

Oder soll ich das Unglück, das Elend, die Leiden des ehelosen Priesters schildern? des Unglücklichen, in welchem der edelste, schönste, erhabenste, begeisterndste Theil der menschlichen Empfindungen: die beseligende Liebe des Mannes zum Weibe, gewaltsam zertreten ist; die mitten im blühenden Leben stehen als erzwungene Mumien? deren warmes fühlendes Herz man mit ausgesuchter Grausamkeit gefesselt hat in der mächtig pulsirenden Brust? die man abgeschnitten, losgerissen von der Menschheit, deren Trost und Erhebung sie doch sein sollen! Nein, kein Wort von den namenlos Unglücklichen, aber die That für sie und uns! Gemeinsame Befreiung der Unterdrückten! Sie werden uns danken mit jubelndem, thränenfeuchtem Blicke!

Glaubensgenossen, es tagt! Der Morgen einer besseren Zukunft naht heran, sein glühender Flügelschag weht erfrischend und belebend um unsere Häupter! Wollen wir ihn verschlafen, um nach kurzem Tage zurückzusinken in die lange finstere Nacht? Arnoldi hat das Fest des heiligen Rocks, der h. Nägel und der h. Lanze angeordnet: es wird das Siegesfest über den zertretenen Gedanken, über die vernichtete Geistesfreiheit, über die gefesselte Vernunft sein. Gestaltet es um, dieses Fest! Es werde das Traueramt der aufgehobenen Hierarchie. Rufen wir es als ein Zeugniß unserer Bildung, unserer Menschenwürde, unserer geistigen Freiheit jubelnd in alle Welt: Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutsch-katholische Kirche!

Und Ihr, Glaubensgenossen in dem geisteshellen Sachsen, geht voran auf der leuchtenden Bahn. Ihr habt eine Sünde der Geschichte zu sühnen; sühnet sie! Einst war Sachsen die Wiege der Kirchenverbesserung, die durch Roms Schuld — Zwietracht, Spaltung, Krieg und Blut über unser Vaterland brachte. Laßt es die Wiege einer

Digitized by Google

zweiten Verbesserung sein, die Eintracht, Liebe, Bruderſinn, Frieden und Glück bringe über unſer Vaterland für ewig. Umarmt mit dem Loſungsworte unſere proteſtantiſchen Brüder: Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutſch-katholiſche Kirche!

Ihr aber, Glaubensgenoſſen in Leipzig, fühlt, welche ernſte Mahnung der Weltgeſchichte an Euer Herz ſchlägt! Ihr baut dem Ewigen einen neuen Tempel, ſoll das Lob Gottes darinnen in einer todten, unſerm Ohre und unſerm Herzen gleich fremden Sprache erſchallen, oder der begeiſternde Wohlklang unſerer Mutterſprache? Soll der Beichtſtuhl als die Zwingburg unſeres Geiſtes darinnen prangen, oder verbannt ſein als Zeichen des Sieges der Vernunft über den Gewiſſenszwang? Soll der Prieſter in fühlloſer Gleichgültigkeit ſtehen am Altare, oder ſoll die Freudenthräne ſeines menſchlich-feuchten Auges ſich wiederſpiegeln in dem unſeren, wenn wir dem Höchſten danken für unſer Glück? Sollen wir unſere Väter, unſere Brüder, unſere Gattinnen, unſere Kinder in dem neuen Tempel verleugnen und nach den Satzungen Roms alljährlich verdammen — oder wollen wir für ſie beten in freudiger Andacht? Glaubensgenoſſen und Mitbürger! bedenkt dieſe Fragen, erkennet unſere Aufgabe, fühlt die ungeheure Macht unſeres Beiſpiels, bedenkt, daß unſere Ehre, unſer Ruhm unvergänglich iſt, wenn wir vor dem deutſchen Vaterlande freudig die Fahne von dem Thurme des neuen Tempels wehen laſſen: Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutſch-katholiſche Kirche!

Unſer Heiland und Erlöſer wurde in dem vergeſſenen Bethlehem geboren und ſein Licht erleuchtete doch die ganze Erde! Das Beiſpiel des kleinen Schneidemühl wird nicht

Digitized by Google

verloren und sein Name unvergänglich sein, wie die Namen Bethlehem und Wittenberg. Aber die Zeit ist eine andere geworden, und das Beispiel großer Städte hat eine ganz andere Wirkung als ehedem. Bedenkt es, Glaubensgenossen und Mitbürger, was die Nachwelt von uns sagen wird, wenn wir blind und taub sind für den Ruf der Weltgeschichte, Hand zu legen an der „Christenheit gezeitigte Verwandlung!“ Geschehen wird auch ohne uns, was geschehen muß. Schon ist in Breslau und Elberfeld die deutsch-katholische Gemeinde gebildet, andere Städte werden folgen, und allmächtig wird das Nothwendige sich ausbreiten. Aber was bisher geschah, waren nur Trennungen in unserer Kirche selbst, es waren Theile, die sich ablös'ten von dem alten Körper. Noch also können wir Alle überflügeln, indem wir einstimmig, ein Beispiel dem ganzen Vaterlande, den Ruf erheben: Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutsch-katholische Kirche!

O, daß es — das größte „Wunder des heiligen Rocks!“ — bald geschehe! Amen.

Die oben erwähnte Rede in der ersten Versammlung der Deutsch-Katholiken in Leipzig ist die folgende:

Unsere christliche Kirche, meine verehrten Glaubensgenossen, war in ihrer ersten Gestaltung und Erscheinung eine wahrhaftige Verkörperung des Wortes ihres göttlichen Gründers: Liebet einander! Liebe und Brüderlichkeit war die Grundlage ihres Daseins, Liebe und Brüderlichkeit der Hebel ihrer Entwickelung und Ausbreitung, Liebe und

Digitized by Google

Brüderlichkeit die Ursache ihrer Kraft und ihres Sieges, des Glückes und der Freiheit ihrer Angehörigen.

Denn nicht allein befreite das Christenthum die Völker, denen zuerst seine Segnungen zu Theil wurden, aus den Banden einer finsteren jüdischen Satzung und zum Theil von der Tyrannei der täglich unerträglicher werdenden römischen Weltherrschaft; sondern in ihm lag auch der Antrieb zum Fortschritte für alle Zukunft. O, wie vermöchte es das Wort, den tiefen Sinn und die göttliche Moral einer Lehre zu schildern, auf welcher 18 Jahrhunderte von Entwicklung, Fortschritt, Vervollkommnung und Veredlung der ganzen Menschheit ruhen! die die ganze staatliche, gesellschaftliche und sittliche Gestaltung der Welt trägt! die selbst bis an die äußersten Grenzen der Bildung, bis in die Urwälder wilder Völker ihren göttlichen Einfluß trug und Menschlichkeit und Milde setzte an die Stelle roher Barbarei! Ja, wollen Sie die ganze wunderbare Kraft des Christenthums überblicken, so bewundern Sie, daß es seinem ärgsten Feinde, den finstern Umtrieben und Fälschungen Roms selbst trotzte und sie besiegte.

Die ersten Christen waren Brüdergemeinden; sie hatten und kannten keinen Papst, keine Vorzüge, keine Stände, keine Privilegien, selbst kein persönliches Eigenthum. Treu der Lehre des Heilandes: „Wer von Euch der Erste sein will, der sei Euer Knecht!“ hießen die gewählten Vertreter der Gemeinden Aelteste oder Dienende. Sieben Aelteste einer Gemeinde ernannten einen Vorsteher, welcher episcopus (Bischof) hieß und die Gemeinde nach außen zu vertreten und über die Aufrechterhaltung ihrer Einrichtungen zu wachen hatte. Mit der Ausbreitung des Christenthums erweiterte sich der Wirkungskreis und mit ihm der Einfluß dieses Bischofs,

Digitized by Google

indem er allmählig die Spitze großer Gemeinden, oder sogar einer Anzahl getrennter Gemeinden wurde. Da die Priesterweihe und Priesterwahl selbst bei den Aeltesten oder ihrem Vorsteher stand und sie sämmtlich nicht selten Priester waren, so war nichts natürlicher, als daß die weltliche Macht bald den mächtigen Einfluß des Bischofs auf die Gemeinde zur Erreichung ihrer Zwecke, oder zur Erhaltung eines guten und gehorsamen Sinnes in der Gemeinde gebrauchte und ihm seine Wirkung in dieser Beziehung mit einer bevorzugten äußern Stellung lohnte. Dies war besonders in ungeheuerer Vermehrung der Fall, als die Herrscher Christen wurden und also eine innigere Wechselwirkung zwischen ihnen und den Bischöfen Statt fand. So sehen wir denn bald vier mächtige Bischöfe — die von Rom, Jerusalem, Antiochien und Constantinopel — sich zur größten Bedeutung erheben und zugleich sich streiten darüber, wer von ihnen der Höchste, in Zweifelsfällen der Entscheidende sei. Denn gehörten auch alle Glaubensangelegenheiten eigentlich vor die Kirchenversammlungen, so maßten sich doch schon damals die Bischöfe — besonders aber die vier genannten — eine Autorität an, die durchaus niemals in ihrer Einsetzung lag.

Die großen Völkerwanderungen, die Verheerungen Attila's und Genserich's mit ihren wilden Horden thaten eine Zeit lang der Entwicklung der bischöflichen Macht Einhalt. Aber sie erhob sich bald mit um so größerer Macht, als zwei Bischofssitze untergingen in den Kriegsstürmen, die von Jerusalem und Antiochien, also nur noch die nebenbuhlerischen Sitze von Constantinopel und Rom übrig blieben. Der römische Bischof besonders wurde vom Glücke begünstigt, denn als König Pipin das von den Barbaren besetzte Italien eroberte, schenkte er dem

Digitized by Google

römischen Bischofe für seine Hülfe und Einwirkung einen Theil des eroberten Landes. Sein Sohn Karl der Große, der sich vom römischen Bischofe weihen ließ, vermehrte diese Schenkung ansehnlich, und so trat nun dasjenige Element in die Geschichte, welches alle Ausartungen des römischen Bischofs verursachte: die weltliche Macht. Denn nicht allein gab dieselbe dem römischen Bischofe mehr Kraft und Ansehen, seinen Eigenwillen auch in Glaubenssachen durchzusetzen, sondern der mächtige Hebel des Glaubens wurde auch zur immer größeren Vermehrung der weltlichen Macht des Bischofs mißbraucht. Vor allen Dingen wurden die Kirchenversammlungen durch einen verderblichen Einfluß auf ihre Zusammensetzung zu unselbstständigen, dienstwilligen Werkzeugen gemacht.

Mit der erlangten weltlichen Macht der römischen Bischöfe stiegen zugleich ihre Bedürfnisse theils zur Erhaltung und Ausübung, theils zur Vermehrung derselben. Wir sehen daher bald die Religion zu dem doppelten Zwecke mißbrauchen: die Geister zu knechten, damit sie sich dem Drucke besser fügten, und die Christenheit zu brandschatzen zu Gunsten des römischen Stuhls. So entstand — die sonderbaren Neigungen einiger Schwärmer mißbrauchend — ein Glaubensheer: die Mönche, welches von Rom abhängig war und zum Theil sich des Unterrichts bemächtigte, um Roms Tyrannei in die Herzen der Jugend zu pflanzen, zum Theil aber durch seinen mächtigen Einfluß auf das Volk wirkte, der um so größer war, als in den finstersten Zeiten alles Wissen und alle Gelehrsamkeit in den Klöstern wohnte und also Rom dienstbar war. Es entstand die Lehre vom Fegefeuer — die Aufwärmung eines Gedankens von Platon — zugleich mit der angemaßten Macht Roms, von den Qualen desselben zu entbinden, und brachte von der verblendeten Menschheit große

Digitized by Google

Summen ein. Es entstanden die Heiligsprechungen, durch welche Rom frecher Weise Gott vorgreift, ihm vorschreibt, welchen Rang er den Geschiedenen im Himmel geben soll, und die Ungleichheit in den Himmel einführt, die auf Erden wohnt. Unglaublich groß sind die Summen, die Rom im Laufe dreier Jahrhunderte für Heiligsprechungen einnahm. Es entstand der schändliche Handel mit Ablaß und Messen, in welchem die Gnade Gottes wie Waare verschachert wurde. Es entstanden noch fünf ungöttliche und unschriftliche Sacramente, von Rom erfunden und in den Christenglauben eingeschwärzt, aus deren jedem es eine eherne Kette für die Geister zu machen wußte. Es entstanden endlich die frechsten Eingriffe in das Heiligste des Christenthums, in die Grundlage desselben, in das herrlichste Vermächtniß seines göttlichen Stifters, in die heilige Schrift! Mit wahnsinniger Verwegenheit legten die römischen Bischöfe Hand an dieselbe, erklärten sie für einen todten Buchstaben ohne die Auslegung Roms; legten sich das Recht bei, dieselbe zu vermehren und zu mindern, und verboten der Christenheit das Lesen derselben. Statt der ursprünglichen Christus- und Apostellehre veranstaltete man für das Volk eine Bibel voll Verstümmlungen und Entstellungen.

Nichts war natürlicher, als daß gegen einen so frechen Hohn alles Heiligen jeder Denker sich empören mußte, und so entstand im Laufe der Jahrhunderte eine ganze Reihe von Ketzern und Secten, die allerdings mitunter die Grundlehren des Christenthums angriffen, großentheils aber nur die Gebote der römischen Tyrannei nicht achteten und die reine Christuslehre wieder herstellen wollten. Rom ging niemals in ernste Prüfung und Widerlegung ihrer Widersprüche ein; es hatte nur Bannstrahl und Tod, Tod durch Feuer und Schwert.

Digitized by Google

Denn Rom hatte jetzt andere Dinge zu thun; es mischte sich in alle Welthändel und suchte Vortheil zu ziehen aus jedem Ereignisse. Nichts war so heilig und ehrwürdig, das nicht der Anmaßung und Herrschsucht Roms zum Opfer fallen mußte. Bald löste es den Eid der Treue und Anhänglichkeit zwischen Fürsten und Völkern, wiegelte die Völker auf gegen die Herrscher, erniedrigte und demüthigte die Mächtigen (Kaiser Heinrich zu Canossa), bis sie sich seinem Willen beugten; bald half es der Tyrannei, verdammte die freiheitstrebenden Völker, half sie unterjochen und zertreten und war der eifrigste Bundesgenosse der Tyrannen. Bald löste es mit frevelnder Hand die heiligsten Bande der Natur und des Herzens, bald kettete es gewaltsam die unnatürlichsten Dinge zusammen. List und Gewalt, Kriecherei und Frechheit, Drohungen und Bannflüche, Meineid und Verrath, Gift und Dolch — Alles, Alles wurde angewandt, was Roms Allmacht fördern konnte; es kannte nichts Heiliges mehr als sein Interesse. —

Aber wie fest auch die Bande waren, in welche Rom die Christenheit eingezwängt hatte, sie langten nicht aus. Der Gedanke ist göttlich und läßt sich nicht tödten, wo er auch erwachte, wandte er sich empört ab von dem schamlosen Treiben Roms, und wo der Muth sich mit ihm paarte, griff er dasselbe an. Desbalb mußte Rom auf neue Gewaltmittel denken, die Geister zu knechten und die Gedanken zu tödten im Entstehen, ehe sie schädlich wurden. So erhob man die zur Gewohnheit gewordene — bald heimliche, bald öffentliche — Beichte, als Ohrenbeichte, zum Lehrsatze, zum Zwange, stellte den Einen Menschen an Gottesstatt und erniedrigte den Andern zu der entwürdigenden Zumuthung, sich vor demselben zu beugen und ihm seine Sünden zu bekennen, drang frech in

Digitized by Google

den verschwiegenen Kreis der Familie, legte frevelnd Hand an die zartesten Neigungen der Seele, stahl sich in jedes heilige Geheimniß der Menschenbrust und öffnete der Heuchelei, Lüge, Verstellung und Bosheit Thüre und Thor. — Jetzt blieb noch Eins übrig: in der allgemeinen Unterdrückung, unter dem allgemeinen Geisteszwange gab es noch Einen Stand, der lernte und dachte, den man unterrichten mußte, um seinen Beruf zu erfüllen: den Priesterstand. Er schmachtete unter einem Joche mit dem Volke, er kannte und fühlte seine Leiden, er kannte und erkannte auch leicht die Grundursache derselben, ihn mußte man also unschädlich machen; man fand das sicherste Mittel dazu: das Cölibat, welches man ebenfalls zum Zwange machte. Damit zertrat man mit kalter Grausamkeit die eine Hälfte seines Daseins, löste ihn ab von der mitleidenden Menschheit, bannte ihn in einen engen abgeschlossenen Kreis und ließ ihm nichts im Leben übrig als Rom mit seiner Gnade, oder seiner Strafe. Eine knechtische Heranbildung machte den angehenden Priester entweder zum stumpfen gleichgültigen Werkzeuge, indem sie jede edle Regung in ihm tödtete; oder aber die nicht zu bewältigende Kraft suchte die versagte natürliche Befriedigung in Lastern und Ausschweifungen, in beiden Fällen war der Unglückliche reif zum Sklaven, und nur Sklaven konnte Rom brauchen.

Mit diesen Mitteln glaubte die Hierarchie am Ziele zu stehen, glaubte sie jeden Fortschritt der Menschheit im Voraus zertreten zu haben. Mit diesen Mitteln sehen wir denn auch das römische Primat die höchste Stufe seiner Macht und seiner scheußlichsten Ausartung erreichen. Pius II. vernichtete mit übermüthiger Faust die letzte Bedeutung der Kirchenversammlungen, indem er die Berufung an dieselben vom Ausspruche des Papstes bei

Digitized by Google

Bann und Excommunication verbietet. Innocenz VIII. wälzte ſich mit der offenſten, ſchmachvollſten Unverſchämtheit auf dem heiligen Stuhle im Pfuhl des gemeinſten Laſters, und die Geſchichte weiß von ihm nichts zu ſagen, als daß er eine unglaubliche Menge Kinder hinterließ, ſeine Buhldirnen die Kirchengüter verſchwenden ließ in wahnſinnigem Uebermaß und — die Hexenproceſſe einführte. Alexander VI. endlich iſt der Inbegriff aller menſchlichen Schlechtigkeit, und es giebt — außer dem Selbſtmorde — kein Laſter, welches er nicht begangen hat. Seine fünf Kinder, die er mit der römiſchen Buhlerin Roſa Vanozza erzeugte, bilden die durch alle Scheußlichkeiten berüchtigte Familie Borgia; Alexander erhob ſie zu den höchſten weltlichen Ehren und Würden, duldete und förderte ihre entſetzlichen Ausſchweifungen und Verſchwendungen, vernichtete oder mordete ſie, wenn ſie ſich ſeinem tyranniſchen Willen nicht fügten, und lebte zuletzt blutſchänderiſch mit ſeiner Tochter Lucretia, nachdem ſie vier Männer beſeſſen und ermordet hatte. Alexander hatte ein ganzes Heer von Banditen und Mördern in ſeinem Dienſte, verſchmähte es aber auch ſelbſt nicht, den Dolch oder Giftbecher anzuwenden, wo es ihm zweckmäßig ſchien. Jede Art von Verrath, Treubruch und Meineid war ihm Spielwerk, und er ſtarb, wie er gelebt, an Gift, welches er irrthümlich trank, als er es einer Verſammlung von Cardinälen darreichen wollte, die an ſeinem ſchändlichen Lebenswandel Anſtoß nahmen. Wenn Sie ſich, meine verehrten Glaubensgenoſſen, empört wegwenden von dieſen Bildern und fragen: ob ſo viel Schlechtigkeit wohl wohnen könne in Einer Menſchenbruſt? ſo vergeſſen Sie nicht, daß es römiſch-katholiſche Geſchichtſchreiber waren, welche uns das Leben dieſes Papſtes beſchrieben. Es gab damals noch keine Reformation. Und

Digitized by Google

dieses Scheusal in Menschengestalt hieß: „Allerheiligster Vater", hieß „der höchste Herr der Erde, vor welchem Fürsten und Völker in Demuth sich beugen müssen!" Kann man die Gotteslästerung weiter treiben?

Aber Alles, was wir bisher von Alexander VI. berichteten, wird übertroffen von Einer Handlung, die schändlicher ist als alle andern vereint. Damit tödtete er nicht den hinfälligen Leib, nein, er tödtete das Göttliche im Menschen: die Seele und den Gedanken; und nicht an seinen Zeitgenossen beging er diesen Mord, sondern an allen Generationen von drei Jahrhunderten.

Es war nämlich durch Gottes Gnade die Waffe entdeckt worden, durch welche die päpstliche Tyrannei — wie jede andere — fallen muß und fallen wird; das Werkzeug war entdeckt, durch welche das Wort beflügelt wurde, daß es unaufhaltsam hinwandelt, von Pol zu Pol; das den Gedanken des einsamen Denkers zum Eigenthum der ganzen Menschheit machte und jedem finstern Wüthrig die Möglichkeit nahm die wissenschaftliche Errungenschaft mehrerer Jahrhunderte in fanatischer Raserei zu vernichten. Johannes Guttenberg zu Mainz hatte die Presse erfunden, und gegen diese so augenscheinliche Documentation göttlicher Eingebung erfand der Hohepriester dieses Gottes die Censur.

Klagen wir, meine verehrten Glaubensgenossen, den Staat nicht an, der ein vorgefundenes Institut benutzt und vielleicht unfreiwillig, durch Verhältnisse bestimmt benutzen muß; aber jenen Priester klagen wir an, welcher den Gedankenmord ersann und zuerst ausführte.

So sehen wir also die Hierarchie wieder ausgerüstet mit neuen fürchterlichen Waffen: die Kirchenversammlungen thatsächlich vernichtet, das beflügelte Wort mit eherner Kette geschlossen

Digitized by Google

an die Tyrannei Roms durch die Censur, gegen die immer weiter greifende Ketzerei aber, d. h. gegen den durch alle gewaltsam hereingeführte römische Nacht mächtig durchbrechenden Menschenverstand die kannibalischen Einrichtungen der Hexenprocesse und der Inquisition. Unzählig sind die Opfer, die Rom mittelst dieser Institute erwürgte, unermeßlich die Schrecken und Entsetzen, welche es in die geknechtete Christenheit schleuderte, unbeschreiblich ist die kalte, teuflische Grausamkeit, mit welcher es durch seinen geistlichen und weltlichen Henker auf der ganzen Erde gegen die Menschen wüthete. Man mußte verzweifeln am Schöpfer, wenn man sah, daß Ungeheuer so wüthen durften in seiner Schöpfung.

Aber der Bogen, der zu straff gespannt war, sprang und schleuderte den Pfeil auf den Schützen. Ein schlichter Mönch fand das Wort, nach welchem die Welt lechzte, er sprach es aus: Gewissensfreiheit, und eine halbe Welt fiel ihm zu. Das Gebäude der Hierarchie, erbaut für die Ewigkeit, erbebte in seinen Grundfesten, und mühsam nur wurde es aufrecht erhalten. Die letzte Kraft raffte Rom zusammen gegen den Feind, der ihm Vernichtung drohte; es hetzte Fürsten gegen Fürsten, Völker gegen Völker, die Erde ward bedeckt mit dem Blute, welches der römische Trug die verblendeten Schaaren vergießen machte; dreißig Jahre wüthete der Krieg in unserm Vaterlande, Jahrzehnte auch in andern Ländern; Verrath und Treulosigkeit und Meuchel- (die Bartholomäusnacht) und Königsmord (Heinrich IV.) waren Roms Waffen. Nebenbei schuf es sich geistliche Streiter, die für Rom das waren und sind, was die Janitscharen für Constantinopel; eine Schaar, eben so bereit den äußern Feind zu schlagen, als den Mitbürger zu plündern und zu morden. Diese geistlichen Janitscharen sind die Jesuiten. Wo die

Digitized by Google

Reformation sich nicht besiegen ließ, da sollten diese sie meucheln auf jedwede Art, dazu gab ihnen Rom Vollmachten, welche die treuesten Anhänger desselben „wahnsinnig" nannten. Die Jesuiten haben redlich gethan, was Rom wollte, und arbeiten noch heute für seine und ihre Zwecke.

Und als endlich die ermüdeten, decimirten Völker Frieden schlossen — was that Rom? Als alle seine Ränke, Intriguen, Umtriebe und Bestechungen nichts mehr halfen, da erkannte es den Frieden nicht an, zu welchem es heuchlerisch mitgewirkt hatte. Es trug die Waffen aus dem Felde in die friedlichen Wohnungen, den Hader in den Schooß der Familien, warf den Zwiespalt zwischen Eltern und Kinder, Bruder und Schwester, Gatte und Gattin; säete überall Unfrieden und Hader und spann den 30jährigen Krieg zu einem 300jährigen aus.

Das Alles, was ich Ihnen da gesagt habe, meine verehrten Glaubensgenossen, kann ich Ihnen wissenschaftlich und geschichtlich beweisen, aus der heiligen Schrift sowohl als aus den Kirchenvätern, aus den Beschlüssen der Kirchenversammlungen und aus den bedeutendsten Schriftstellern der römischen Kirche. Diese Beweise sind indessen nicht Sache einer Versammlung wie die unsrige, es ist die Aufgabe der Presse, dieselben zu Tage zu fördern, und dort stehe ich Jedem Rede, obgleich ich auch hier jeden Satz zu vertheidigen bereit bin.

Aber wozu brauchen Sie auch weitere Beweise? Sehen Sie um sich im Vaterlande, und überall werden ihrem Blicke die Beweise begegnen, daß Rom fort und fort seinen Frieden untergräbt, Haß und Zwietracht säet und die Einigkeit und Brüderlichkeit zerstört, in welcher die Menschen verschiedener Bekenntnisse so gern mit einander leben.

Digitized by Google

Jedes Blatt der Tagesgeschichte bezeugt uns, wie das Unkraut aufgegangen ist, welches Rom ausgestreut, und wie Unduldsamkeit und Glaubenshaß von demselben eben so sehr gepflegt als ausgeübt werden. Und strecken nicht seine Jesuiten ihre Polypenarme heutegierig wieder um die ganze Erde? Haben sie nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft unseres Vaterlandes bereits ganze Länder verschlungen und in die Nacht der Finsterniß und des rohesten Fanatismus gestürzt? Ja, sind wir im Herzen unseres Vaterlandes trotz aller Verbote wohl sicher vor ihren Schlingen? Endlich, hat denn Rom wohl irgend dem Einflusse einer allmächtigen Bildung nachgegeben? Hat es nicht im vorigen Sommer den gotteslästerlichen Ablaßkram unverschämter getrieben als zu Zeiten Tetzel's und nach langjährigen Verdummungsversuchen ein großes schnödes Triumphfest gefeiert über den scheinbar bezwungenen Menschenverstand?

Und was die Ohrenbeichte betrifft, so fühle nur Jeder an seine eigene Brust und lasse sich sagen, wie diese unheilvolle Zwangseinrichtung ihn empört; wie seine Entrüstung mächtig ist, wenn er sich beugen soll vor seines Gleichen wie vor Gott; wie jede wahre Reue und Bußfertigkeit vernichtet, die Aufrichtigkeit des Bekenntnisses zerstört, der Verstellung, Heuchelei und Unwahrheit aber die Bahn gebrochen wird im Herzen! Wer vermag aufzutreten und zu sagen, daß er eine aufrichtige Beichte ablegt? Niemand. Er fügt sich dem Zwange widerstrebend und ungenügend, bis das Ganze für ihn eine inhaltleere, unmoralische Förmlichkeit wird, oder er sich empört abwendet und auf den Trost des Abendmahls verzichtet.

Die Schädlichkeit des Cölibats endlich bedarf keiner beredten Darlegung, jeder Priester ist ein lebender Beweis

Digitized by Google

dafür. Sein frevelhaft halb zertretenes Dasein spricht aus seinem ganzen Wesen, und das römische Joch beugt seinen Nacken. Leset die ergreifenden Schilderungen, wie der Priester vom ersten Vorbereitungsschritte zu seinem Berufe an systematisch geknechtet, durch leeres Gebetgeplärre und beschäftigten Müßiggang zur Werkheiligkeit erzogen und allmälig bis zum willenlosen Werkzeuge erniedrigt wird.

Ja, blicket Euch um im Leben, und bald wird es in Eurem tiefsten Innern selbst rufen: Trennung von Rom, Aufhebung des Cölibats und der Ohrenbeichte!

Glaubt nicht, das es etwas Neues ist, meine verehrten Glaubensgenossen, was wir hier erstreben; die edelsten Geister unseres Volkes haben bereits das Gleiche erstrebt. Abgesehen, daß alle Kirchenversammlungen, von der ersten bis zur letzten, gegen die Anmaßungen Roms gekämpft haben; daß auf dem Concil zu Trident dasselbe reif zum Falle war und sich nur dadurch retten konnte, daß es durch zwei Jesuiten die Versammlung gegen einander hetzen, aufwiegeln und äußerlich mit den elendesten Kleinlichkeiten beschäftigen ließ; daß schon im 9. Jahrhundert der Patriarch Photius, im 11. der Patriarch Cerularius das römische Joch als unerträglich abwarfen und die griechisch-katholische Kirche gründeten — so haben auch die edelsten Geister der neuesten Zeit zu gleichem Zweck gearbeitet. 1785 traten die Erzbischöfe von Cöln, Mainz, Salzburg und Trier in Mainz zusammen und verlangten fast dasselbe wie wir heute. Wessenberg, Hontheim, Reichlin-Meldegg und Theiner schrieben entschieden gegen die römische Tyrannei und gegen das Cölibat; in den letzten 15 Jahren aber richteten viele Geistliche in Belgien, Luxemburg, Würtemberg, Nassau, Baiern und Baden

Digitized by Google

ihre Bestrebungen gegen das Cölibat. Sie arbeiteten alle vergebens, weil die Zeit ihnen nicht günstig war.

Auch uns möchten die Römlinge einlullen bis zu dem Augenblicke, wo es wieder möglich ist, unsere Bestrebungen zu verkümmern. Die Einen bitten heuchlerisch, „den Frieden nicht zu stören", während es doch keinen Frieden giebt und geben kann zwischen Vernunft und Unvernunft, Licht und Finsterniß, Tag und Nacht. Andere weisen mit verstellter Besorgniß auf „die aufgeregte Zeit" und wollen die Zeit der Ruhe erwarten. Aber die Zeit der Ruhe ist wohl geeignet zum Aufbauen und Vollenden, schaffen aber und einen weltumgestaltenden Gedanken ins Leben führen, kann nur die Begeisterung, und die Begeisterung erheischt Leben, Bewegung, Aufregung. Andere in unserer nächsten Nähe endlich weisen mit spießbürgerlicher Sorgfalt auf ihren „Kirchenbau" und fürchten, daß er einstürzt, ehe er aufstieg. O, über diese kleinliche Marthasorge! Vielleicht haben wir keine Kirche — aber erheben wir unser Herz zu Gott in der freien Natur oder auf unserm Boden — es ist besser und Gott wohlgefälliger als das fremde Geplärre der Römlinge in den prunkvollsten Marmorhallen.

Ja, meine verehrten Glaubensgenossen, jetzt werft das Joch ab, jetzt brecht die schmachvollen Ketten Roms, jetzt macht Euch frei. Fühlt an Euer Herz und erkennet den Schlag der Weltgeschichte, der Euch mahnt zu einer That! Unser Vaterland, die ganze gebildete Welt sieht auf uns und erwartet unsern Entschluß. Wir können, wir müssen ein großes Beispiel geben. Einst war unser Sachsen die Wiege einer Kirchenverbesserung, an welche sich durch Roms Umtriebe Krieg, Verwüstung, Blutvergießen und Entsetzen aller Art knüpften, laßt es die Wiege einer zweiten Verbesserung sein, die Frieden

und Einigkeit wieder herstellt für die Ewigkeit. Unter einer freien Verfassung, unter einer erleuchteten, freisinnigen, jedem Fortschritte freundlichen Regierung können wir uns befreien. O, zögern wir nicht, denn unser Entschluß wirkt auf die ganze gebildete Welt. Machen wir die Bruderliebe, welche der Bildung der Zeit und unsern Gefühlen entspricht, endlich zur Wahrheit; Rom hat sie auf der Zunge, aber Fluch im Herzen.

Ich habe gesprochen nach meiner Ueberzeugung, wer es anders weiß, der rede!

Die religiöse Bewegung jener Zeit wurde wie beinahe überall im deutschen Vaterlande, so auch in Sachsen und Leipzig insbesondere mit offenem Herzen aufgenommen und mit außerordentlicher Theilnahme verfolgt. Wie natürlich erstreckte sich diese Theilnahme an der Sache nicht minder auf die damit im engeren Zusammenhange stehenden Persönlichkeiten, vorzugsweise also auf Blum. Er gewann dadurch eine außergewöhnliche Popularität in ganz Sachsen.

Wir kommen zu einem zweiten großen Wendepunkt im Leben Robert Blums.

Ich gehe über zu dem Tage aus Blums Leben, der

Digitized by Google

bewiesen, daß er nicht allein ein Mann des Wortes ist, sondern auch ein Mann der That — der tief betrauerte 12. August des Jahres 1845 sollte es sein, der darzuthun hatte, was das beredte Wort eines Mannes vermag, sofern er Achtung und Ansehen bei seinen Mitbürgern, im Uebrigen Verstand und Herz besitzt.

Die Katastrophe des 12. August ist von zu großer Bedeutung, als daß wir nicht näher darauf eingehen sollten, — überdieß haben so viele eben so unwahre als abgeschmackte Ansichten darüber die Runde in den öffentlichen Blättern gemacht, daß die nachfolgende Darstellung, welche wir als eine unparteiische, möglichst getreue hinstellen wollen, sicher am rechten Platze ist.

Das Faktum selbst ist genau bekannt — sehen wir uns einmal nach den bewegenden Kräften um, die hier in Anwendung gebracht wurden; die Consequenzen sind dann leicht zu ziehen. Das Jahr 1845 ist für Sachsen ein bedeutungsvolles gewesen. Verschiedene Maßregeln gegen die Presse, verschiedene Maßregeln der Ministerien, unter andern jene bekannte Verordnung vom 17. Juli hatten die im schönen Sachsen sonst so heitere Luft drückend und

Digitized by Google

ſchwül gemacht. Es wurde ein fortwährender, wenn auch nicht immer ſtark hervortretender Kampf geführt: die religiöſen Bewegungen der Gegenwart trugen das Ihrige dazu bei, insbeſondere die Miniſterialverfügungen gegen die Deutſchkatholiken wurden dem Volke ſo fühlbar, daß am Ende nichts übrig blieb, als für alle die Angelegenheiten eine Urſache, einen Hebel zu finden, dem man nach Kräften davon aufladen konnte. Die Stellung des katholiſchen Hofes zu dem proteſtantiſchen Lande mag oft genug der Gegenſtand des Nachdenkens intelligenter und eben nicht intelligenter geiſtiger Kräfte geweſen ſein, ſie wurde es wieder. Die einzelnen Glieder des königlichen Hauſes vertreten in der Regel bei dem Volke gewiſſe Richtungen, man verknüpft unwillkürlich mit dem König, oder mit dem einen und andern Prinzen des Hauſes dieſe und jene Lieblingsidee, Lieblingsidee in gutem oder böſem Sinne, — ſo auch hier. Ein vorherrſchendes Mißbehagen des Volkes an kirchlichen wie an politiſchen Zuſtänden im Vaterlande wird Niemand in Abrede ſtellen wollen, das Mißbehagen an den kirchlichen wurde das bei weitem überwiegende und der Prinz Johann, der Bruder des regierenden Königs, wurde damit

Digitized by Google

in die lebhafteste Verbindung gebracht. Wir wollen nicht annehmen, daß Nachrichten, wie z. B. kein Diener des Hofes sei zur deutschkatholischen Kirche übergetreten und dergleichen mehr, irgend großen Einfluß dabei gehabt haben, obwohl sie sicher beachtet worden sind — genug, das Volk sah den Prinzen Johann als am meisten betheiligt bei den kirchlichen Angelegenheiten an. Das eben Gesagte würde vielleicht eine hinreichende Erklärung geben, wäre an jenem Abend etwa nur ein geistliches Lied gesungen worden, oder hätte man nur, wie dies bereits am Nachmittage geschehen, der dem Volke am Herzen liegenden Männer der kirchlichen Bewegung in lauten Exclamationen gedacht — aber es geschah ganz Anderes, und daß dies geschah, war ein Werk des Zufalls, keineswegs aber vorhergesehen und vorher berechnet. —

Der Prinz Johann, als Generalcommandant sämmtlicher Communalgarden Sachsens, kam am Nachmittag des 12. August in Leipzig an und begab sich sogleich nach dem Platze, auf dem die Musterung stattfinden sollte. Es hatte sich eine sehr bedeutende Menge Zuschauer bei diesem Schauspiel eingefunden, und zwar Zuschauer, die nicht eben

Digitized by Google

die ruhigsten genannt werden konnten. Hätte der Commandant der Leipziger Communalgarde den Platz räumen lassen, so wäre meines Erachtens der Anfang des Scandals am Abend vermieden worden, damit vielleicht die ganze Katastrophe; es geschah dies indeß nicht. Der Prinz beendigte die Musterung, wobei der eben erwähnte Commandant der Leipziger Communalgarde dem Prinzen ein Lebehoch ausbringt. Durch einen fatalen Zufall bemerkt der Tambourmajor das gegebene Zeichen zum Einfallen der Musik nicht, und diesen Zufall legte der pöbelhafte Theil der Zuschauer, die während der Musterung gelärmt, gejubelt und gerufen, zu seinen Gunsten aus, er pfeift und zischt, und gab damit hinlänglich zu erkennen, wie er, nur irgend durch kleine Nebenumstände begünstigt, wohl schlimmere Dinge begehen möchte, fände sich nur eine Gelegenheit dazu.

Anstatt nun aber all' und jede irgendwie dazu brauchbare Gelegenheit bei Seite zu räumen, bietet man die Gelegenheit. Die Communalgarde brachte ihrem Generalcommandanten einen Zapfenstreich, der die Leute auf den Beinen erhielt, noch mehr davon herbeilockte, sie concen-

Digitized by Google

trirte, und zwar unter den Fenstern des Prinzen. Frech und gehoben durch den scheinbaren Erfolg vom Nachmittag, wogte das Volk mit wildem Geschrei den Musikern nach und blieb, als die Musik wieder abzog.

Die Masse, die vor den Fenstern des Hotel de Prusse, in dem der Prinz logirte, sich umhertrieb, bekam Langweile; das Pfeifen und Schreien genügte ihr nicht mehr, es ist überdies erst halb zehn Uhr, das Wetter schön, der Himmel dunkelt ziemlich, da muß etwas Anderes drankommen, nur der Abwechslung wegen. Und man fängt an zu singen, zuerst das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott," dann einige mehr weltlichen Inhalts, unter ihnen auch das Lied aus Schillers Räubern. Der Zusammenhang zwischen dem ersten Akt des Pfeifens und dem zweiten Akt des Singens ist ganz klar, der Zusammenhang des zweiten Aktes mit dem dritten hingegen, mit der nichtswürdigen Ungezogenheit, die Fenster des Hotels einzuwerfen, wird besonders noch gegeben durch die unbegreifliche Unthätigkeit, welche die Polizei während der ganzen bisherigen Demonstration an den Tag gelegt, eine Unthätigkeit, der am Ende

Digitized by Google

ein nicht ganz unbedeutender Theil der Schuld dieſes Abends zugeſchrieben werden muß.

Der Pöbel hatte geſchrieen, gepfiffen, geſungen, und man hatte ihm gar nichts deshalb zu Leide gethan — das ennuyirte ihn — „Nicht einmal ein paar Polizeidiener bekümmern ſich um die ganze Sache? Das wäre ja noch beſſer!“ So mochte Mancher aus dem Haufen denken, und mochte wohl eben ſchon ſich auf den Nachhauſeweg machen wollen, da er jetzt mit ſeinem Witz am Ende war — da wird ein Stein nach einem Fenſter des Hotels geworfen, das Glas fällt klirrend herab — ein Augenblick der Ueberraſchung, dann wild losbrechender Jubel, endlich ein anhaltender Hagel von Steinen auf das Hotel ſind die Folgen des Bubenſtücks, das vielleicht ein Dutzend Menſchenleben gekoſtet und unendlichen Schmerz und unſägliches Elend bereitet hat. —

Was ging denn nun während dieſer Zeit im Hotel ſelbſt, in der Umgebung des Prinzen vor?

Er ſaß bei Tiſche und mit ihm die oberſten Behörden der Stadt. Die Tafel war im Gartenſaal ſervirt — der Scandal der Menge vor dem Thore drang ziemlich vernehm-

Digitized by Google

lich in den Speiſeſaal. Gegen halb zehn Uhr wird die Tafel aufgehoben; der Regierungsrath Ackermann, welcher den von Leipzig abweſenden Kreisdirektor vertrat, berathet ſich mit dem Commandanten der Communalgarde und den anweſenden Offizieren der Garniſon; alle Anweſenden verkennen das Unbedeutende der wirklichen Gefahr, erkennen dagegen eben ſo wenig, daß bereits viel Zeit verloren und es nun die höchſte Zeit ſei, dem Unfug der Menge zu ſteuern — endlich erhält der Hauptmann der Communalgarde, Dr. Heyner, den Befehl, die 40 Mann herbeizuhohlen, womit der Commandant für den Abend die Communalgardenwache verſtärkt hatte. Dr. Heyner geht unangefochten quer über den Platz durch die Menge, und obwohl er erklärt, er hole das Wachtcommando, widerſetzt man ſich ſeinem Fortgange nicht. Wäre dies wohl geſchehen, wenn in dieſem Straßenſcandal etwas Anderes verborgen geweſen wäre? Die Tauſende, welche den Platz bedeckten, hätten in dem Falle wohl anderes gethan, als ihm Platz gemacht.

Während der Dr. Heyner nach dem Naſchmarkt eilt, wo ſich die Hauptwache der Communalgarde befindet, ſind die Behörden noch immer über den wahren Zuſtand der

Digitized by Google

Dinge außerhalb des Hotels völlig im Unklaren. Man findet, daß der Dr. Heyner zu lange ausbleibt, man erwartet vielleicht jeden Augenblick, daß das Volk hereinbricht, während es sogar noch einen Halbkreis um das Thor des Hotels freigelassen, kurzum, man verkennt die ganze Angelegenheit, und jetzt wendet sich der Regierungsrath Ackermann um Hülfe an die gegenwärtige Militärbehörde der Stadt. Der Oberstlieutenant von Süßmilch geht in ganzer Uniform ebenfalls ungehindert durch die Menge, die ihm willig Platz macht, um die Truppen herbeizuholen. Die Communalgarde kommt nicht, da dringen die Schützen, das Gewehr zur Seite, an und räumen den breiten Platz vor dem Hotel im Augenblick. Eben trifft auch die herbeigeholte Wachtmannschaft der Communalgarde mit Dr. Heyner ein, es wird ihr ein Platz links vom Hotel angewiesen, die Menschenmasse hatte sich in die Allee oberhalb des Platzes zurückgezogen, der Platz selbst ist leer. Das Lärmen der Menge dauert, wenn auch schwächer, fort; sie ist im Begriff, sich zu zerstreuen, wogt hin und her, um einen Weg zum Weggang zu finden, da wird in diese engzusammengedrängte Menschenmasse gefeuert. Die Auffor-

Digitized by Google

derungen zum ruhigen Nachhausegehen sind in der Nacht bei dem Lärm nur von Einzelnen gehört, den Andern unbekannt geblieben. Der Anblick der Sterbenden und Verwundeten belehrt sie erst, wie ernst es gemeint war, da im Augenblick des Feuerns selbst Niemand an das glaubte, was er nachher mit Schrecken gewahrte. Der Oberstlieutenant von Süßmilch hatte beim Zusammenziehn der Truppen im Schloßhofe laden lassen.

Die Bestürzung und Entrüstung über den eben erzählten Vorfall war eine außerordentliche. Daß nun in der Nacht vom 12. zum 13. August nicht in anderer Weise die Ruhe der Stadt gestört, nicht viel Schlimmeres geschehen, als eben am Abend selbst, das ist wohl der beste Beweis, wie eben nur durch den Zufall herbeigeführt, also durchaus unberechnet das Geschehene war. Die Entrüstung war so allgemein, daß, wären nur irgend brennbare Stoffe da gewesen, sie jetzt sicher gezündet hätten. Es geschah nichts von alledem, was hätte geschehen können, zum Heil der Stadt und ihrer Bewohner.

Die nächste Folge war eine Berathung im Schützenhause, was von Seiten der Stadt in der Angelegenheit zu

Digitized by Google

thun sei. Diese Verhandlung fand am Nachmittag des 13. August statt und wurde von Tausenden besucht. Die verschiedensten Sprecher traten nach einander auf — keiner von Allen verstand es, die Menge zu beruhigen, die sich immer mehr und mehr erhitzte; schon begannen sich die verderblichsten Aeußerungen Luft zu machen und man mußte jetzt erwarten, was so sehr zu fürchten war; — da trat der Mann dazwischen, der berufen war, ein Zeugniß seiner Sendung zu geben, durch die ihm innewohnende Kraft der Rede über Tausende seiner aufgeregten Mitbürger obzusiegen und die empörten Gemüther auf die Bahn des Gesetzes zurückzuführen. Dieser Mann war Robert Blum.

Blum war am 12. und 13. August in Dresden gewesen und kehrte erst am Nachmittag des letztgenannten Tages nach Leipzig zurück. Er erhielt die Schreckenskunde und begab sich nach dem Schützenhause, wo er eben zu rechter Zeit noch ankam. Plötzlich schallte seine wohlbekannte klare Stimme weithin über die horchende Menge. „Verlaßt den Boden des Gesetzes nicht," rief er, und die ganze Versammlung folgte ihm willig. Nach seinem Rath

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

begab man sich in langem Zuge nach dem Markte; er selbst, gefolgt von einer Deputation, begab sich auf das Rathhaus und trug den versammelten Magistratspersonen die Wünsche der unten Harrenden vor, die, treu dem ihm gegebenen Wort, ruhig das Wiederkommen ihrer Abgesandten abwarteten. Nach geschehener Berathung erschien Blum an der Spitze der Deputation auf dem Balcon des Rathhauses und verkündete die Resultate seiner Sendung, darauf zerstreute sich die Menge, wie er es verlangt hatte. Dieser 13. August war wohl einer der gefährlichsten Tage in Leipzigs Geschichte — der eine Mann sprach die Stimme des Gesetzes und das Gesetz siegte durch ihn. Was an den spätern Tagen geschehen ist, gehört nicht mehr hieher. Die Versammlungen im Schützenhause dauerten fort, bis sie für ungesetzlich erklärt wurden und unterblieben. Später wurden gegen die Redner in diesen Versammlungen, sowie bei der Leichenfeier der Gefallenen „Erörterungen" angestellt — auch unser Blum gehörte zu diesen, ohne daß ihm jedoch irgend etwas Nachtheiliges daraus erwachsen wäre.

Die ganze Stadt erkannte gern und freudig die Ver-

Digitized by Google

dienste an, welche Blum sich um ihre Ruhe erworben. Als ein Andenken an jene Zeit überreichte man ihm am 10. November, seinem Geburtstage, eine Dankadresse, bedeckt mit zahlreichen Unterschriften von Gliedern aller Stände: sie war sinnreich durch die Farben des Landes geschmückt und lautete:

„Verehrter Mitbürger!

„Die unterzeichneten Bewohner Leipzigs sprechen ihren Dank aus für Ihre unermüdlichen Bestrebungen zur Wahrung der verfassungsmäßigen Ordnung und zur Heilighaltung des Gesetzes, welche in den Tagen des 13., 14. und 15. August dieses Jahres durch die Ereignisse des 12. desselben Monats bedroht wurden. Sie haben, treu Ihrer Bürgerpflicht, die aufgeregten Tausende ermahnt: nicht zu verlassen den Boden des Gesetzes und mit Vertrauen auf die Behörden zu blicken, die unseren gerechten Beschwerden Abhülfe herbeiführen würden. Sie haben durch Ihre Worte den stürmischen Ausbrüchen der Gemüther gesteuert. Wir danken Ihnen dafür.

Leipzig, am 10. November 1845.

(Folgen die Unterschriften.)

Digitized by Google

Die Dankadreſſe iſt ein ehrenhaftes Denkmal für beide Theile, für den gebenden, wie den erhaltenden, ſie ſollte indeß nicht der einzige Dank ſein, den man ihm zollte. Zu Ende des Jahres 1845 ſchied ein Drittel der bisherigen Stadtverordneten aus — Blum wurde mit außerordentlicher Stimmenzahl zum Stadtverordneten und ſpäter auch zum unbeſoldeten Stadtrath gewählt, ohne daß indeß das Miniſterium Falkenſtein es für zweckmäßig hielt dieſe Wahl zu beſtätigen.

Im Herbſt des Jahres 1847 gab er ſeine Stelle als Theaterſekretär auf, um Buchhändler zu werden.

Zu Ende des Jahres 1847 begann er in Verbindung mit Cramer die Herausgabe eines populären Staatslexicons, was bis jetzt erſt zur größeren Hälfte beendigt iſt. Dies Buch iſt zugleich der bedeutendſte Verlagsartikel ſeiner jungen Verlagsbuchhandlung geweſen. Im Uebrigen betheiligte er ſich weſentlich an der conſtitutionellen Staatsbürgerzeitung, womit man die unterdrückten Vaterlandsblätter zu erſetzen hoffte.

Digitized by Google

Es nahte das Jahr 1848 heran, mit ihm kam eine neue Weltgeſchichte.

Ein elendes Königthum, geſtützt auf eine Kammer voll hündiſch und erbärmlich denkender Deputirten, eine Monarchie, die mit den Freiheiten der Völker ſchacherte und ſpielte, als wären es leichte Wellen, die jeder Windſtoß bewegen könnte, wurde endlich von der Nemeſis ereilt und fiel. Der lächerliche Grundſatz, nach dem bisher die Welt regiert wurde, als hätten die Fürſten den Völkern, den bewußten Völkern gegenüber einen abſoluten Willen, zeigte ſich als durchgängig falſch, und das alte Syſtem wurde unter dem Hohngelächter der ganzen wahrhaft ſittlich fühlenden, empfindenden Welt zu Grabe getragen. Von Frankreich her, dem Lande, welches man das Herz der Völker nennen muß, tönte zu gleicher Zeit die Kunde von dem Sturz der verhaßten Dynaſtie, von dem Aufrichten der idealen Staatsform über alle Länder, auch in Deutſchland fand der laute Ruf zwar erſtaunte, aber willige Zuhörer, und von Land zu Land, von Stadt zu Stadt drang er weiter, von Ohr und Herz gleich begierig empfangen. Das ſchlum-

Digitized by Google

nernde Bewußtſein des anbrechenden Tages wurde rege, in ganz Deutſchland erwachte man aus dem Schlaf, und während man ſich an andern Orten noch voll Verwunderung die Augen rieb, ſah man in Baden und Sachſen dem Ereigniß ſchon mit hellem Blick entgegen und auch hier begann eine neue Geſchichte.

Das erſte Zeichen des wachen Zuſtandes in Sachſen war eine Zuſchrift an das Miniſterium, von zwanzig Leipziger Buchhandlungen unterzeichnet, worin die beſtehende Cenſur mit dem rechten Namen genannt und Preßfreiheit auf das Dringendſte dafür gefordert wurde; während deß ergriffen die Leipziger Stadtverordneten die Initiative, der Rath der Stadt ſchloß ſich ihnen an, und eine Deputation aus drei Mitgliedern des Raths beſtehend, wurde nach Dresden geſandt, um dem König die Wünſche ſeines Volkes vorzutragen. Sie kehrten zurück, empfangen von einer unüberſehbaren Menge, von dem Bahnhof zum Rathhaus geleitet, das ebenfalls von Tauſenden bereits umgeben war. Die Antwort des Königs war eine abſchlägige — ſie konnte vor der lärmenden Menge auf dem Marktplatz nicht zu Ende geleſen werden. Ein

Digitized by Google

allgemeiner Ruf „Blum!“ „Blum!“ führte ihn endlich zum zweiten Male — im Auguſt des Jahres 1845 hatte er zum erſten Male von derſelben Stelle zum Volke geſprochen — auf den Balcon des Rathhauſes; er ſuchte hier die Antwort des Königs zu Ende zu leſen, wurde indeß daran verhindert und verkündete von hier aus der wogenden Menge, er werde in der auf den andern Tag zu berufenden Stadtverordnetenverſammlung den Antrag ſtellen, die Miniſter haben das Vertrauen des Volkes verloren und ſeien darum zu entlaſſen. Er ſtellte den Antrag. Nach der lebhafteſten Debatte, wobei Blum in der Minorität blieb, ſich aber nach eingelegter Verwahrung den Uebrigen anſchloß, ſchickte man eine zweite Deputation nach Dresden, ihr Geſchick war nicht anders, als das der erſten — ſie kam ohne Erfolg zurück. Die Weltgeſchichte ſollte indeß in Sachſen nicht aufgehalten werden. Ich übergehe die Ereigniſſe in den Nachbarſtaaten und komme zu dem Reſultat, wonach nach verſchiedenen verkehrten Maßregeln das Miniſterium Falkenſtein vollſtändig geſtürzt wurde. Leipzig war dem übrigen Sachſen vorangegangen, ſelbſt die träge Hauptſtadt war endlich aus ihrem Schlum-

Digitized by Google

aufgerüttelt worden und hatte ſich bei den gemeinſamen Beſtrebungen zur Erringung der erſehnten Freiheit mit verſchiedenen eingeworfenen Fenſterſcheiben u. ſ. w. betheiligt. Nächſt Leipzig war es Zwickau vor allen andern Städten in Sachſen geweſen, welches den begonnenen Weg muthig angeſtrebt hatte — die braven Zwickauer werden dafür auch nach Kräften in Ehren gehalten werden. Das neue Miniſterium bildete ſich allmälig; Braun, Oberländer, Georgi, Pfordten, ſind Namen, welche Garantien bieten. Die Früchte der Bewegung für Sachſen ſpeciell ſind Preßfreiheit, Anerkennung des Verſammlungsrechtes, Vereidigung des Militärs auf die Verfaſſung (trotz Artikel 24 der Wiener Miniſterial-Conferenz vom 12. Juni 1834) u. ſ. w. Blums Verdienſte um dieſe Errungenſchaften ſind die bedeutendſten — äußere Anerkennung wurde ihm in jeder Beziehung, wie ihn z. B. die Stadt Zwickau zu ihrem Ehrenbürger machte. Mehr darüber zu ſagen iſt unnöthig — die Erinnerung daran iſt die lebendigſte.

Bei Zuſammentritt des Vorparlements ſandte ihn die Stadt Zwickau als ihren Deputirten nach Frankfurt, woſelbſt er auch als Mitglied des Funfzigerausſchuſſes bis zur Er-

Digitized by Google

öffnung der Nationalversammlung blieb, in der er als Deputirter der Stadt Leipzig seinen Sitz nahm.

Blums Verfahren als Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt hat ihm von vielen Seiten ziemlich bedeutenden Tadel zugezogen, und man tadelt dasselbe wohl nicht mit Unrecht. Er ist der Führer der Linken in Frankfurt gewesen und hat da einmal weder den Conservativen unter seinen Freunden und Wählern, noch den Radicalen ganz entsprochen. Blums Vergangenheit bedingte ein Anschließen an eine andere Partei in Frankfurt, die äußerste Linke, und es ist meine Ansicht und die noch mancher Anderen, daß einmal die Trennung der Opposition in die Linke und äußerste Linke der Sache der Freiheit außerordentlich geschadet hat, und daß auf der andern Seite eben Blum nicht den kleinsten Theil der Schuld an dieser Spaltung trägt. Es ist möglich, daß ich in dieser Ansicht irre — sie hat indeß den gemachten Erfahrungen und sonstigen Mittheilungen zufolge Manches für sich. —

Inmitten seines Aufenthalts in Frankfurt kehrte er auf einige Tage nach Leipzig zurück, um seine Familie und sein junges Geschäft zu besuchen, sowie durch einen Bericht

Digitized by Google

an seine Wähler die mannigfachen Verdächtigungen und Schmähungen zu entkräften, welche man in Leipziger Blättern mit seinem Namen und seiner Person verbunden hatte. Dieser sein Bericht bot einen dunkeln Fleck, der sich nicht so leicht verwischen lassen dürfte. Arnold Ruge war nämlich kurze Zeit vor Blums Ankunft in Leipzig gewesen, und hatte seinen Freunden als Neuigkeit, ohne auch nur das geringste Gewicht darauf zu legen, mitgetheilt, Blum sei zur äußersten Linken übergegangen. — Blum erfuhr, als er nach Leipzig kam, von dieser Mittheilung, und glaubte vermuthlich, sie werde ihm irgendwie von Nachtheil sein — kurz und gut, er desavouirte dieselbe in einer Volksversammlung vor mehr als 10,000 Menschen, und nannte dieselbe „gelinde gesagt, einen schweren Irrthum". Dem war indeß nicht so; Ruge's Mittheilung ist die reine, sichere Wahrheit gewesen. Blum hatte sich mit der Linken in der Jordan'schen Angelegenheit brouillirt, hat fünf Tage lang den Ort besucht, an dem die äußerste Linke zusammenkam, hat sogar den Bericht der äußersten Linken an die deutsche Nation mit unterzeichnet — wenn das nicht heißt zur äußersten

Linken gehören, so hatte Blum andere Begriffe von solchen Sachen als die gewöhnlichen im Leben. Nun hat er zwar bei seiner Rückkehr nach Frankfurt in der Reichstagszeitung und in den Vaterlandsblättern — übrigens ohne seine Namensunterschrift, wie es sich gehört hätte — erklärt, Ruge's Mittheilung sei eine durchaus wahre gewesen, diese Erklärung hob aber noch lange nicht die in jener Volksversammlung gegebene auf, und so bleibt der Vorwurf zum Theil auf Blum haften, den man ihm wegen jener Aeußerung machen muß. —

Ich gebe auf den folgenden Blättern die bedeutendsten von Blum in der National-Versammlung gehaltenen Reden.

Erste Rede

über die Bildung der provisorischen Centralgewalt.

Gehalten am 20. Juni 1848.

Diese Versammlung, meine Herren, erscheint mir oft wie der Prometheus; seine Riesenkraft war angeschlossen an einen Felsen und er konnte sie nicht brauchen, — die Riesenkraft der Versammlung scheint mir zuweilen angeschlossen zu sein an den Felsen des Zweifels, den sie sich selbst aufbaut. Zu verschiedenen Zeiten ist sie sich dieser

Digitized by Google

ungeheuren Kraft bewußt geworden, und der Ausdruck derſelben genügte, in den Augen der Nation ſie wieder auf den Standpunkt zu ſtellen, den ſie einnimmt, den aber der Zweifel auf der andern Seite ihr ſtreitig zu machen ſuchte; ſo bei dem Beſchluſſe über den Ravcaur'ſchen Antrag, dem der Zweifel voranging; ſo bei dem Zweifel, ob man einen Friedensſchluß genehmigen könne und dürfe, während es doch ſonſt Niemanden gibt, der ihn genehmigen kann; ſo bei der Bewilligung der 6 Millionen für die Marine, und ſo heute wieder, als Sie mit dem großartigſten Schwunge einen Krieg erklärt haben, ohne ſich zu fragen, ob Sie ein Heer haben, und ob Sie eine Flotte haben, und ob Sie Mittel dazu haben; aber Sie haben mit der kühnen Erklärung zu gleicher Zeit den Sieg beſchloſſen, denn der Sieg lebt in uns, nicht da draußen und nicht in materiellen Dingen! Eine neue große Entſcheidung ſchlägt an Ihr Herz, und Sie ſollen noch einmal den Zweifel löſen, ob Sie Ihre Gewalt fühlen und die unumſtößliche Majeſtät, die in Ihren Händen liegt, und ob Sie ſie gebrauchen wollen. — Sie ſind hierher gekommen, um dieſes zerſtückelte Deutſchland in ein Ganzes zu verwandeln; Sie ſind hierher gekommen, um den durchlöcherten Rechtsboden in einen wirklichen, in einen ſtarken zu verwandeln; Sie ſind hierher gekommen, bekleidet mit der Allmacht des Vertrauens der Nation, um das „einzig und allein" zu thun. Genügt es dazu, daß Sie Beſchlüſſe faſſen und ſagen: die Nationalverſammlung beſchließt, daß das oder das geſchehe? Durchaus nicht. Sie müſſen ſich das Organ ſchaffen, durch welches dieſe Beſchlüſſe hinausgetragen werden in das Leben, durch welches ſie geſetzliche Geltung erlangen; dieſes Organ zu ſchaffen, iſt der Gegenſtand unſerer Verhandlung. Was wird dieſes Organ ſein? Bei dem erſten Anblick Deſſen, was wir bedürfen, eben

Digitized by Google

nur das Organ, welches Ihren Willen verkündet. Man sagt uns, der Vollziehungs-Ausschuß, der von einer sehr kleinen Minderheit vorgeschlagen worden ist, sei eine republikanische Einrichtung, und wir geben das sehr gern zu; wir verhehlen gar nicht, wir wollen die Republik für den Gesammtstaat, wir wollen diese Einrichtung, und nicht deßhalb, weil wir die Verhältnisse in Deutschland auflösen wollen, sondern weil wir sie schützen wollen, weil wir glauben, daß zwei gleichartige Richtungen nicht mit einander bestehen können, weil wir in der republikanischen Form an der Spitze des Gesammtstaates Sicherheit sehen für die Freiheit jedes einzelnen Staates, seinen eigenen Willen auszuführen und zu erhalten, und weil wir zu gleicher Zeit diese Spitze nicht den Zielpunkt niederen Ehrgeizes sein lassen wollen. Allein es ist ein arger Irrthum, wenn man dieses Streben nach einer republikanischen Einheit verwechselt mit dem, was in den einzelnen Staaten geschieht oder geschehen soll. Wir bauen den Gesammtstaat aus den einzelnen Theilen, die vorhanden sind, wir erkennen die Thatsache dieses Vorhandenseins ebenso wie die Formen an, und unser Bestreben ist dahin gerichtet, in der großen Gesammtheit einer jeden Einzelnheit ihre Freiheit, den Spielraum zu ihrer eigenthümlichen Entwickelung, zu gönnen und zu belassen. Schaffen Sie den Vollziehungs-Ausschuß, so sind es die bestehenden Gewalten, die bestehenden Regierungen, welche vom Vollziehungs-Ausschuß die Beschlüsse der Nationalversammlung empfangen und diese Beschlüsse ausführen; sie werden in ihrem Wesen und in ihrer Kraft nicht im Mindesten angetastet, sie bleiben vielmehr im Vaterlande völlig auf dem Standpunkte, den sie sich zu erhalten vermocht haben. Wenn die Regierungen das sind, was man so vielfach behauptet, gutwillig in Bezug auf die Ausführung und be-

Digitized by Google

reit, Opfer zu bringen zum Gedeihen des Ganzen, ſo iſt dieſe Einrichtung ſo einfach, daß es keine einfachere gibt; wenn ſie aber nicht gutwillig ſind, was von anderer Seite auch vielfach behauptet wird, und wofür man ſich auf einzelne Erſcheinungen ſtützt, die man vielleicht überſchätzt, dann — wir haben keinen Hehl in unſern Gedanken — dann ſoll er die Bedürfniſſe der Zeit ſtellen über die Regierungen, dann ſoll er ihnen entgegentreten, dann ſoll er die Nation nicht den Sonderintereſſen aufopfern, ſondern vielmehr die Widerſtrebenden — geradezu herausgeſagt! — zermalmen. — Wäre ein ſolcher Fall denkbar, ich hoffe, er iſt es nicht, dann wäre es eine ſonderbare Einrichtung, daß wir Denen die Vollziehungs-Gewalt oder die proviſoriſche Regierung, die es dann allerdings werden müßte, in die Hand geben, gegen die ſie handeln ſoll und muß. Man hat den Vollziehungsausſchuß auch in anderer Beziehung angegriffen und hat ihn ungenügend genannt, da er nur die Vertretung Deutſchlands nach Außen, nicht die Vertheidigung deſſelben enthält. Nun, es muß in dieſer Beziehung ein arges Mißverſtändniß herrſchen, denn, die Vertretung eines Landes nach Außen beſteht nicht blos im diplomatiſchen Verkehr, ſie beſteht auch in der Entwickelung der ganzen Kraft und Gewalt, die eine Nation hat, da wo ſie nothwendig wird. Der Vollziehungsausſchuß hat ferner einen großen Vortheil: Er gewährt den Regierungen, was ſie bedürfen, den Mittelpunkt, in dem das Staatsleben für den Geſammtſtaat in dieſem Augenblick zuſammenläuft. Er iſt ihnen, wenn ſie wirklich das Beſte der Nation wollen, ihr Aufſtreben fördern, nicht im Geringſten gefährlich. Er ſichert die Verſammlung vor jedem Mißbrauch; denn die Verſammlung hat es in der Hand ihn zurückzuziehen, ſobald er die Begrenzung überſchreitet, die ſie ihm zu ſtecken für gut findet. Er ſichert die

Regierungen auch durch die Wahl; denn wie die Verſammlung zuſammengeſetzt iſt, haben ſie nicht zu beſorgen, daß eine Meinung aufkomme und an die Spitze geſtellt werde, die den Regierungen Beſorgniſſe erregt. Hat doch ein Mann, der in jenen Kreiſen lange Jahre gelebt und gewirkt hat, Ihnen ausdrücklich geſagt, daß er ohne alle Beſorgniß das Wohl des Geſammt- wie der einzelnen Staaten in den Händen dieſer Verſammlung ſehe. Der Vollziehungsausſchuß ſichert aber auch das Volk vor möglichen Uebergriffen, indem er als ein Ausfluß der von ihm erwählten Verſammlung, als ein Ausfluß der Gewalt, der Träger ſeiner Majeſtät und Souveränetät daſteht, und das Vertrauen des Volkes aus ſeinem Urſprunge ſchon für ſich in Anſpruch nimmt. Das Directorium, welches man Ihnen vorgeſchlagen hat, ſichert in dieſer Beziehung Niemanden. Wird es ſtark, dann ſind die einzelnen Regierungen ihm preisgegeben; die Fürſten der kleinern Staaten können ſich als halb mediatiſirt betrachten, ſobald dieſes Directorium ins Leben tritt. Es ſichert die Verſammlung nicht; denn die Verſammlung, die ihre ſtillſchweigende, wenigſtens ihre prüfungsloſe Zuſtimmung dazu geben ſoll, ſie hat nicht mehr die Macht, daſſelbe zu entfernen. Die angebliche Verantwortlichkeit, ſie iſt eine leere Phraſe. Es gibt keine Verantwortlichkeit ohne Geſetz; es gibt keine Verantwortlichkeit ohne einen Gerichtshof, wo ich den Verantwortlichen belangen kann; und nicht einmal das letzte kümmerliche Mittel, ſich zwar nicht eine Verantwortlichkeit, doch einen Rückzug zu erzwingen, die Steuerverweigerung, ſie iſt nicht in Ihrer Hand. Und weil Sie keine Verfaſſung haben, und weil Sie keine Grundlage haben, auf welcher dieſe Gewalt ſteht, und weil Sie keine Schranken gezogen haben, innerhalb deren ſie ſich bewegen muß, und weil Sie kein Mittel haben, ſie in den Schranken zu hal-

Digitized by Google

ten; deßhalb iſt es die Despotie; deßhalb iſt es die Dictatur, die ſchrankenloſeſte Dictatur, die die Freiheit gefährdet, wie nie etwas Anderes. Sie wollen ein ſolches Directorium ſchaffen, und ich frage Sie: Dürfen Sie daſſelbe ſchaffen? Haben Sie ein Mandat dazu, mit irgend Jemand in der Welt zu verhandeln? Hat eine einzige Wahlhandlung auch nur einen derartigen Vorbehalt nicht aufkommen, ſondern nur gewiſſermaßen als eine Anſicht aufdämmern laſſen? — Nirgends in der Welt. Berufen ſind Sie durch die Allmacht des Volkes und Sie ſind nur jenem Mandate treu, ſo lange Sie dieſe Allmacht wahren. Sie dürfen nicht verhandeln; Sie müſſen eher ihr Mandat niederlegen, als ſich von der Aufgabe entfernen, die uns geworden iſt. Sie dürfen am wenigſten in dem Augenblick, wo das Volk ſeine lang verkümmerten Rechte und ſeine lang verkümmerte Macht errungen hat, mit Denen unterhandeln, die ſeit 30 Jahren niemals mit uns unterhandelt haben, die ſelbſt unſern Rath niemals hörten, wenn es ſich darum handelte, Deutſchland als ein Ganzes zu vertreten. Allein es wird auch der Unterhandlungen nicht bedürfen; wahrlich, Diejenigen leiſten den Regierungen einen ſehr ſchlimmen Dienſt, die ſie darſtellen als etwas, was außerhalb uns, d. h. außerhalb des Volkes ſteht: man ſagt uns ja immer: „Die Regierungen ſind jetzt volksthümlich, ſie ſind aus dem Volke hervorgegangen, ſie gehören dem Volke an.“ — Nun wohlan! Wenn das wahr iſt, ſo vertreten wir ſie mit, wir vertreten nicht den Einzelnen, nicht den Stand, keine Kaſte; wir vertreten das Volk und die Regierungen, ſie gehören zum Volke; mindeſtens ſollen ſie zum Volke gehören. Wo das nicht der Fall wäre, daß die Regierungen im Volke aufgingen, nun, dann würde nichts vorliegen, als die Wahrung der alten Fürſten- und Dynaſtien-Intereſſen, und

Digitized by Google

wahrlich ein Volk von 40 Millionen, es würde nicht unterhandeln können mit 34 Menschen, die ihr Sonder-Interesse fördern wollen. So ist in unserm Vorschlage nach meiner Ueberzeugung gewahrt, was Sie wahren wollen; das allseitige Recht, die allseitige thatsächliche Stellung ist anerkannt, wenn Sie sich darauf beschränken, zu erklären, was Sie bedürfen, und wenn Sie warten in Beziehung auf die Ausdehnung der Gewalt, bis Sie sie bedürfen. — Man hat vielfach in diesen Tagen darauf hingewiesen, es herrsche die Anarchie, und sie trete hervor an diesem und jenem Orte in Deutschland, und das ist wahr, leider ist es wahr; aber fragen Sie, was ist denn diese Anarchie? Ist sie etwas Anderes als die Zuckung der Ungeduld, die in dem gehemmten Leben sich kundgibt, die Zuckung der Kraft, die nach Außen oder nach Innen sich geltend machen will? In einer Weise, wie es die Weltgeschichte noch nie gesehen hat, hat das Volk in Deutschland seine Revolution gemacht; es hat mit wenigen Ausnahmen die Gewaltäußerungen gescheut, weil eine revolutionäre Volksversammlung, eine revolutionäre Nationalvertretung im Vorparlament zusammentrat und dem Gesammtausdruck seine Geltung zu verschaffen suchte; es hat sich gemäßigt, weil aus jener revolutionären Volksvertretung eine zweite, gleichartige, wenn auch in anderer Beziehung auf einem Gesetze beruhende Volksvertretung sich gestaltete; verhehlen wir es nicht, eine auf einem Gesetze der Revolution beruhende Versammlung, die ihm versprach, seine Wünsche zur Geltung zu bringen, seine Bedürfnisse zur Wirklichkeit zu machen. Wollen Sie der Anarchie entgegentreten, Sie können es nur durch den innigen Anschluß an die Revolution und ihren bisherigen Gang. Das Directorium, das Sie schaffen wollen, ist aber kein Anschluß daran; es ist Reaction, es ist Contrerevolution, — und die Kraft erregt die

Digitized by Google

Gegenkraft. Man wirft mitunter schielende Blicke auf einzelne Parteien und Personen, und sagt, daß sie die Anarchie, die Wühlerei, und wer weiß was, wollen. Diese Partei läßt sich den Vorwurf der Wühlerei gern gefallen; sie hat gewühlt ein Menschenalter lang, mit Hintansetzung von Gut und Blut, mindestens von allen den Gütern, die die Erde gewährt; sie hat den Boden ausgehöhlt, auf dem die Tyrannei stand, bis sie fallen mußte, und Sie säßen nicht hier, wenn nicht gewühlt worden wäre. (Stürmischer, anhaltender Beifall in der Versammlung und auf den Gallerien.) Allein die Leute, die man in dieser Beziehung ansieht, sie sagen Ihnen mindestens geradezu und ungeschminkt, was sie wollen. Ich muß bekennen, ich habe das in dem Commissions-Berichte nicht gefunden. Ja ich fürchte, daß die Dinge, die hinter demselben versteckt sind, schlimmer sind als die Dinge, die ausgesprochen wurden. Sie haben eine Abstimmung gehört in Ihrem Kreise heute, als man Ihnen vorschlug, die Gewalt einer Krone zu übertragen, — man hat dieselbe verhöhnt, ausgelacht, was thun Sie anders, als die Gewalt 3 Kronen oder 34 Kronen zu übertragen? Glauben Sie, daß die Abstimmung über Ihren Vorschlag anders werde? Ein Nachtrag, dessen Urheber sich nicht einmal genannt hat, schlägt Ihnen auch vor, den vor 10 Wochen auf dieser Stelle zur Leiche erklärten Bundestag beizubehalten, und der Commissions-Bericht hat es nicht gewagt, sich darüber auszusprechen, was mit demselben werden solle. Oh! beschenken Sie doch das deutsche Volk mit Ihrem Direktorium und lassen Sie den nach den Gesetzen der Natur, wenn er Leiche geworden war, in Fäulniß übergegangenen Bundestag dazu! — Sie werden sehen, was Sie aussäen damit, indem Sie behaupten, die Einheit zu säen! — Man hat hingewiesen auf andere

Digitized by Google

Länder und ein Vorgänger vor mir hat Ihnen bereits insofern widersprochen, als er Ihnen gesagt hat, daß Belgien, bevor es unterhandelte, seine Verfassung, seine Grundlagen, seine Sicherheit sich geschafft hat. Thun Sie dasselbe, und Sie werden auch hoffentlich das Glück Belgiens genießen. Man hat Sie hingewiesen auf einen andern Staat, auf einen Staat, der großartig sich erhoben hat für die Freiheit in der letzten Zeit. Man hat ein Gespenst heraufbeschworen, hat Ihnen gesagt, dieser starke Staat erzittere vor einem unbedeutenden jungen Menschen. Meine Herren! Es gab einen Staat in Deutschland der auch stark war, der auf dem historischen Rechtsboden stand, auf Ihrem historischen Rechtsboden, der uns hier so oft vorgeführt wird. Dieser Staat ward in seinen Grundfesten erschüttert durch den Fuß einer Tänzerin. (Bravo!) Es mag Manches fest scheinen im deutschen Vaterlande, was, beim Lichte gesehen, nicht fester ist, als der Zustand, den eine Phryne stürzte. Es ist nach meiner Ansicht eine Gotteslästerung der Freiheit, wenn man ihr aufbürdet, daß sie krankt an dem Erbe, welches sie von der Despotie unfreiwillig hat übernehmen müssen. Es ist eine Gotteslästerung an der Menschlichkeit, wenn man darauf hinweist, daß dieser Staat achtzigtausend seiner hungernden Brüder hat ernähren müssen. Diese achtzigtausend Hungernde kosten nicht so viel, als ihnen der gestürzte Thron gekostet hat, und man kann noch eine Null hinzufügen und sie kosten immer noch nicht so viel. Abgesehen davon, daß in dem Sumpfe, der sich um diesen corrumpirten und corrumpirenden Thron ausgebreitet, neben aller Sittlichkeit, Ehre und Tugend auch alle Mittel verschlungen wurden, die nöthig waren, um die Hungernden zu ernähren. Auf dem historischen Rechtsboden, auf welchem wir angeblich stehen, hat man in

Digitized by Google

einem ganz ähnlichen Falle die Hungernden lieber der Hungerpest preisgegeben. (Bravo!) Dorthin, wo man das Gespenst hervorruft, wird die Freiheit den Kranz des unverwelklichen Dankes niederlegen, wenn sie siegt; und wenn sie unterliegt, wird auch der letzte sehnsüchtige Blick ihres brechenden Auges sich dorthin wenden. Wollen Sie das Himmelsauge brechen sehen, und die alte Nacht über unser Volk aufs Neue heraufführen, so schaffen Sie Ihre Dictatur. (Stürmisches Bravo.)

Zweite Rede

über die Bildung der provisorischen Centralgewalt.

Gehalten

am 24. Juni 1848.

In der ernsten Entscheidungsstunde, wo über die wichtigste Angelegenheit, die uns bis jetzt vorlag, Entschluß gefaßt werden soll, glaube ich darauf verzichten zu können, auf Persönliches, was gegen mich vorgebracht worden ist, einzugehen; ich glaube es um so mehr zu können als ich mich auf ein Gebiet verlieren müßte, welches zu betreten ich ewig verschmähen werde. Im Laufe einer fünftägigen Verhandlung ist es klarer geworden vor unserm Blick über Das, was wir wollen, und was wir wollen müssen. Wie die Wolken sich theilen und mehr den reinen Himmel zeigen, so sind die Gedanken mehr und mehr herausgehülst worden aus dem was sie umgab. Die Consequenzen und

Nothwendigkeiten haben sich herausgestellt in einer Entschiedenheit, die keinen Zweifel mehr läßt, um was es sich handelt. Es ist von dieser Seite der Reichsstatthalter verlangt worden, d. h. eine Entscheidung über die Monarchie für den Gesammtstaat; es ist von der andern Seite diese Entscheidung zwar nicht verlangt worden, man hat sie aber hineingelegt, und wir sind weit entfernt, das Princip abzuweisen, wenn wir auch bestreiten müssen, daß durch die Ernennung eines Vollziehungs-Ausschusses präjudicirt wird, wie hier in Bezug auf die Monarchie. Indessen, ich ehre und anerkenne diese gerade, entschiedene Forderung; ich mag die Halbheiten nicht, sie mögen kommen, woher sie wollen, und der offene Gegner ist mir lieber und ehrenwerther, als Derjenige, mit dem ich nie und nimmermehr weiß, woran ich bin. Ich sehe Ihre Monarchie viel lieber erstehen, als Ihr Directorium oder ein ähnliches Ding, das in seiner undurchsichtigen Hülle und in unverständlichen Wendungen nicht herausſagt, was es sein soll und was es sein muß. Nur Eines habe ich allerdings dagegen, es ist mir gefährlich und scheint mir auf einem großen Irrthum zu beruhen: die Behauptung, Sie könnten eine constitutionelle Monarchie schaffen; dieß muß ich verneinen. Ich habe dafür nichts Anderes entgegenzuhalten, als daß die Bedingung der constitutionellen Monarchie, d. i. die Constitution, fehlt. Sie haben keine Constitution, und Sie können folglich nur die absolute Monarchie schaffen. Es hat Sie ein Redner mit eindringlichen Worten an die Gelüste des Menschenherzens gemahnt, und behauptet, daß die Gewalt gemißbraucht werde, wenn sie in schrankenlosem Maße dem Herzen übergeben werde, Sie haben keine Schranke für die Gewalt, die Sie schaffen wollen. Was man heraufbeschworen hat, um uns zur Beruhigung darauf hinzuweisen — die englische Verfassung und

Digitized by Google

und die engliſchen Formen, ſie ſind für uns nicht vorhanden; Sie können eine Staatenkammer ſchaffen, Sie können ein verantwortliches Miniſterium ſchaffen, Sie können ſchaffen, was Sie für das Bedürfniß der Zeit geeignet halten, wenn Sie eine Verfaſſung haben, wenn Sie Schranken haben für ihre Gewalt. Sie können nichts ſchaffen als Worte und todte Formen, ſo lange Sie dieſe Schranken nicht haben. Ob Sie es wagen wollen in dem gegenwärtigen Augenblick, wo man mit aller Verſicherung der Liebe und Treue zu den Fürſten doch nun und nimmermehr die Thatſachen hinwegleugnen kann, die uns auf jedem Schritt, auf jedem Blick begegnen, und zeigen, daß die Dinge ſchwanken, daß das Mißtrauen wuchert, nicht das Vertrauen, welches keine Regierung, das heißt, kein Miniſterium beſitzt, daß ein ewiges Werden vorhanden iſt, und kein Sein. Ob Sie es wagen wollen, in dem Augenblick eine Gewalt zu ſchaffen, auf welche Sie dieſes Mißtrauen des ganzen Volks concentriren, — ob Sie nicht fürchten, daß dieſelbe unter dieſem Mißtrauen erliegen werde, das muß ich Ihnen überlaſſen. Ich bin der Ueberzeugung, daß bei der Geſtaltung der künftigen Verfaſſung ein Staatenhaus uns nothwendig iſt; aber Sie werden ſich ſehr täuſchen, wenn Sie in dem alten Bundestag dieſes Staatenhaus zu finden meinen. Es iſt darüber geklagt worden, daß man ſich mit ungerechten Beſchuldigungen gegen die „andern" Menſchen wendet, die in den Bundestag gekommen ſind, und dieſe Klage mag gerechtfertigt ſein; aber, meine Herren, vergeſſen wir doch nicht, daß die Menſchen den Bundestag nicht anders machen können. Wenn Sie ein Kloſter, ein Jeſuitenkloſter haben, und die alten Mönche hinausſchicken und neue, junge, andersdenkende hineinſetzen, haben Sie dann etwas Anderes, als ein Jeſuitenkloſter? Sie haben dasſelbe, bis Sie die Satzung des heiligen Lojola vernichtet

Digitized by Google

haben, und Sie haben den alten Bundestag mit seinen Ausnahmgesetzen und mit seinen Lepel'schen Promemorias, bis Sie die alte Bundesacte und die Stellung einer bloßen Fürstenvertretung vernichtet haben. Verlangen Sie von dem Volke nicht das Unmögliche, verlangen Sie nicht, daß es in einer Anstalt, die 30 Jahre lang gleichbedeutend war mit seinem Unglück, mit seiner Knechtung und mit seiner tiefen Schmach, binnen 3 Monaten eine Anstalt seines Heils erblicken solle. Es wird eine spätere Zeit geben, wo über das Princip der Monarchie und der Republik an der Spitze des Gesammtstaats die Meinungen hier ausgetauscht werden. Ich verzichte jetzt darauf, aber bemerken muß ich wenigstens, daß die Stellung eines auf Zeitdauer ernannten wechselnden Präsidenten wahrlich für den niedern Ehrgeiz weniger lockend ist, als die Stellung eines Monarchen. Es ist wohl überflüssig, Sie auf die blutigen und entsetzlichen Belege hinzuweisen, die unsere Geschichte uns dafür gibt. Die Mehrheit der Commission sowohl, als die verschiedenen Unteranträge, welche gekommen sind, wollen eine Vereinbarung. Sie wollen die Regierungen als etwas Besonderes außer dem Volke, und folglich außer uns Stehendes betrachtet wissen, und mit ihnen unterhandeln. Man hat uns zugerufen, wir sollen den Gebeugten nicht ganz niederdrücken; man hat uns gesagt, wir sollen doch dieses „armselige Zugeständniß" machen, wir sollen anerkennen, daß wir allmächtig sind, aber freiwillig darauf verzichten. Meine Herren! Es wird uns vielfach vorgeworfen, daß wir mit den Regierungen auf einem weit schlechtern Fuße ständen, als Andere in dieser Versammlung. Aber ich sage Ihnen offen, als die thatsächlichen Träger der Gewalt in den einzelnen Staaten achte ich die Regierungen zu hoch, als daß ich in solcher Weise mit ihnen unterhandeln möchte.

Digitized by Google

Die widerstrebende Kraft ehrt man durch Kampf, die überwundene ehrt man durch Schonung. Eine Hingabe, eine Verständigung, die keine ist, kommt mir vor wie der freie Wille Desjenigen, dem man ein Pistol auf die Brust setzt und sagt: la bourse ou la vie! Ich will die Regierungen anerkannt wissen in der Gewalt, die sie noch haben, und deßhalb ihnen keine entehrenden Anerbieten machen. Entehrend aber scheint es mir, wenn man hier von ihrer Gewalt und ihrer Kraft spricht, und sie dann so behandelt, daß man ihnen zumuthet, binnen 14 Tagen sollen sie selbst sagen, wer die Gewalt tragen solle, die man ihnen abnimmt. Ich will auf die Volkssouveränetät nicht zurückkommen, aber hinweisen muß ich darauf, daß der Antrag auf ein Directorium nichts Anderes ist, als eine vollständige Aufwärmung der alten Wirthschaft. In dem Directorium liegt nicht Das, was wir bedürfen, nämlich der Bundesstaat, sondern der alte Staatenbund mit seinen Sonderinteressen und seiner Zersplitterung. Der Unterschied ist nur der, daß die 17 Stimmen seiner Vertretung auf 3 herabgedrückt sind. Dieses Directorium ist meines Erachtens bereits verurtheilt. — Ich komme nun auf den Punkt der Verantwortlichkeit, und damit auf dasjenige Princip, worauf meine Gesinnungsgenossen bestehen zu müssen überzeugt sind, auf das eine Princip, hinsichtlich dessen sie den gesetzlichen Antrag stellen werden, daß man mit seinem Namen dafür oder dagegen auftrete. Wir haben die Verantwortlichkeit verlangt, und man hat uns gesagt, sie sei nicht nothwendig, hat aber keine Gründe dafür vorgebracht, sondern nur Worte und Redensarten, die völlig vormärzlich sind. Die Regierungen, hat man behauptet, können und werden nicht ernennen, was dem Volke nicht genehm ist, müssen Dasjenige thun, was man verlangt. O, meine Herren, schwimmen Sie nicht auf

Digitized by Google

dieſem Meere des Vertrauens! Es hat von jeher nur Waſſer genug gehabt für die flachen Fahrzeuge der Staatszeitungen und ihrer Genoſſenſchaften. Dieſes Bischen Fahrwaſſer war eingedämmt durch die Schleußen der Cenſur und der Ausnahmsgeſetze, und mit der Sprengung derſelben iſt ein Sumpf geworden. Es iſt nicht wahr, es iſt kein Vertrauen in Deutſchland, und Derjenige wahrlich muß blind ſein, der es behauptet. Ich frage ſie auch ferner, wann denn die Gewalt zu Stande kommen ſolle, die Sie durch eine Vereinbarung ſchaffen wollen? Ich will Sie nicht auf die Schwierigkeiten der Einigung über eine ſolche Wahl, nicht auf den nothwendigen Aufenthalt hinweiſen, den die Vorverhandlungen der deutſchen Fürſten ſelbſt unerläßlich machen. Nur daran will ich erinnern, daß die Fürſten einen Theil der innern Regierungsgewalt nicht abtreten dürfen, und die Männer des hiſtoriſchen Rechtsbodens, die uns trotz dem verſichern, daß ihre Schöpfung binnen wenigen Tagen fertig ſein könne, mögen doch nicht vergeſſen, daß in den Einzelſtaaten die Zuſtimmung der Stände nothwendig iſt. Ich kann und will nicht behaupten, daß dieß nach allen Verfaſſungen der Fall ſei; allein nach dem §. 2 der ſächſiſchen Verfaſſung iſt dem ſo, und was Ihnen Schaffrath verkündigt hat, muß ich beſtätigen. Unterliegt er hier, als Mitglied der ſächſiſchen Ständeverſammlung, ſiegt er wo anders; denn die ſächſiſche Ständeverſammlung — wie ſchlimm es auch iſt, zu prophezeien, ich prophezeie es doch — gibt, wie ich glaube, die Erlaubniß zur Gründung einer ſolchen Gewalt jetzt noch nicht. (Mehrere Stimmen rechts: Oh! Oh!) Alle dieſe Schwierigkeiten, die Sie bis jetzt vor Ihren Blicken geſehen haben, fallen nach unſerer Ueberzeugung weg, wenn wir einen Vollziehungs-Ausſchuß ernennen. Es bedarf nichts weiter, als der Wahl, und dieſe geht hier von uns aus.

Digitized by Google

Die Regierungen sollen nichs abtreten von ihren Regierungsrechten im Innern, jener Ausschuß soll nichts haben, als die Vertretung und Vertheidigung des Vaterlandes nach Außen; er ist durch die Nationalversammlung gewählt, und deßhalb im Nothfall von ihr zu entfernen; er ist der Nationalversammlung verantwortlich, und diese Verantwortlichkeit sehe ich eben nur in der Entfernung. Man hat uns zwar gestern darauf hingewiesen, es sei das Directorium oder der Reichsstatthalter der Nachwelt verantwortlich. Das ist sehr wahr. Aber Nero und Caligula, Philipp II. und sein Henker Alba waren der Nachwelt auch verantwortlich. Hat sie dieß aber gehindert, Thaten zu vollführen, vor denen sich noch heute das Haar des Menschenfreundes emporsträubt? Wir haben endlich die Competenz dieses Ausschusses beschränkt, und zwar aus den Gründen beschränkt, die ich gegen die Monarchie geltend gemacht habe, weil wir nämlich eifersüchtig und in heiliger Liebe zur Freiheit über ihrer ärgsten Feindin, nämlich der Gewalt wachen und dieselbe so viel als möglich einschränken wollen, bis die Freiheit diejenige Grundlage gewonnen hat, auf der sie bestehen kann. Auch nur in dieser Beziehung weichen wir von unsern Freunden, mit denen wir sonst innig verbunden sind, ab. Wir wollen etwas weniger Gewalt geben, wo es möglich ist, sie zurückzuhalten; wir wollen wenigstens die Noth an uns herantreten lassen, ehe wir mehr geben. Schließlich ist dann auch unser Vorschlag wohlfeiler, und wenn wir auch zugeben, daß bei dem, was nothwendig ist, es sich nicht darum handelt, einen verhältnißmäßig geringen Betrag an Kosten zu sparen, so müssen wir doch, indem wir die Nothwendigkeit bestreiten, auch diese Seite ins Auge fassen, besonders in dem Augenblicke, wo das ganze Volk unter dem gewaltigen Eindruck der letzten Zeit seufzt, und wo die Noth herrscht von einer Grenze des Vaterlandes

Digitized by Google

bis zur andern. Die Freiheit der Wahl durch diese Versammlung ist das zweite Princip, für das wir die namentliche Abstimmung beantragen werden. — Meine Herren! Man hat uns im Laufe der Zeit vielfach auf die Revolution hingewiesen; man hat uns ermahnt, ihren Schlund zu schließen, und uns gesagt, wir eilten der Schreckensherrschaft entgegen. Aber vergessen Sie doch nicht, daß wir in der Revolution stehen, und lassen Sie den Mann, der von verschiedenen Seiten hier citirt wurde, ich meine Mirabeau, Ihnen sagen: „Es ist die kindischste Thorheit, sich dem einmal rollenden Wagen der Revolution entgegenstemmen zu wollen; man kann nur muthig auf ihn springen und ihn zu lenken suchen, oder man muß sich von ihm zermalmen lassen.“ Gewiegte Diplomaten, gewissermaßen grau geworden in der Sphäre ihres Berufs, haben wenige Wochen vor dem Februar verkündigt, der Thron Louis Philipp's stehe fest wie Eisen, und wenige Wochen später war er zersplittert. Glauben Sie nicht, daß, wenn Sie einen Deckel legen da oben auf den Krater oder auf den Abgrund, den Sie schließen zu können behaupten, er damit auch wirklich geschlossen sei. Man sagt: die Weltgeschichte wiederholt sich nicht, und doch wiederholt sie sich so sehr. Unsere Zustände werden von Tag zu Tag denen von 1789 ähnlicher. Sehen Sie die Meinung in den einzelnen Truppencorps bei uns, sehen Sie dieses — Drängen möchte ich sagen nach äußerem Krieg, sehen Sie das Bestreben, die thatsächlich zerfallene Gewalt wiederherzustellen, sehen Sie die furchtbare Besetzung der Grenze, wohin sich die Liebe und die Sympathie des Volks wendet, weil dort die Freiheit wohnt; dagegen die — Vernachlässigung möchte ich fast sagen, wenigstens die unbegreifliche Schutzloslassung der andern Seite, wo die Tyrannei wohnt, und wo sich des Volkes Haß und Furcht hinwendet. Sehen Sie ferner die beständigen Mahnungen

Digitized by Google

daran, dieſe „junge" Verſammlung ſolle ſich nicht übereilen, und denken Sie dabei an den Abbé Maury, der ſeiner Zeit ganz Daſſelbe ſprach. Alsdann werden Sie in dieſen wenigen Zügen ſchon die außerordentliche Aehnlichkeit unſerer Zuſtände mit jenen erblicken. Unſere Aufgabe iſt es, aus der Geſchichte zu lernen, nicht ihre Lehren zu mißachten, und dann können wir es nicht verhehlen, daß die Schreckensherrſchaft, die man uns aufgeſtellt hat, nicht zu Paris, ſondern zu Pillnitz und Coblenz geboren worden iſt, wo man den eitlen Verſuch machte, eine zu Grunde gegangene Gewalt wieder herzuſtellen. (Zuruf von der Linken: Sehr wahr!) Wir können uns nicht verhehlen, daß das Veto den 10. Auguſt und den 21. Januar heraufbeſchworen hat; Ludwig XVI. iſt am Veto zu Grunde gegangen, und die Nation hat es im erſten Augenblicke gefühlt, daß dort der wunde Fleck lag, denn von dem Ausſpruche an hieß er nur Veto. (Links: Bravo!) Laſſen Sie dieſe Lehre der Geſchichte nicht vorübergehen. Wahrſcheinlich vermögen wir noch der Revolution, die thatſächlich da iſt, eine andere Bahn zuzuweiſen, wenn wir ihr gerecht werden. Man hat geſtern die Freiheit verglichen mit der Liebe zum Weibe, und eine Zeitung unſeres Nachbarſtaates, eine franzöſiſche, hat es jüngſt behauptet, das deutſche Volk ſei zu alt geworden, um in kühnem Griffe, in männlicher Umarmung ſich die holdeſte Braut: die Freiheit, zu erobern und ſie unzertrennlich an ſein Herz zu drücken. Man hat geſehen, daß die Schrecken einer einzigen Nacht die Haare bleichen, und den Menſchen zum Greiſe machen können. Wie ſollte das Herz eines Volkes nicht abſtumpfen können unter einer dreißigjährigen Tyrannei, wie ſollte es nicht alt werden unter der Knechtſchaft eines Menſchenalters! Aber auch das alte Herz kann lieben, und es liebt inniger, wenn auch ruhiger als das

Digitized by Google

junge, weil es das Bewußtsein in sich trägt, daß der Liebesfrühling ihm nur noch einmal kommt. Es wird für die Erkorene in die Schranken treten, nicht mit der Aufwallung des Jünglings, aber mit der vollen Kraft des reifen Mannes. Ueberliefern Sie die Braut des besonnenen deutschen Volkes nicht ihrem ärgsten Todfeind: der Gewalt! (Von allen Seiten: Bravo! Klatschen auf den Gallerien.)

Rede

in der Sache der Polen.

Gehalten

am 24. Juli 1848.

Es giebt wohl kaum eine eigenthümlichere Stellung, als diejenige ist, wo ein freigewordenes oder freiwerdendes Volk entscheiden soll über das Schicksal eines dem Untergang scheinbar gewidmeten Volks. Wir haben wahrscheinlich wichtigere Beschlüsse gefaßt, als der heutige ist, wir werden vielleicht wichtigere fassen, aber wir werden schwerlich irgend einen fassen, bei dem die Gerechtigkeit so laut und so gewaltig an unser Herz schlägt mit ihren Aufforderungen, und bei der möglicherweise ein Zwiespalt entsteht zwischen den Forderungen der Gerechtigkeit und denjenigen, die das Nationalgefühl macht. Erregt schon das Unglück an und für sich eine lebendige Theilnahme, gibt es nach dem Ausspruche eines von allen Parteien und allen Richtungen verehrten Polenhelden keinen größeren Schmerz,

Digitized by Google

als den eines untergehenden Volkes, weil der Gesammtschmerz der ganzen Nation sich vererbt auf die noch lebenden Glieder bis zum Letzten hinab und der Letzte ihn in seiner Gesammtheit tragen muß, wie Kosziusko in der Schweiz ausgesprochen hat; so wird diese Theilnahme noch erhöht dadurch, wenn man auf das Volk selbst einen Blick wendet und nicht blind für seine Mängel und Fehler — denn wer hätte die nicht? — dennoch genöthigt ist, ihm in der Geschichte einen der ehrenvollsten Plätze anzuweisen. Meine Herren! Vergessen wir es doch ja nicht, wie lange Polen einen Wall gebildet zwischen der nordischen Barbarei und der westlichen Bildung, vergessen wir es doch ja nicht in dem gegenwärtigen Augenblick, wie viel wir ihnen zu danken haben in den früheren Jahrhunderten; und wenn wir jetzt nur zu leicht geneigt sind, die Schattenseite dieses Volkes zu betrachten, vergessen wir doch ja nicht, daß dasselbe seit undenklicher Zeit in seinem Schooße den Einwanderern gewährt hat, wonach wir in Deutschland in diesem Augenblick noch ringen: daß die Gewissensfreiheit nirgends so geschützt war, als in Polen, und daß selbst die verachteten und von der ganzen Welt zurückgestoßenen Juden eine Heimath dort fanden. (Mehrere Stimmen: Bravo!) Ich würde Ihnen noch manche geschichtliche Erinnerung darbieten können aus vergangenen Zeiten Polens, ich will aber darauf verzichten: Denen aber, die so sehr bereit sind, heute das polnische Volk in den möglichst tiefen Schatten zu stellen, ihm alle Tugend abzusprechen, und alle Laster ihm anzuhängen (Unruhe auf der Rechten), muß ich zurufen, sie sollen nicht vergessen, daß wir einen großen Theil der Schuld davon tragen. Das Volk ist seit achtzig Jahren zerrissen, geknebelt und unterdrückt, und wir haben es beraubt seiner inneren Kraft und seines Landes und seiner Selbstständigkeit und seiner Freiheit. Und wenn nach acht-

Digitized by Google

zig Jahren Derjenige, den wir zu unsern Füßen niedergetreten haben in den Schmutz, schmutzig erscheint, dann wälzen Sie die Schuld nicht auf ihn. Es mag sehr richtig sein, daß in den Jahren so langer Unterdrückung, so langer systematisch gepflegter Demoralisation, d. h. geistiger Zerstörung, so wie äußerlicher, Manches sich an dieses Volk angehängt hat, von dem es früher nichts gekannt hat; es mag sein, daß es gesunken ist von Stufe zu Stufe; dann aber ist es um so mehr unsere Aufgabe, dazu beizutragen, daß es sich wieder erhebe, weil wir Theil haben an seinem Versinken. So paart sich mit der Theilnahme an dem Volke das Bewußtsein der Schuld unserer Väter, die wir tilgen müssen. Denn ein Volk geht nicht dahin, wie ein Mensch, ein Volk bleibt immer dasselbe, und sühnen muß das Volk, was das Volk, wenn auch ohne seine Zustimmung, in seinen damaligen einzigen Vertretern gesündigt hat. Ein Mann, den Sie wahrscheinlich nicht zu den Wühlern und Anarchisten zählen werden, ein Mann, der kaum jemals auf der linken Seite irgend eines Hauses gesessen hat, dessen staatsmännischen Verstand und dessen tiefe Gedankenfülle bei Auffassung der europäischen Ereignisse aber alle Parteien anerkannt haben, hat es gesagt, „daß das der Alp sei, der unsere Geschichte, unsere Politik des achtzehnten Jahrhunderts, den Begriff der Nationalität, der Sittlichkeit, den Friedenszustand, die Zukunft und das ganze Völkerrecht drücke, das Unrecht, das an Polen begangen worden sei.“ Dieser Mann — es ist der alte Gagern, dessen Namen sie mit Ehrfurcht begrüßen werden — er hat „keinen andern Schmerz über sein Dasein gekannt, keine andere Ursache es zu bereuen, als daß er in dieser Zeit der durch und durch falschen Handlungsweise — Seitens der Diplomatie und alten Herrschaft — gelebt hat.“ Er sagt es Ihnen sehr deutlich, daß „die Schuld, die begangen worden ist, nicht bloß auf Diejenigen kommt, die sie unmittelbar

Digitized by Google

begangen haben, sondern auch auf Diejenigen, die sie fortsetzen dadurch, daß sie ihre Kraft nicht anwenden, um sie zu sühnen.“ Und er sagt Ihnen endlich, „daß es in Europa keinen Frieden, kein Völkerglück, keine Sicherheit der Zustände, keine auf der Gerechtigkeit fußende Zukunft und keine Freiheit geben könne, bis die Schuld gesühnt sei, die man an Polen begangen habe.“ (Vielseitiger Beifall.) Was ist bis jetzt zu dieser Sühne geschehen? Die Polen haben in einem langen Zeitraume der Unterdrückung zu verschiedenen Zeiten den Versuch gemacht, sich frei zu machen, und das Joch wieder zu brechen, welches man auf ihren Nacken gelegt hatte. Je nachdem die Zeitumstände waren, hat man das Heldenmuth und Revolution genannt; je nachdem die Zeitumstände waren, hat man sie bewundert und hat sie geschmäht. Ich will kein Urtheil darüber fällen, auf welchem Punkt wir gegenwärtig angelangt sind, aber sagen muß ich, daß es nach den Resultaten der letzten Monate auf jeden Fall Veranlassung gibt, einzugestehen, daß das seit 80 Jahren unterdrückte Volk vielen andern in Europa mit dem Beispiel der Vaterlandsliebe und des nie zu vernichtenden Muthes vorangegangen ist, welches, wenn es nachgeahmt worden wäre, in unserm Vaterland uns höchst wahrscheinlich nicht auf die tiefe Stufe des Elends hätte sinken lassen können, auf welcher wir am Schlusse des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts uns befunden haben. Auch jetzt, wo aufs Neue der Frühling dahinzog über die Völker, haben die Polen Theil nehmen wollen an dem werdenden Tage. Sie haben geglaubt, daß auch für sie die Stunde der Wiedergeburt geschlagen habe, und in diesem Glauben haben sie die Hand gelegt an diese Wiedergeburt, wo und wie sie konnten, und wenn Sie ihnen sagen wollen, oder sagen müssen: daß sie hin und wieder übereilt oder unbesonnen gehandelt haben, dann erkennen Sie wenigstens an, daß der Trieb, der sie

Digitized by Google

geführt hat, ein edler war, und daß es um so edler ist, die letzte Kraft dem Vaterlande zu weihen, jemehr dieses Vaterland unterdrückt ist, und je geschwächter die Kraft selbst ist, die man in die Wagschale legen kann. Ich will hier nicht anklagen! denn klagte ich an, ich würde in den Fehler verfallen, den ich dem Ausschuß-Berichte demnächst vorwerfen will; wie sehr auch das Herz geneigt ist, für Polen Partei zu nehmen — und es ist eine schöne Seite des menschlichen Herzens, daß es Partei nimmt für das Unglück, selbst dann Partei nimmt, wenn es möglicherweise das Unglück zu hoch, seine Gegner zu tief stellen sollte — ich will doch nicht anklagen, ich will der Mahnung des Vorsitzenden gedenken, die so hochwichtige europäische Frage mit schonender Milde zu behandeln. Ich will nicht hinweisen auf die Gefahren, die uns von Rußland drohen, und nicht ausführen, wie wir denselben einen Damm entgegenstellen können, indem wir zugleich unsre Schuld und unser Gewissen sühnen. Ich will nur fragen, wenn wir hier die Angelegenheiten der europäischen Politik, Angelegenheiten von dem gewaltigsten Gewichte nicht blos für unser Vaterland, sondern für das gesammte Europa, entscheiden, nach welchem Principe handeln Sie denn da? Ist es die territoriale Auffassung der Dinge, die Sie bestimmt, wie das z. B. hinsichtlich Schleswig-Holsteins, der Slaven und Triests der Fall gewesen zu sein scheint? Warum sind Sie dann nicht von demselben Principe ausgegangen, wenn es sich darum handelt, ein andres Volk zu beurtheilen, dem eine Anzahl Deutscher einverleibt ist, wie uns eine Anzahl Dänen und Slaven und Italiener, und wie sie heißen mögen? Oder ist es der Nationalgesichtspunkt, der Sie leitet? — Nun, dann seien Sie auf der andern Seite so gerecht, und wenn Sie Posen durchschneiden, um die Deutschen zu reclamiren, so schneiden Sie auch Schleswig durch, geben Sie die Slaven los, die zu Oesterreich

Digitized by Google

gehören, und trennen Sie auch Südtyrol von Deutschland. — Ja, ich sage mehr: Wenn Sie ein so lebhaftes Nationalgefühl haben, und durch dasselbe allein sich leiten lassen wollen, so befreien Sie die deutschen Ostseeprovinzen von der Herrschaft Rußlands, und befreien Sie die 600,000 unglückseligen Deutschen im Elsaß, die sogar unter der Herrschaft einer Republik schmachten. (Anhaltender Beifall.) Entweder das Eine, oder das Andere ist richtig, denn sich die Politik zurechtmachen in der Art und Weise, wie sie Einem eben für den Augenblick paßt, das ist nach meiner Ansicht gar keine Politik. — Ich will aber auch hier mild sein, und sagen: es ist möglich, daß nach einer 80jährigen Unterdrückung für die Polen auch die Nothwendigkeit eingetreten ist, einen Theil ihres Bodens abzugeben; es ist möglich, daß es eine Nothwendigkeit ist, eine Linie zu ziehen; es ist möglich, daß die Freiheit wie die Gerechtigkeit Dieses gebieten können, — dann können Sie diese Frage nur entscheiden, wenn Sie mit all der Gründlichkeit, die eine schöne Eigenthümlichkeit unsers Volks ist, diese Nothwendigkeit nachweisen. Ich suche vergebens in diesem Berichte auch nur im Allerkleinsten einen Nachweis, und muß bekennen, ich begreife es nicht, wie ein solcher Bericht in einer deutschen Volksvertretung nur hat gemacht und vorgelegt werden können. Nichts ist darin, als Angaben auf Zeitungsgeschwätz hin, nicht eine einzige Nachweisung ist darin, wo eine vernünftige Grenze in Polen ist, nirgends ist eine Nachweisung über das wahre Bevölkerungs-Verhältniß, oder über die topographische Lage der Dinge, nicht eine Tabelle oder Karte, die belehrte, gar nichts. In Bausch und Bogen sollen Sie entscheiden, ohne Kenntniß der Dinge, über eine Frage, die uns in größere Verwickelungen stürzen kann, als es in dem europäischen Leben noch gegeben hat! Muß man einen Schnitt machen in das Land, so kann man diesen Schnitt

Digitized by Google

nur machen in Uebereinstimmung mit Denen, die diese Territorial-Verhältnisse festgestellt haben; wenn man das Beispiel von Krakau wiederholt, so wundere man sich wenigstens nicht, wenn die europäischen Verträge, die für uns keine Geltung haben, wo sie uns oder der übertriebenen Eroberungslust unserer jungen und zweifelhaften Freiheit unbequem sind, auch von Andern nicht mehr geachtet und nicht mehr als bestehend anerkannt werden; wundern wir uns nicht, wenn in dem Augenblicke, wo wir Alle auf das Innigste betheiligt sind, daß das Gewordene sich befestige, bei uns und bei unsern Nachbarn die Partei kommt und Volksleidenschaft auf ihrer Seite, die als erste Verkündigung ihres Sieges von der Tribüne herab erklärt: „Polen soll befreit werden, wenn nicht durch unsere Vermittelung, durch unsere Waffen." Dann geben Sie die Zukunft der Welt preis dem ungewissen Schicksale eines langen und blutigen Krieges, dann vernichten sie vollständig den Wohlstand des Volkes, der jetzt so tief erschüttert ist, und so nothwendig hat, sich wieder zu erholen. Ich will nichts von Ihnen als den Ernst und die Prüfung, die uns nothwendig ist, eine Prüfung, die man selbst als nothwendig erkannt hat, wo man tiefer betheiligt ist bei diesen Angelegenheiten, als wir es für den gegenwärtigen Augenblick sind. Die preußische Regierung, welche die Theilung Polens ausgeführt hat, hat die Nothwendigkeit anerkannt, die Acten wieder aufzunehmen und näher anzusehen, was damals geschehen ist; sie hat im Vereine mit ihren Vertretern eine neue Untersuchung angeordnet und einer Commission der dortigen Volksvertreter übertragen, oder mindestens übertragen lassen; sie wird die Berichte dieser Commission erwarten und sie wird, ich zweifle nicht, darnach handeln. Mehr verlange ich auch nicht. Man kann die Völkerschicksale nicht aufhalten: haben die Polen uns ein Stück Boden, und haben sie uns

Digitized by Google

ſo und ſo viel deutſche Bewohner abzugeben, wohlan, ſo mögen ſie dieſes Schickſal tragen, wie manches andere harte Schickſal, das ſie haben tragen müſſen; aber man zeige ihnen nicht mit Shrapnells, ſondern mit Gründen der Vernunft und der Nothwendigkeit, daß ſie es müſſen; man zeige es ihnen im Angeſichte von Europa, und erſt dann, wenn ſie mindeſtens wieder angefangen haben, ein Volk zu ſein, nicht jetzt, wo ſie gebunden ſind an Händen und Füßen, und wo wir nicht mit ihnen unterhandeln, ſondern ihnen nur abnehmen können, was wir haben wollen. Man thue ihnen, den Schwachen und Unglücklichen, gegenüber, was man gegenüber von Rußland und Frankreich that, weil ſie ſtark und gewaffnet ſind; man wende ihnen zu, was ihnen gebührt: die Schonung, die das Unglück in ſo hohem Grade in Anſpruch nimmt, und man behandle ſie eher milder, als härter denn andere Völker; das iſt das Einzige, was ich beantrage. Beauftragen Sie die Gewalt, die Sie geſchaffen haben, mit eignen Augen zu ſehen, nicht mit den trüben Augen, die die gegenſeitigen Parteiſchriften hervorgerufen haben; gedenken Sie an die Worte des Dichters, „daß von der Parteiengunſt und Haß entſtellt das Characterbild der Zuſtände in der Geſchichte ſchwankt.“ Laſſen Sie Ihren verantwortlichen Miniſter Ihnen gegenübertreten, von dieſer Tribüne herab Ihnen ſagen: „Das iſt nothwendig,“ und wenn er das ſagt und mit Gründen belegt, dann werden Sie ruhig der Nothwendigkeit gehorchen können. Indem ich alſo nichts von Ihrer Gerechtigkeit verlange, als eine Unterſuchung der Sache, ſchließe ich mit den Worten einer Herrſcherin, die betheiligt war bei der Theilung Polens. Sie ſagte: „In dieſer Sache, wo nicht allein das offenbare Recht himmelſchreiend gegen uns iſt, ſondern auch alle Billigkeit und die geſunde Vernunft wider uns iſt, muß ich bekennen, daß zeitlebens

Digitized by Google

ich nicht so geängstigt mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenke der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes Stück von Polen unsere Ehre und Reputation in die Schanze schlagen.“ Das schrieb Maria Theresia an Kaunitz. (Stürmisches Bravo von der Linken.)

Rede

über den Waffenstillstand mit Dänemark.

Gehalten

am 16. September 1848.

Man hat uns im Laufe der jetzigen Verhandlungen vielfach zur Ruhe und zur Besonnenheit gemahnt, und allerdings ist dieselbe nothwendig bei einer Verhandlung dieser Art; allein ausschließen kann dieselbe doch wohl nicht jene lebendige Empfindung für Das, was wir verhandeln, und die man gestern richtig mit Leidenschaft bezeichnet hat. Denn soweit die Geschichte reicht, hat die Leidenschaft stets die Ereignisse geboren, die Ruhe und Besonnenheit hat sie erzogen; wir sind aber wirklich in dem Falle, die auf dem Papier stehende deutsche Einheit zur Wirklichkeit zu machen, sie in das Leben zu rufen; und dazu gehört Leidenschaft, dazu gehört eine lebendige Empfindung. So selten es der Fall sein mag, so vollkommen bin ich mit Herrn Jordan einverstanden, daß die Haltung unseres Reichsministeriums keinesfalls in dieser Frage von der Art gewesen ist, daß ich in die Lobsprüche einstimmen könnte, die man ihm ertheilt

Digitized by Google

hat. Ich will nicht von der heitern Laune des Herrn v. Schmerling reden; ſie hat mich erfreut, denn nach den Erfahrungen, die wir an einem der letzten Tage ſeiner Bundespräſidentſchaft gemacht haben, ſcheint das ſein Schwanengeſang ſein. Ich meine nicht den der Perſon als Miniſter, ſondern den des alten Bundestagsſyſtems, welches mit ihm an der Herrſchaft geweſen iſt. Inwiefern des Reichsminiſters des Auswärtigen, Herrn Heckſcher's Vertheidigung, die hier mit Anrufung aller Zeugen, aller proceſſualiſchen Formen ſtattgefunden hat, geeignet war, der Sache, die er vertrat, Anhänger zu verſchaffen, wird der Erfolg zeigen. Ich muß mit dem Redner vor mir übereinſtimmen, daß ich lieber die Sache, als die Perſon des Reichsminiſters vertreten geſehen hätte. Es iſt geſtern darauf hingewieſen worden, daß dieſe (linke) Seite des Hauſes die Centralgewalt nicht in der Weiſe gewollt habe, wie ſie geſchaffen worden iſt, und das iſt richtig; allein man iſt auch ſo gerecht geweſen, zu ſagen, daß man, wenn es ſich darum handle, die Centralgewalt ſtark und zur Wirklichkeit zu machen, zu uns vertraue, wir werden die Hand dazu bieten, und ich verſichere, wir werden es. (Bravo in der Verſammlung.) Wir werden alle Miniſterien, die halb und zweideutig und feig ſind, und nicht wiſſen, was ſie ſollen und wollen, mit allen Kräften, die uns zu Gebot ſtehen, bekämpfen, bis zu dem Augenblick, wo wir ein ſtarkes haben, einerlei ob von dieſer oder jener Seite (Bravo!) und deßhalb greifen wir das Miniſterium an, das noch in einem halben Leben vor uns tritt. Deßhalb weiſen wir für ſeine traurige Haltung auf die Art und Weiſe hin, wie die Limburger Frage verhandelt worden iſt, wie man officielle Actenſtücke durch halbofficielle Briefe verleugnet und zu nichte macht, wie man die Centralgewalt oder vielmehr ihren Träger bei öffentlichen Gelegenheiten auftreten läßt, und wie man in dieſer Sache verfahren iſt.

Digitized by Google

Als das Ministerium sein Amt antrat, hatte es jenen Krieg vor sich: allein nachdem Ihnen hier im August gesagt worden ist, daß es eben noch beschäftigt sei, sich die Schreibmaterialien anzuschaffen, ist es begreiflich, daß es sich um diesen Krieg nicht bekümmern konnte. Es ist der ganze Monat Juli vergangen, und man kann nicht das Kleinste aufweisen, daß sich das Ministerium darum bekümmert hat. Am Ende Juli brachte man ihm die Kunde von den Waffenstillstands-Präliminarien zu Malmö und Bellevue, die ihm die englischen Zeitungen vier Wochen vorher gebracht hatten, und dann erst begann es — — nichts zu thun. (Gelächter.) Die preußische Regierung verlangte von ihm eine unbedingte Vollmacht zum Abschluß des Waffenstillstandes; überraschen kann es uns allerdings nicht, nachdem Heckscher bei Gelegenheit der Verhandlung des Raveaux'schen Antrags uns die Theorie entwickelt hat, daß man Das, was man besitzt, nicht auszusprechen brauche, daß das Ministerium bei dem Ansinnen, welches ihm gestellt wurde, auch nicht für nothwendig hielt, die Genehmigung vorzubehalten. Wenn der Reichsminister Heckscher in seinem Privatverkehr derartige Ansichten hat, dann ist es allerdings seine Sache, inwiefern er darnach leben will, oder nicht; wenn ihm aber von uns etwas anvertraut ist, — und das war das Gesetz über die Centralgewalt, — und es zweifelt Jemand daran, daß dieses anvertraute Gut unser ist, dann verlange ich vom Reichsminister Heckscher, daß er das ihm anvertraute Pfand hüte, und das hat er nicht gethan. (Bravo!) Man hat uns gesagt, die Verhandlungen, wie sie nun einmal seien, und namentlich der zweideutige Passus, „die gewünschte Vollmacht" habe Preußen berechtigt, zu handeln, wie es gethan hat. Das muß ich freilich bestreiten, und namentlich gegen Den bestreiten, der die Forteristenz des deutschen Bundes mit

Digitized by Google

ſoviel Beſtimmtheit behauptet hat; denn in der deutſchen Bundesacte und in der Wiener Schlußacte iſt ausdrücklich feſtgeſetzt, daß bei einem Bundeskrieg kein einzelnes Glied des Bundes im eigenen Namen verhandeln kann und darf. Auf dieſen Grund hin hat auch der Bundestag den damaligen Vollmachtträger, die preußiſche Regierung, darauf aufmerkſam gemacht, daß bei „jedem wichtigen und präjudizirlichen Abſchluß, ja bei jeder Verhandlung dieſer Art" die Genehmigung des Bundestags eingeholt werden müſſe. Wollen Sie demnach ſich auf die Bundesacte ſtellen, ſo war Preußen zum Abſchluſſe in keiner Weiſe befugt; wollen Sie ſich auf das neue Geſetz über die Centralgewalt ſtellen, ſo war es dazu ebenſowenig befugt. Was aber das Reichsminiſterium betrifft, mit dem wir es in dieſer Frage allein zu thun haben, ſo glaube ich, lag ihm nicht blos ob, die Geſetze zu bewahren und die Centralgewalt auf eine würdigere Weiſe, als es gethan hat, zu vertreten; ſondern man ſollte bei ſo ſcharfſichtigen Männern, wie die Reichsminiſter, glauben, ſie hätten die Verhältniſſe auch ins Auge gefaßt. Dann würde ihnen nicht entgangen ſein, daß gerade merkwürdigerweiſe ſeit Schaffung der Centralgewalt von Seiten Preußens mit einer Haſt auf dieſen Waffenſtillſtand zugeſteuert wurde, die in der That überraſchen muß. Unmittelbar nach Schaffung der Centralgewalt kamen die vorläufigen Bedingungen von Malmö, wurde die Vermittelung Englands bei Seite gelaſſen und die Schwedens angenommen, kamen die Unterhandlungen von Bellevue, und in einer ununterbrochenen Reihenfolge kam man zum Abſchluß des Waffenſtillſtandes. Nichts iſt natürlicher, als daß Dänemark, nachdem es ſah, mit welcher Haſt man den Abſchluß des Waffenſtillſtandes betrieb, ſich in ſeinen Anforderungen ſteigerte, daß es mehr verlangte als anfangs. Ich will indeſſen nicht wiederholen,

Digitized by Google

was bereits oft hier gesagt worden ist, inwiefern die letzten Bedingungen von den ersten abweichen; ich will auch nicht darauf hinweisen, daß es sehr gleichgiltig ist, ob der Graf v. Moltke an der Spitze der Regierung stand, oder nicht; denn um die Person handelt es sich nicht, es handelt sich darum, daß man den Mann, in dem das dänische Princip am schärfsten ausgeprägt war, an die Spitze der Regierung stellte. Man sagt nun als eine Concession: Graf v. Moltke ist zurückgetreten; nein, meine Herren, er ist zurückgetreten worden, und wenn man jetzt angeblich eine gute Miene zum bösen Spiele macht, so ist Das nichts Anderes, als die Anwendung des Sprichworts von dem Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind. Was wird kommen? Nichts Anderes, als ein anderer Moltke, wenn er auch nicht so heißt. So hat man denn einen Waffenstillstand in dem Augenblick abgeschlossen, wo die vereinten Kräfte von Deutschland sich auf dem Schauplatze des Krieges gesammelt hatten, als die Söhne unseres Vaterlandes von allen Seiten zusammengeströmt waren, als Deutschland zum ersten Male seit dem Erwachen der neuen Zeit seine gemeinsamen Kräfte üben sollte, also die sichersten Bürgen in denselben gegeben waren, daß wir einen ehrenvollen Frieden schließen konnten. Wie der Waffenstillstand beschaffen ist, darüber lesen Sie die Blätter unserer Feinde, lesen Sie namentlich Fädrelandet, welches hier citirt wurde. Warum aber dieß Alles? Warum wurde nicht direct verhandelt, warum nicht wenigstens die Verhandlung, ich will nicht sagen, beaufsichtigt, aber von Seiten der Reichsgewalt daran Theil genommen? Ich kann mir darüber keine Rechenschaft geben, denn da, von wo uns Auskunft darüber kommen sollte: beim Ministerium, finden wir dieselbe Einheit und Einigkeit, wie wir sie in der Limburger Frage fanden, wo die Minister hier nicht wußten, was diese dort

Digitized by Google

vorbrachten. Herr Heckſcher hat uns etwa geſagt: „Wenn Dänemark behauptet, es könne mit der Centralgewalt nicht unterhandeln, ſo iſt das eine Lächerlichkeit; man hat hier eine hiſtoriſche weltbekannte Thatſache verleugnet, und darüber braucht man gar nicht zu reden.“ Der diplomatiſchere Herr v. Schmerling ſagt uns dagegen: „Gott bewahre, die Centralgewalt war für Dänemark gar nicht da, ſie war ihm ja nicht angezeigt, wie konnte es alſo mit der Centralgewalt verhandeln?“ Die Sonderbarkeit, die darin liegt, daß der Herzog von Holſtein nichts davon wußte, will ich nicht wiederholen, aber auf einen andern Umſtand aufmerkſam machen, daß nämlich dieſes Ding, welches den Dänen gar nicht bekannt, und für ſie nicht in der Welt war, deſſen ungeachtet einen Bevollmächtigten ernennen, demſelben eine Vollmacht geben, und von ihm verlangen konnte, auf Grund dieſer Vollmacht mit den Dänen einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. Das geht über meinen, freilich nicht diplomatiſchen Verſtand hinaus. Etwas aber iſt mir klar: entweder war die Centralgewalt wirklich nicht vorhanden, und dann handelte das Miniſterium uns gegenüber pflichtwidrig, denn es mußte Preußen allein bevollmächtigen, und das Geſetz vom 28. Juni umgehen; oder es war die Centralgewalt eine hiſtoriſche Thatſache, die man nicht leugnen konnte, und dann begreife ich nicht, wie man ſolche Entſchuldigungen vorbringen mochte, wie wir ſie vorgeſtern hier gehört haben. Freilich von einem Miniſterium, das die neugeſchaffene Centralgewalt, die ſo ſehr der Entſchiedenheit bedarf, entſchieden vertrat, hätte man erwartet, daß es eine Antwort gab, wie ſie Bonaparte zu Campoformio gegeben hat. „Streichen Sie“, ſagte er, „die Anerkennung der Republik aus; wir brauchen ſie nicht, denn ſie iſt klar wie die Sonne am Himmel.“ (Bravo!) Dieß war indeſſen nicht genug. Man ſchickte auch einen Geſandten hin, und

Digitized by Google

bot auf andere Weise seine Dienste an. Treu dem bekannten Briefe des Herrn v. Peucker spielte man so eine Art von Vermittelungspolizei in Schleswig-Holstein. Die preußische Regierung sah ein, daß ihr die Landesversammlung gefährlich sei, und fürchtete die durch dieselbe aufgeregten Leidenschaften. Sie fand aber, wie ihr sehr gewandter Agent sagte, die „passende Form" hierzu, indem sie das Ministerium der Centralgewalt die Kastanien aus dem Feuer holen ließ, und es beauftragte, es möchte dieß doch den Schleswig-Holsteinern auf eine passende Weise beibringen; das Ministerium war dazu bereit, und berief sich nicht blos auf die Unthunlichkeit, sondern auch auf einen Beschluß der Nationalversammlung, wonach keine constituirende Versammlung mit der hiesigen zugleich stattfinden solle, ein Beschluß, der niemals gefaßt worden ist. Man ging noch etwas weiter, und schickte einen Gesandten. Ehre dem Manne, der dorthin gegangen ist, aber tiefes Mitleiden seiner Stellung. Seit dem Bürgermeister von Saardam komischen Andenkens hat kaum ein Diplomat eine ähnliche Rolle gespielt, wie dieser Gesandte der deutschen Centralgewalt. Er ging nach Berlin, wo man ihn kaum anhörte; er ging nach Schleswig-Holstein, und stand dort gänzlich hinter den Coulissen, wie ein junger Mensch, der in das Theater sich geschmuggelt hat und nicht gesehen sein will. Er schickte Personallisten nach Malmö, als es sich darum handelte, Personen zu wählen. Wir kennen leider in diesem Augenblick noch nicht, welche Listen es waren; aber factisch liegt uns vor, daß man sie in den Papierkorb warf. Er ging nicht nach Malmö, wohin er eingeladen wurde, und es war gewiß das Beste, was er thun konnte; denn er würde eine noch traurigere Rolle dort gespielt haben, als im Hintergrunde. Der Inhalt des Waffenstillstandes wurde ihm vor der Ratification nicht mitgetheilt,

Digitized by Google

denn was ging das die Centralgewalt Deutschlands an? Er reiste ab ohne Protest und ohne Verwahrung, und die ganze Reise gab nicht einmal Veranlassung zu einem gastronomischen Bericht, worin doch das Ministerium des Auswärtigen so groß ist. (Heiterkeit.) Das preußische Ministerium fügte zu der ihm angethanen — lassen Sie mich das Wort nicht aussprechen — noch den Hohn, indem es erklärte, es würde nach geschehenem Abschlusse sich vertraulich mit ihm unterhalten haben, wenn er hingekommen wäre, und die Weigerung des Generals von Below, ihm die Bedingungen mitzutheilen, verstand es dahin, daß er wahrscheinlich habe sagen wollen, er wolle sich auch vertraulich mit ihm unterhalten. Das sind, soweit sie uns vorliegen, die offenen Actenstücke; über die geheimen, die man allerdings in der Tasche haben soll, haben wir keinen Aufschluß; allein wir sehen wenigstens, daß das Ministerium des Auswärtigen, um der alten Diplomatie in Nichts nachzustehen, vertrauliche Briefe nicht zu drucken für gut befunden hat. Was die geheimen Actenstücke in dieser Sache betrifft, so berufe ich mich auf ein Mitglied dieser Seite des Hauses (der Rechten), auf Schubert, der uns im Ausschuß gesagt hat, er habe derartige geheime Noten gesehen; ich berufe mich ferner auf die Briefe des Herrn Camphausen, in denen immerwährend von den Einflüsterungen Rußlands die Rede ist, während doch durchaus nicht eine Zeile in den Acten enthalten ist, und ich berufe mich endlich auf die Depesche des Ministeriums an den schwedischen Gesandten in Berlin, worin dasselbe sagt, wenn man sich den Anforderungen Schwedens nicht füge, werde dasselbe Dinge veröffentlichen, die den Leuten, welche unterhandelt haben, nicht sonderlich angenehm sein werden. (Hört! Hört!) Was nach dieser Haltung mit unserem Ministerium zu thun ist, das bleibe

Digitized by Google

hier unentschieden. Unsere Seite wird allerdings nicht unterlassen, geeignete Anträge einzubringen, und sollten dieselben wegen mangelnden Gesetzes keinen Erfolg haben, so fürchte ich dennoch nicht, daß die Indemnitätsbill, die sich der Minister des Auswärtigen in seiner Verzweiflung von Lord Cowley geben ließ, von dem deutschen Volke bestätigt wird. So liegt also die Sache in diesem Augenblicke, und man sagt, wir sollen ratificiren; ratificiren einen Waffenstillstand, der gegen die Bundesacte, gegen die Wiener Schlußacte, gegen das Gesetz vom 28. Juni, gegen die Beschlüsse dieser Versammlung, und gegen die ausdrückliche Vollmacht geschlossen ist; ratificiren einen Waffenstillstand, der thatsächlich unmöglich und unausführbar ist. Wir können ihn ratificiren, aber dann sehen Sie sich auch die nothwendigen Folgen an, verlieren Sie sich nicht auf den sophistischen Irrweg des Mannes, der Ihnen vom historischen Rechtsboden vorgesagt hat, daß Sie den Waffenstillstand, wenn sich die Schleswig-Holsteiner ihm widersetzen, nicht mit Gewalt der Waffen auszuführen hätten. Wenn sie ehrlich sein wollen gegen Dänemark in vollem Umfange, wenn Sie die deutsche Ehre einsetzen für diesen Waffenstillstand, dann müssen Sie mit deutschen Truppen das rebellische deutsche Land Schleswig-Holstein zwingen, den Grafen Moltke oder irgend einen Anderen anzunehmen. Das ist eine nothwendige; eine ganz unvermeidliche Consequenz. Allein wenn wir aus den Actenstücken selbst gesehen haben, namentlich aus der merkwürdigen Aeußerung, die sich auf den Fürsten von Augustenburg bezieht, gesehen haben, daß es geheime Artikel gibt, wie können wir etwas ratificiren, was wir nicht kennen? Wie können wir den Kopf in eine Schlinge stecken, deren Weite wir nicht ermessen können? Ich wenigstens habe nicht Lust, wie die an ihrer eigenen Unfähigkeit bankerott gewordene

Digitized by Google

Diplomatie, mich darauf zu berufen, daß uns vielleicht eine Vorsehung aus dieser Schwierigkeit erretten werde. Es ist darauf aufmerksam gemacht worden, welche schwere Verluste die Küstenländer erleiden durch eine Fortsetzung des Kriegs, und gewiß ist das mit vollem Recht geschehen. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, was in dieser Beziehung mein Vorredner gesagt; aber aufmerksam machen muß ich Sie darauf, daß der Ruin dieser Küstenländer nicht von dem dänischen Kriege datirt, sondern von der Liebäugelei mit Rußland; von unserer Grenzsperre, von unsern Cartelverträgen; daß er dieselbe Ursache hat, wie die Hungerpest in Schlesien. Es wird längere Zeit noch einer sehr festen Haltung bedürfen, bevor Sie diesen Provinzen den Wohlstand wieder geben können, der fast systematisch untergraben worden ist. Man ruft uns ferner zu, wir sollen ratificiren im Interesse des Handels und der Gewerbe, und wer ein Herz für's Volk hat, wahrlich, der wird jedes Mittel ergreifen, das dazu führen kann; aber glauben Sie, daß Handel und Gewerbe emporblühen können, so lange anstatt der alten verwitterten Grundlage des gestürzten Staatensystems nicht eine neue und dauerhafte gefunden ist? Glauben Sie, daß dieses Schaukeln und Schwanken des Systems, das nicht hier- und nicht dorthin sich wendet, geeignet ist, das Vertrauen zurückzuführen? Glauben Sie, daß, so lange man in Deutschland nicht weiß, wer nach dem vulgären Sprüchworte Koch oder Kellner ist, es möglich sei, daß irgendwie Unternehmungen begonnen werden, die geeignet sind, dem großen Theil unserer hungernden Bevölkerung Lebensmittel zu geben? Ich glaube es nicht. Wir sollen ferner ratificiren, weil wir möglicherweise einen Bruch mit Preußen herbeiführen. Nun, in der alten Zeit, da hieß es allerdings, wenn man vom Staate sprach: Das Auge nur hinaufrichten auf die äußerste Spitze, wo uns der Flammen-

Digitized by Google

ſpruch entgegenſtrahlte: „L'état c'est moi!“ Dieſe Zeit iſt nicht mehr vorhanden, und das preußiſche Volk iſt wohl zu trennen von der wechſelnden Neigung der Regierung. Preußens Volk iſt, und es freut mich, das von dieſer Seite (rechts) gehört zu haben, ein deutſches Volk, und Preußens Volk wird mit uns fühlen, wie es in dieſem Waffenſtillſtand der geſammten geſitteten Welt gegenüber ſteht. Ich will nicht davon ſprechen, welche Rolle wir dem Auslande gegenüber ſpielen, wenn wir gegen Hannover allerdings Courage und ſehr hochklingende Redensarten haben, gegen Preußen aber nichts als gehorſame Diener. (Bravo auf der Linken.) Ich will auch nicht davon reden, daß wir keine neue Bilderſtürmer-Secte organiſiren wollen, um die Bildniſſe Friedrich's des Großen zu vernichten, oder daß wir dem Manne ſeinen Kienſpahn nicht auslöſchen wollen, der von dem großen Kurfürſten erzählt. Wir ehren die geſchichtlichen Erinnerungen eines Volkes; ſie ſind das Heiligſte, was es hat; wenn man aber eine neue Staatengeſtaltung nicht gründen dürfte, weil man neben dieſen Erinnerungen den Gedanken einer neuen Zeit aufbringt, ſo müßte Deutſchland noch in die 371 Territorien, die es am Anfange des vorigen Jahrhunderts hatte, getheilt ſein. (Zuruf: Sehr gut!) Man hat uns, und es war ein Sprecher aus Oeſterreich, vordeducirt, die Regierung ſei einerlei mit dem Volke, und wenn die eine angetaſtet werde, würde auch das andere angetaſtet. Dieſer Sprecher mag es bei ſeinen Landsleuten verantworten, wenn man conſequenter Weiſe dieſen zumuthet, ſie ſollten ſich identiſch betrachten mit dem Metternich'ſchen Syſtem und mit Metternich ſelbſt, der ſo lange Europa geknechtet hat. (Beifall.) Allerdings hat Herr Jordan bereits prophetiſch verkündet, was die preußiſche Nationalverſammlung in dieſer Angelegenheit beſchließen werde. Ich habe dieſen prophetiſchen Blick

Digitized by Google

nicht, aber einige Wahrscheinlichkeit habe ich dafür, daß die linke Seite der Versammlung zu Berlin diese Angelegenheit gerade so betrachten wird, wie die linke Seite zu Frankfurt, und ich bitte, gefälligst zu bedenken, daß nach der letzten Abstimmung vom 7. September die linke Seite die Mehrheit hat. (Hört! Hört!) Auch hat Herr Jordan bereits Diejenigen gezählt, die sich für den Waffenstillstand erklären werden; es waren 10 Millionen. Wie ist es aber mit den übrigen 6 Millionen, die also wahrscheinlich dagegen sind? Wir wollen den Bruch mit Preußen vermeiden, und bringen den Bruch in Preußen zur Erscheinung. Aber nicht allein, daß wir den Bruch des Nordens mit dem Süden bringen, den Bruch Preußens, wenn denn wirklich in Preußen die Sache so sein sollte, wie Sie uns dargestellt haben, dann bringen wir auch den Bruch Preußens mit Süddeutschland zu Wege. Worauf gründen Sie die Behauptung, daß es in Preußen so sein müsse? Zeigen Sie uns die Erzeugnisse der Presse und der Versammlungen, oder was es sonst sein soll, wo man sich mit so großer Begeisterung für die Genehmigung des Waffenstillstandes aussprach. Wir haben eine Reihe von Eingaben gesehen, die sich dagegen ausgesprochen haben; wir haben mit Fleiß und Sorgsamkeit die preußischen Zeitungen gelesen, und außer der „neuen preußischen Zeitung" keine gefunden, die sich in diesem Sinne ausgesprochen hat. (Zuruf: Hört! Hört!) Man weist hin auf die öffentliche Meinung; ihr Ausspruch liegt nahe genug, wenn von 67 Eingaben 66 sich in einem und demselben Sinne aussprechen. Es ist die schönste Erscheinung, die wir in Deutschland seit den Märztagen gehabt haben, daß das Volk in dieser hohen sittlichen Kraft sich erhebt, wo es gilt nicht nur seine Interessen, sondern seine Ehre zu vertreten; daß es nicht wägt und nicht prüft, sondern nur das eine allgemeine

Digitized by Google

Gefühl ausspricht: Wir stehen ein mit Gut und Blut dafür, daß diese Ehre eingelöst werde. (Anhaltendes Bravo auf der Linken und dem linken Centrum.) Allerdings hat man gesagt, diese Tausende zählen nicht. Es ist ein sehr verbrauchter Kniff des gestürzten Regiments, welches Tausende von Unterschriften nicht achtete, wenn sie von der Seite kamen, aber zehn Unterschriften für sehr hoch hielt, wenn sie von der andern Seite kamen (Zuruf von der Linken: Sehr gut!); allein wenn diese Tausende nicht zählen, und wenn man andere Tausende nicht dagegen aufstellen kann, so sollte man seine Augen doch nicht verschließen vor der Geschichte und vor den Thatsachen; man sollte nicht vergessen, daß unter weit größeren Hindernissen diese Tausende mächtig genug waren (Unruhe auf der Rechten) Kerkermauern zu sprengen, und Diejenigen zu befreien, die dahinter schmachteten. (Stürmischer Beifall des Hauses und der Gallerie.) Man sollte nicht vergessen, daß diese Tausende gerade es waren, die uns bis zu diesem Punkte geführt haben, wo wir jetzt stehen, und die uns hoffentlich weiter führen werden. Die Kammern sollen es sein, in denen sich die Meinung des Volkes ausspricht. Nun, die Kammern haben am Schlusse des vergangenen Jahres in allen Ländern Deutschlands kein Vertrauen mehr gehabt, und sind bis diesen Augenblick, trotz der neuen Zeit, noch nicht regenerirt, noch nicht eine einzige. Man hat uns sogar damit gedroht, wir würden verhungern in der Paulskirche, man würde die Mittel nicht mehr aufbringen können, die Nationalversammlung zu unterhalten; ich antworte Ihnen darauf ebenfalls mit der Geschichte, und sage Ihnen, das deutsche Volk hat zur Zeit, wo derartige Gaben ein ganzes oder halbes Verbrechen waren, Tausende durch Kreuzer- und Groschenbeiträge zusammengebracht zu den edelsten Zwecken, die ich hier nicht nennen

Digitized by Google

will (Hört! Hört! von der Linken), und dieſes deutſche Volk wird, wenn es ſich um ſein Leben und ſein Daſein handelt, größere Aufopferungen bringen, als ſelbſt für den edelſten Mann, den es jemals in Deutſchland gegeben hat. (Bravo und Beifall von vielen Seiten der Verſammlung und der Gallerie). Die ſittliche Empörung, von der ich geſprochen habe, gründet ſich darauf, daß die Errungenſchaften der Neuzeit, die Beſchlüſſe des Vorparlaments, die Beſtrebungen des Fünfziger-Ausſchuſſes, die Beſchlüſſe der Verſammlung, die Geſetze, die bis jetzt das Einzige ſind, was für den Geſammtſtaat feſtſteht, nicht geachtet worden ſind bei dieſem Waffenſtillſtand; ſie gründet ſich darauf, daß die alte Diplomatie gerade in demſelben Verhältniß, als ob wir keinen Märzmonat dieſes Jahres gehabt hätten, ſchaltet und waltet mit dem Schickſale der Völker nach ihrem Ermeſſen; ſie gründet ſich darauf, daß man den Söhnen, die ſich von dem Herzen des Vaters losgeriſſen haben, um ſich dem ungewiſſen Schickſale des Kriegs hinzugeben, ſagt: Kehrt nach Hauſe zurück, wir brauchen euch nicht mehr. Und dieſe ſittliche Entrüſtung lebt nicht nur im Volke, ſie lebt auch, und das iſt unſere Freude, im Heere. Die ſüddeutſchen Truppen, welche den Herrn Peucker ſchon vor langer Zeit ſo bedenklich gemacht haben hinſichtlich ihrer Stimmung, glauben Sie, daß ſie beſſer werden in Herrn Peucker's Sinne, wenn man ſie im vollen Bewußtſein ihrer Kraft und ihres Willens den Feinden entgegenführt, um dann zu commandiren: Kehrt um und geht nach Hauſe!? Glauben Sie, daß das deutſche Heer, welches man namentlich von dieſer Seite (zur Rechten gewendet) und bei verſchiedenen Gelegenheiten als nicht willenlos dargeſtellt hat, nicht als eine Maſſe, die wie eine Heerde dem Befehle folgt, unempfindlich ſei dafür, was in Schleswig-Holſtein mit ihm geſchieht und

Digitized by Google

geſchehen ſoll? Ich glaube es nicht; ich hoffe, daß der Soldat auch denkt, und wenn er denkt, dann wird er kennen lernen, daß die Demokratie in Deutſchland es wirklich nicht ſchlecht mit ihm meint, daß ſie im Soldaten den Bürger ehrt und anerkennt, wie in jedem Anderen, und daß ſie nicht die Letzte iſt, die dem Heere Beifall und Lob zujauchzt für die brave Haltung, die es in dieſer erſten Angelegenheit Deutſchlands eingenommen hat. (Bravo von vielen Seiten.) — Wir kommen auf den Punkt der Furcht vor dem auswärtigen Krieg, und es bietet ſich auch hier eine merkwürdige Erſcheinung dar. Die Furcht vor dem Krieg iſt immer unbedeutend, ungerechtfertigt und unbegründet, wenn es gilt, die Gewalt anzuwenden gegen das Princip der Freiheit; ſie iſt gefährlich im höchſten Grade, wenn es gilt, dieſelbe Gewalt anzuwenden für das Princip der Freiheit. (Hört! Hört!) Als es ſich um Poſen handelte, um die Vernichtung völkerrechtlicher Verträge, um Italien und Anerkennung des Rechts der Freiheit und Unabhängigkeit ſeiner Bewohner, da wieſen wir auf unſer Heer von 900,000 Mann hin, und trotzten der ganzen Welt. Jetzt, wo es ſich handelt, den thatſächlichen Zuſtand der Revolution in Schleswig-Holſtein anzuerkennen und zu erhalten, da fürchten wir uns vor der ganzen Welt. (Mehrere Stimmen: Sehr wahr!) Allerdings, die Gefahr eines auswärtigen Krieges iſt keine kleine; man darf ſie nicht leichtfertig betrachten; aber die Gefahr, die uns bis jetzt vorliegt, ſcheint mir freilich ſo groß nicht zu ſein. Wir haben uns geſträubt gegen die Vermehrung der Armee bis zu 900,000 Mann, und wir haben Ihnen das Bündniß mit der franzöſiſchen Republik dringend empfohlen. (Heiterkeit in der Verſammlung.) Droht uns Krieg von Weſten oder Oſten, wir bewilligen den letzten waffenfähigen Mann auch gegen die franzöſiſche Republik,

Digitized by Google

wenn sich dieselbe anmaßt, in unsere Angelegenheiten unbefugter Weise sich einmischen zu wollen. (Bravo von der Linken.) Aber die Einmischung scheint mir bis jetzt noch nicht gefährlich, die auf völliger Sachunkenntniß beruhende Aufforderung des Ministers des Auswärtigen der damaligen republikanischen Polizeiregierung in Frankreich scheint mir noch in keiner Weise einer Kriegserklärung ähnlich zu sein. Von dieser Auseinandersetzung bis zum Kriege ist noch ein so weiter Schritt, daß ich fürchte, der Terrorismus der Bourgeoisie erlebt den Tag nicht, wo dieser Schritt zurückgelegt ist. Komisch ist es übrigens, daß eine Regierung und ein Staatszustand, der seine Existenz noch nicht über vier Monate hinaus schreibt, und seinen ersten Geburtstag noch nicht gefeiert hat, sich zum Ritter für die verrosteten Dynastie-Verträge aufwirft, die aus vergangenen Jahrhunderten herstammen. (Bravo von vielen Seiten.) England, darauf hat man uns auch hingewiesen, droht uns, und das ist mir auch nicht wunderbar. Nichts ist natürlicher, als daß die „Erbweisheit ohne Gleichen," die dort das Volk ausbeutet, sich nach besten Kräften bestrebt, ähnliche Gelüste und Besprechungen auf dem Continent zu unterstützen. Wunderbar ist es mir nicht, daß ein Volk, in dessen Tasche nach ungefährer Berechnung aus unserem Vaterlande jährlich 17 Millionen Thaler flossen, mit einigem Bedenken daran denkt, daß ein einiges und starkes Deutschland ihm möglicherweise nicht mehr in diesem Sinne contribuiren würde. (Bravo auf der linken Seite.) Und übrigens kann ich nicht umhin, daran zu erinnern, daß es das ganz alte Spiel von 1790 und 1791 ist; dieselben Organe, dieselben Parteien eiferten damals ebenso sehr gegen das kräftig aufstrebende Frankreich, wie sie jetzt gegen das aufstrebende Deutschland eifern. Daß das Ausland unsere Kraft und unsere Einheit nicht will, darüber

Digitized by Google

dürfen wir doch wohl nicht zweifelhaft sein, und wenn das Ausland den geschlossenen Waffenstillstand preist, und wenn es unsere Nichtgenehmigung fürchtet, wahrlich, dann liegt darin nur ein Grund mehr, daß wir uns ernstlich besinnen sollen über Das, was wir thun. (Beifall auf der linken Seite.) Die Entscheidung liegt indeß in Ihrer Hand, thun Sie, was Sie müssen; allein an Eines lassen Sie mich anschließen, was ein Redner auf dieser Seite gesagt hat, thun Sie nichts Halbes, — offen wie ein Mann für oder wider, nicht Achselzucken, nicht zweideutig, nicht zwar und aber, ich möchte gern, aber ich mag nicht, — schieben Sie nichts auf die Centralgewalt, denn das sind Sie selbst; sie ist stark oder schwach in dem Verhältnisse, wie Sie es sind, sie thut, was wir beschließen, und wenn wir Halbheiten beschließen, und wenn wir nicht den Muth haben, geradezu herauszusagen, was wir wollen, so wird die Centralgewalt in der Wirklichkeit der Centralschatten bleiben, als welchen sie die englische Presse begrüßt. Die Centralgewalt kann nicht einmal ein Ministerium zusammenbringen ohne Ihren entscheidenden geraden Ausspruch, denn ich halte den Minister für sehr gewissenlos, der auf einen zweideutigen Ausspruch hin und auf einen Auftrag, die Centralgewalt möge nach ihrem Ermessen handeln, irgend etwas in dieser Angelegenheit unternimmt. Man hat von den verschiedensten Seiten von dieser Tribüne her auf die Revolution hingewiesen, und es wird gestattet sein, denselben Gegenstand ins Auge zu fassen, denn er gehört ja eben zu den möglichen, vielleicht zu den nothwendigen Folgerungen Dessen, was wir beschließen. Leugnen läßt sich nicht, und Niemand der in Deutschland ein offenes Auge hat, wird verkennen, daß die Bewegung in den letzten Wochen und Tagen merklich gestiegen ist; die alte Diplo-

Digitized by Google

matie hatte etwas zu ſchnell das Schickſal der Völker in die Hand genommen und beſtimmen wollen, ſie hatte etwas zu bald in die alten Bahnen eingelenkt, und die Reactionsverſuche, die jetzt von faſt Niemandem bezweifelt werden, waren zu gewaltig, als daß das noch nicht eingeſchlummerte Volk nicht auf ſeiner Hut ſein ſollte. Offen und ehrlich, wie ſich die äußerſten Seiten des Hauſes vom Anfang an gegenüber geſtellt haben, denn wir haben uns ohne Hehl geſagt, was wir wollen: Man ſagt, ein Theil dieſes Hauſes — oder wenn nicht direct Diejenigen, die in dieſem Hauſe ſitzen, ſo doch indirect dieſelben durch ihre politiſchen Freunde, die ſie draußen haben, — ſtrebe darnach, die Revolution für permanent zu erklären; er ſtrebe darnach, die Ruhe nicht wiederkehren zu laſſen; er trachte nach nichts Anderem, als die Bewegung zu erhalten, und zu ſteigern ... Meine Herren! Wenn das der Fall wäre, ſo würde ich Ihnen mit aller Kraft, die mir zu Gebote ſteht, rathen: „Ratificiren Sie den Waffenſtillſtand;“ es iſt aber nicht wahr, und ich will Ihnen ehrlich ſagen, weshalb, — weil wir die ernſte Beſorgniß hegen, daß die Bewegung, wenn wir ſie nicht behalten, in Hände übergeht, die weit von uns nach dieſer oder jener Seite liegen, und die vielleicht ohne Schuld die geſammten Errungenſchaften unſeres geiſtigen Daſeins bis dieſen Augenblick in Frage ſtellen. (Bravo auf der Linken und dem linken Centrum.) Deßhalb wollen wir es nicht, und deshalb bitten wir Sie: Wagen Sie es nicht darauf, daß es dahin komme, daß die Bewegung ſich ſteigere! Es gibt Mitglieder in unſerer Nationalverſammlung, die ihre Aufgabe nicht darin ſehen, das Volk zu vertreten, und blos Verfaſſungen zu machen, ſondern die behaupten, ſie ſeien von ihren legitimen Regierungen hergeſchickt, um gegen die Revolution zu kämpfen. (Beifall auf der Linken.) Das iſt eine eigenthümliche Auffaſſung ihrer

Digitized by Google

Aufgabe, über die ich nicht ſtreiten will, aber meine Meinung iſt die, daß auch dieſe ein Intereſſe daran hätten, auf die Zeichen der Zeit zu merken. Herr Heckſcher hat uns an das Schickſal der Julidynaſtie erinnert, und ich nehme dieſe Erinnerung an, nur in einer anderen Folgerung: weil die Vertretung des Volkes ſchlecht war, weil ſie corrumpirt war, weil ſie Ja ſagte zu Allem, und weil ſie nicht den Muth hatte, da entſchieden für das Volk aufzutreten, wo es ſich darum handelte; deßhalb fiel die Julidynaſtie, nicht deßhalb, weil die Kammern ihr opponirten. (Lebhafter Beifall auf der Linken und dem linken Centrum.) Wir haben es oft gehört, namentlich von der rechten Seite des Hauſes, daß Sie Ihre Fürſten lieben, und ich erkenne dieſes Gefühl an; denn die Liebe iſt etwas Heiliges, mag ſie ſich wenden, wohin ſie will. (Große Heiterkeit.) Aber wenn Sie Ihre Fürſten lieben, ſo treten Sie dem immer wuchernden Glauben entgegen, daß die Fürſten mit ihren dynaſtiſchen Intereſſen ein Hinderniß bieten für die Entwickelung unſerer neuen Zuſtände, — geben Sie dem Volke das Vertrauen, daß Sie ebenſo ſehr die Uebergriffe von der einen wie von der anderen Seite in die Schranken zu weiſen entſchloſſen ſind! Die Krone iſt mit in dieſe Verhandlung gezogen worden; das gehört ſich nicht, es iſt nicht die Art parlamentariſcher Verhandlung; allein ſie iſt eben hineingezogen worden, und da darf man wohl auch daran erinnern, daß, wenn Sie uns geſagt haben: „Die Revolution iſt ehrfurchtsvoll vor den Thronen ſtehen geblieben,“ es Ihre gewichtigſte Sorge ſein muß, daß die zweite Bewegung nicht darüber hinwegſchwemmt. Erlauben Sie mir zum Schluß eine hiſtoriſche Thatſache. So lange Ludwig XVI. im Innern regierte gegen die Freiheit und das neue Leben ſeines Volkes, hatte er nur einen parlamentariſchen Kampf, den er durch einen ehrlichen Vertrag hätte enden

Digitized by Google

können; als er die Nationalität und die Ehre seines Volks auf das Spiel setzte für seine dynastischen Interessen, als er mit dem Auslande liebäugelte, und sich sogar mit ihm verschwor, da war er verloren. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall auf der Linken und dem linken Centrum.)

Der oben erwähnte Bericht an seine Wähler, gehalten am 16. August 1848 im Leipziger Schützenhaus, ist nach Mittheilung der „Vaterlandsblätter" der folgende:

Als ich fortgegangen war von Leipzig, habe ich oft sowohl im Vorparlement, als in der National-Versammlung mit Vergnügen an Leipzig gedacht und habe es offen und im Privatkreise gesagt, daß die Ordnung in unsern Versammlungen, auch in den Versammlungen der Arbeiter, die man doch zu den mindest Gebildeten zählt und denen jedenfalls alle Uebung in solchen Dingen abging, daß sie ein Muster sein könnte für größere und wichtigere Versammlungen. Ich kann nicht glauben, daß dieser Geist verschwunden, sondern ich glaube vielmehr, daß er wachsender geworden sei. Was wäre auch die Freiheit, wenn sie nicht jedem Menschen und jeder Meinung vergönnt sei? Dies aufs Neue zu bewähren ist ja auch der ernste Zweck dieser heiligen Versammlung. Ich sage heilig, weil sie nächst dem Zwecke der Berathung über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes, aufs Neue zum Bewußtsein bringen soll, wie reif und würdig das Volk ist für das ihm kaum gewährte und hin und wieder bereits wieder angetastete Associationsrecht.

Ich beginne damit, daß ich nach langer Abwesenheit

Digitized by Google

einen herzlichen Gruß an Sie richte, den Gruß, den man den Seinen bringt (Stimmen: es lebe Blum!) bei endlichem Wiedersehen. Denn was wäre unser Sein und unser Wirken, wenn wir uns nicht als eine Familie mit den Bürgern betrachten wollten, die wir zu vertreten die Ehre haben? — Eine gewaltige Zeit ist in unserm Vaterlande dahin gegangen, seit wir uns nicht gesehen. Ein Theil des sächsischen Volkes hat mich gesendet zu dem Vorparlamente in einer Zeit, die einzig in ihrer Art dasteht und noch unermeßlich ist in ihren Folgen. Vom ersten Augenblicke an habe ich mir die Richtschnur für mein Thun gezogen, die, wie ich meine, der Wichtigkeit der Aufgabe entsprach, und ich kann mir das Zeugniß geben, derselben treu geblieben zu sein. Diese Richtschnur war Nichts anderes, als eine Feststellung und Sicherung der Rechte, die das deutsche Volk zwar im Sturme erobert, aber doch nicht so, wie in andern Ländern mit dem Umsturze alles Bestehenden. Groß stand es da in der Art und Weise, wie es die Revolution auf dem Wege des Gesetzes geltend zu machen strebte; auf dem Wege nicht des alten, sondern des neuen Gesetzes, welches seine Vertreter, die es direct und ohne ängstliche Formen gewählt, schaffen und feststellen sollten.

In diesem Gesetze sehen meine Genossen und ich die Bürgschaft der Einheit unsers Vaterlandes, basirt auf die einzig dauernde Grundlage der Freiheit, durch welche die Größe und Kraft eines Volkes allein wachsen und gedeihen kann. Nur durch die Freiheit glaubten wir die Einheit und mit ihr das Vertrauen, die Wiederkehr des Geschäftsverkehres, der Arbeit und des Wohlstandes herstellen und so eine neue Ordnung an die Stelle des alten Zustandes gründen zu können. Dies zu erzielen, erachteten für den Staat und das Wohl des Staates wir vor allem

Digitized by Google

die Feststellung der Grundrechte des deutschen Volkes im Vorparlamente für nothwendig, wie alle Völker sie festgestellt haben bei ihrer Erhebung. Es war daher der erste Beruf derer, die man die Linke nennt, dem deutschen Volke vor allem diese Rechte zu sichern vor jedem Wechselfalle und auf sofortige Berathung dieses Gegenstandes zu dringen. Allerdings kann man nicht läugnen, daß die Gründe gewaltig und gewichtig waren, welche eine Verwaltung zu verschieben riethen, die nicht nur Tage, sondern Wochen bedurfte, wenn die Materialien mit Umsicht und Sorgfalt geordnet werden sollten und man konnte nicht verkennen, daß das Vorparlament nicht dazu geeignet sei, diese Arbeit zu unternehmen, wenn es in den Grenzen bliebe, die es sich gezogen hatte. — So entsprang der zweite Antrag aus dem ersten, daß das Vorparlament sich für permanent erklärte, bis eine gewählte Volksversammlung es ablöse. Der Vorschlag fiel durch, und ich bekenne, daß es mich mit Freude und Stolz erfüllt, zu den 193 gehört zu haben, die für die Permanenz stimmten; es ist jetzt nicht mehr blos mein Urtheil, sondern das Urtheil Deutschlands geworden, daß Vieles nicht so gekommen wäre, wenn die Versammlung zusammenblieb; daß die Sonderinteressen der Dynastien und der Partikularismus nicht ihr Haupt erhoben haben würden, wie jetzt; daß man früher binnen 6 Wochen erzielt haben würde, wozu man jetzt so viele Monate gebraucht und doch am Erfolge zweifeln muß. Dieser Sinn lag in dem Antrage auf — Permanenz; man beschäftigte sich indessen nur mit der Berufung der constituirenden Versammlung.

Es handelte sich nun darum, daß die Wahlen zu dieser Versammlung so allgemein als möglich wurden, damit eine wahre Volksvertretung nach Frankfurt komme; in diesem Sinne habe ich für das Wahlgesetz gewirkt, welches

Digitized by Google

zwar für unsere Verhältnisse so freisinnig wie möglich war, welches uns aber doch gelehrt hat, daß man in solchen Dingen auch an das Einzelnste denken muß. Die engherzige Auslegung der Bestimmungen dieses Wahlgesetzes in einzelnen Staaten, die Verkürzung des Wahlrechtes für einen großen Theil unserer Mitbürger hat uns reiche Erfahrungen machen lassen; sie werden nicht verloren sein für das Wahlgesetz für die Reichsvertretung und man wird hoffentlich in demselben dem ganzen Volke gerecht werden. — Vom Vorparlament wurde mir die Ehre zu Theil, in den Ausschuß gewählt zu werden, welcher über die Ausführung der Beschlüsse desselben wachen, die allgemeinen Wahlen befördern und die baldigste Berufung der constituirenden Versammlung vermitteln sollte. Dieser Ausschuß stellte sich zur Aufgabe, mit gleicher Entschiedenheit gegen die Reaction wie gegen die Anarchie einzuschreiten und ist dieser Devise getreu geblieben bis an sein Ende. Er hat mit Unerschrockenheit der Reaction sich entgegengestellt, wo sie sich blicken ließ und hat den drohenden Bürgerkrieg verfolgt, bis in sein Waffenlager. Ich habe, wie die Verhandlungen zeigen, beiden Richtungen die Unterstützung angedeihen lassen, die in meiner Kraft stand. Wir haben allerdings vergebens versucht, der engherzigen Auslegung des Wortes „selbstständig" entgegen zu treten, vergebens versucht, andere Wahlen zu erzielen, wo man dieselben gegen das Wahlgesetz beengt und beschränkt hatte; der Drang des Augenblicks war so groß, daß man hin und wieder durch die Finger sehen mußte, um nur das Ganze zu Stande zu bringen. Der Fünfziger-Ausschuß hat mir, wie ihnen bekannt sein wird, die Ehre zu Theil werden lassen, mich als Commissär nach Köln, Koblenz, Aachen u. s. w. mit andern Mitgliedern zu senden, wo schwere Gewaltthaten, die niemals zu rechtfertigen oder zu billigen sind, die Ruhe

Digitized by Google

und den Verkehr störten; ich habe mich bestrebt, nach Kräften die Einheit, das Recht, den Frieden zu befördern und diejenigen, welche mich gesandt hatten, waren mit mir zufrieden. — Wir haben, allerdings eine kleine Minderheit, bis zu dem letzten Mittel dagegen gekämpft, daß die Eröffnung der National-Versammlung vom 1. bis zum 18. Mai verschoben wurde, da jeder Tag ein verlorner war und Gefahren für das Vaterland herbeiführen konnte; es war vergebens.

In der National-Versammlung war es ebenfalls die früher angedeutete Richtschnur, die meiner Freunde und mein Wirken bestimmte: daß dieses Jahrhunderte lang zerrissene, zersplitterte und dadurch tief gesunkene Deutschland Eins werde; Eins auf der Grundlage der Freiheit, und daß des schwer gedrückten Volkes Last, so weit es die großen Bedürfnisse einer Revolution zulassen, gemindert und gelindert würde. Und ich wiederhole, ich glaube nicht, daß wir in irgend einem Schritte von diesem Pfade gewichen sind. Was die Einheit unseres Vaterlandes zu stören drohte, das haben wir bekämpft. Als man in mehren Staaten constituirende Versammlungen berief, namentlich in den zwei größten Staaten unseres Vaterlandes, haben wir darin Gefahr für die Einheit gesehen, wir haben gefürchtet, daß, wenn man in Berlin und Wien etwas Anderes beschließe als in Frankfurt, mindestens in langen Verhandlungen die Zeit verloren, oder gar ein Zerwürfniß herbeigerufen werden könne, was ewig beklagenswerth sein würde. Aus dieser Ansicht entspann sich die Verhandlung über den Raveaurschen Antrag, in Folge dessen die Nationalversammlung die Bestimmungen der Einzelverfassungen, welche mit der allgemeinen Verfassung in Widerspruch stehen, für ungültig erklärte. Gefährlich für die Einheit erachteten wir es, wenn es einzelnen Staaten gestattet sei, Friedensschlüsse

Digitized by Google

nach eigner Willkür abzuschließen, weil dann leicht das Interesse dieser einzelnen Staaten dem der Gesammtheit vorgezogen werde, oder der Friede geschlossen werden könne, bevor es Zeit sei. Daran knüpfte sich die Verhandlung über die schleswig-holsteinische Angelegenheit und der Antrag,

daß kein Friedensschluß und kein Waffenstillstand ohne die Genehmigung der National-Versammlung geschlossen werden dürfe;

ein Antrag, der leider damals durchgefallen ist, obgleich man fast mit Nothwendigkeit darauf eingehen mußte, da es keine andere Vertretung Deutschlands gab. Für nicht weniger gefährlich hielten wir die Centralgewalt, so wie sie geschaffen worden ist, mit einem unverantwortlichen Reichsverweser an der Spitze. Wir fürchteten, daß ein solcher fürstlicher Reichsverweser in souveräner Stellung den alten Streit zwischen Hohenzollern und Habsburg wieder erneuern könne; daß das Institut, welches den Mittelpunkt der Einheit bilden sollte, den Anlaß zum Zwiespalte zu geben geeignet sei. — In diesem Augenblicke ist es nicht mehr nöthig zu sagen, daß die Furcht wohl begründet war. Sie haben in den letzten Wochen gesehen, wie stark diese Eifersucht ist, und Erscheinungen sind zu Tage gekommen, die man vier Monate nach der Revolution für unmöglich hätte halten müssen.

Wir wollen hoffen, daß der Gedanke der Einheit stark genug ist, diese Sondergelüste zu bewältigen; aber das muß ich aussprechen, daß ich glaube, eine Centralgewalt, wie ich sie gewollt, war nicht im Stande, die Eifersucht in dieser Weise rege zu machen. Wir wollten nicht mit Kartätschen schießen, wo uns die Handwaffe zu genügen schien; in dem Vertrauen, daß es den Regierungen ernst sei um die Freiheit und Einheit, wollten wir die Centralgewalt

Digitized by Google

beauftragt sehen mit der Vollziehung der Beschlüsse der National-Versammlung, wir wollten keine Regierung mit Ministern und Unterministern, sondern nur einen Vollziehungsausschuß, der die Regierungen völlig unangetastet ließ, sofern sie ihren Versprechungen treu blieben. Erst dann, wenn die Verfassung fertig geworden war, wenn die Regierungen einsehen konnten, was die Einheit von ihnen forderte, und was ihnen bleiben sollte; wenn sie Ruhe und Sicherheit hatten, hinsichtlich der Gewährleistung des Bleibenden, dann wollten wir eine wirkliche Staatsgewalt für das Ganze schaffen. Wir sind unterlegen und haben jetzt im Interesse unseres Vaterlandes einen Wunsch nur: daß die Mehrheit diesen Schritt niemals bereuen möge! dann werden wir gern gestehen, daß wir uns geirrt haben.

Allein leider können wir uns nicht verhehlen, daß die Sondergelüste gewaltig sich regen; nicht blos in einem großen deutschen Staate, auch rückwirkend auf Frankfurt, in der National-Versammlung.

Ich habe die Ehre, dem Verfassungsausschusse anzugehören und mit Schmerz muß ich es sagen, auch dort thut sich bereits die gewaltige Wirkung der Sonderbestrebungen kund. Sie werden sich Alle erinnern, daß in den Tagen des März schon die süddeutschen Staaten zusammentraten, um an die Neugestaltung Deutschlands Hand zu legen; daß man damals als das Mindeste der Einheit die Vertretung Deutschlands nach Außen, das Militärwesen, die Zölle, die Posten, Münze, Maß und Gewicht u. s. w. in die Hand des Reichs gelegt wissen wollte. — Die sächsische Regierung, die sich zuvorkommend und bereitwillig, wie so oft bei den Forderungen der Neuzeit, diesen Vorschlägen anschloß, gab denselben die Verstärkung ihrer Zustimmung und mit derselben wurden sie in den Märztagen nach Berlin gebracht

Digitized by Google

und von dort haben wir bald die Nachricht zurückerhalten, daß man dieſe Grundlage als nothwendig anerkenne. Das iſt ganz anders geworden. Man will das Militärweſen Sache des Einzelſtaates ſein laſſen. Ja, man will ſo weit gehen, die Abtretung der Vertheidigungsmittel, der Feſtungen, abhängig zu machen davon, daß man ſie erſt bezahlt, ehe man ſie zum Schutze Deutſchlands verwenden kann. Dies ſind Erſcheinungen, die ihren Wiederhall in der National-Verſammlung finden werden, wie ſehr auch die Minderheit dagegen kämpfen mag. Daß es aber nur eine Minderheit iſt, iſt um ſo trauriger, als 3 Staaten ihre Heere behalten ſollen, Oeſterreich, Preußen und Bayern, während man die kleineren entwaffnen will. Wenn ich es auch niemals für ein Glück gehalten habe, daß die kleineren Staaten große Heere halten, ſo kann ich doch, wenn die Einheit wirklich nur ein ſchöner Traum geweſen ſein ſollte, es nimmermehr zugeben, daß die kleinen Staaten den Abrundungs- und Vergrößerungsgelüſten der größeren, oder dem faſt nothwendigen Beſtreben einer den großen Staaten gegenüber ohnmächtigen Centralgewalt nach eigener Macht wehrlos preisgegeben werden. Sie haben ſo viel Recht wie die großen und ſollen nur ſie Opfer bringen, dann werde ich ihr Recht vertreten, wie die großen das ihrige vertreten laſſen. (Lauter Beifall.)

So viel alſo über das Beſtreben nach Einheit.

Was die Freiheit des Volkes betrifft, ſo haben wir die Vermehrung der Militärmacht für gefährlich gehalten. Nicht daß wir im Soldaten etwas Anderes ſehen als im Bürger, im Gegentheil, keinen innigeren Wunſch kenne ich, als den, welchen ich ſchon im März in dieſen Räumen ausgeſprochen, daß recht bald die Scheidewand falle, die zwiſchen dem Soldaten und uns noch gezogen iſt. Aber ich habe nicht vergeſſen, daß gleich von Anbeginn der Bewegung an-

Digitized by Google

der laute Ruf erschallte, daß die stehenden Heere vertauscht werden sollten mit einer Volksbewaffnung, und daß diese Volksbewaffnung so schnell wie möglich ins Leben treten möge. Allerdings, so lange Deutschland von irgend einer Seite bedroht ist, schrecken wir nicht zurück vor dem Gedanken, daß die stehenden Heere im Nothfalle vermehrt werden müssen bis zu dem Punkte, wo der letzte waffenfähige Mann eintritt; allein wir schaffen nicht für den Augenblick und die stehenden Heere müssen *gesetzlich*, wenn nicht abgeschafft, doch vermindert werden bis auf den Punkt, wo es gewissermaßen die Rahmen sind, in welchen die Volksbewaffnung eintritt, wie in der Schweiz und in Nordamerika, und in diesem Sinne habe ich gegen die Vermehrung der stehenden Heere gestimmt. Daß stehende Heere häufig ein Werkzeug der rohen Gewalt und der Tyrannei sind, darüber zu sprechen ist überflüssig: auch wäre es ungerecht, dem Soldaten die Schuld beizumessen, wenn er am Bürger Schweres verübt hat; wir müssen nur trachten, daß der Unterschied zwischen Soldaten und Bürger wegfällt und daß dem Soldaten sein heiliges Recht gewährt werde wie uns; jetzt entzieht man ihm dasselbe, behandelt ihn gar noch wie eine Maschine, verkümmert ihm das Petitions- und Versammlungsrecht und zeigt damit, daß man den Soldaten im alten Zustande lassen und zu den alten Gewaltzwecken mißbrauchen will. Und dies ist ein neuer mächtiger Grund, gegen die Vermehrung des alten Soldatenthums zu stimmen. Endlich werden auch die Kosten des Heeres weit geringer, wenn jeder Waffenfähige geübt wird in den Waffen, aber nicht mehr mißbraucht wird zum Soldaten*spiel*, zu Parademärschen und Manövern, die dem Müssiggänger zum Vergnügen dienen: sondern zu Uebungen, welche Ausbildung und Wehrtüchtigkeit zum Zwecke haben.

Ich hielt ferner dafür, daß die Centralgewalt auch der

Digitized by Google

Freiheit gefährlich sei — weil man die Spitze derselben mit einem unverantwortlichen Herrscher besetzte. Eine ganz neue Staatsweisheit hat uns zwar gesagt, wir hätten verschwiegen oder übersehen, daß dessen Räthe verantwortliche Minister seien; allein auf dieser Stufe politischer Kindlichkeit stehen wir nicht, daß wir dieses übersehen hätten. Die Verantwortlichkeit der Minister versteht sich von selbst und nicht die Unverantwortlichkeit selbst war es, gegen die wir kämpften, sondern das Kaiserembryo, welches darin lag; die Schöpfung einer neuen Fürstengewalt, die wir nicht an der Spitze des Staates haben wollten (Beifall). Wenn dieser Gegenstand nützliche Folgen gehabt, so ist es die, daß nach Ernennung des Reichsverwesers die Kaiser-Idee gestorben ist. Selbst in den Köpfen derer, die sie geschaffen haben, ist sie als beseitigt zu betrachten.

Gestatten Sie mir hier eine Abschweifung. Durch den Vorschlag des Vollziehungsausschusses hat man uns republikanischer Tendenzen beschuldigt; wir hatten dieselben zwar für den vorliegenden Fall nicht, aber ich hege die Ansicht, daß nur die republikanische Regierungsform für den Gesammtstaat gut und heilsam ist. Wir wollen das Vaterland nicht aufs Neue den Stürmen preisgeben, welche seine Kaiser Jahrhunderte lang über dasselbe heraufgeführt haben; wir wollen nicht, daß das Kaiserthum mißbraucht werde zur Erwerbung und Verstärkung einer sogenannten Hausmacht, oder daß die Hausmacht dazu diene, die Einzelstaaten zu knechten; wir wollen nicht, daß die höchste Stelle im Staate der Zielpunkt sei für den Ehrgeiz, und trachten deshalb diese Spitze so schlicht als es irgend möglich ist, hinzustellen; so hinzustellen, daß sie nur das Nöthige thut, in dem Wechsel der Versammlungen gar keine Veranlassung findet, in das einzugreifen, was außer ihrem Bereich bleiben muß. — Wir wollen also die Republik an der Spitze des Ge-

Digitized by Google

sammt-Staates (Bravo-Ruf). Aber indem wir dieselbe wollen, weisen wir es entschieden zurück, daß wir jemals die Hände an die Umgestaltung der Verhältnisse in den Einzelstaaten legen wollen, das hielten wir für ein Unglück und für eine Thorheit. Unser Vaterland ist der Art construirt, daß seine Stämme selbstständig bleiben müssen; darin beruht sein schönstes Leben. Und es giebt keinen Menschen in Deutschland, der, wenn er es könnte, die Thorheit begehen würde, in die Verhältnisse der einzelnen Staaten zu Gunsten republikanischer Formen einzugreifen. Wer möchte verkennen, daß die Verschiedenheiten so ungeheuer sind, daß es schwer fällt, die einzelnen Grundpfeiler für einen gemeinsamen Bundesstaat aufzustellen. Wie sollte man dem Ganzen eine Form aufzwingen wollen, die nur aus der freien Entwickelung der Theile hervorgehen kann? Nein, meine Mitbürger! Es ist eine Lüge, die uns an die Schöpfung einzelner Republiken hat denken lassen; wir würden die Ersten sein, die sich dem Bestreben einer ganz republikanischen National-Versammlung, in die einzelnen Staaten einzugreifen, widersetzten. (Vollster Applaus.)

Was das von mir bezeichnete Streben betrifft, die Lasten des Volkes zu erleichtern, so ist besonders unsere Abstimmung vielfach im Vaterlande angefochten worden, nach welcher wir nicht sofort 6 Millionen zum Baue einer Flotte bewilligen wollten. Daß Niemand die Vertheidigung Deutschlands gegen einen übermüthigen Feind weniger hemmen möchte, als wir, das bedarf keiner Versicherung; aber wir glaubten den Antrag stellen zu müssen, daß man von Seiten der Bundesversammlung erst Rechnung ablegen solle über die ungeheuern Summen, welche zum Festungsbaufond geliefert wurden und die nach Versicherung Sachkundiger noch sehr bedeutende Baarschaften übrig gelassen haben mußten. Diese Baarschaften schienen uns *zuerst*

Digitized by Google

zur Vertheidigung Deutschlands aufgewendet werden zu müssen und eine Besteuerung des Volkes erst gerechtfertigt, wenn sie erschöpft waren. Das war der Grund, warum wir für den Augenblick gegen die Bewilligung gestimmt haben, und wir werden auch ferner darauf dringen, daß der Schleier gehoben werde, welcher auf dem Haushalt des Bundestages ruht. Die Volkswohlfahrt war auch ein Grund, besonders im Hinblick auf die kleinen Staaten, daß wir gegen die Vermehrung des stehenden Heeres stimmten.

Zwar hat man gesagt, die einzelnen Staaten trifft es nicht so schwer, sie haben nur im Verhältniß ihrer Bevölkerung das Heer zu vermehren. Allein das ist falsche Darlegung: die kleinen Staaten trifft es außerordentlich, es trifft sie fast allein. Die großen, z. B. Preußen, haben viel mehr Truppen als 2 Procent ihrer Bevölkerung, Bayern besitzt gegenwärtig 72,000 Mann und hat also nur 18,000 zu stellen, wenn es sie auf 2 Proc. der Bevölkerung bringen soll, d. h. nur um ein Fünftel hat es sein Militär zu vermehren, während unser Sachsen dasselbe verdreifachen muß. Meine Genossen und ich, wir wollen nicht, daß die kleinen Staaten ebenfalls an den Rand des finanziellen Verderbens geführt werden, an dem Oesterreich und Preußen stehen. Und die Militärvermehrung führt dazu. Wir haben ferner erst in der vorigen Woche dagegen gestimmt, daß dem Präsidenten der National-Versammlung eine jährliche Besoldung oder vielmehr Entschädigung für Repräsentationsaufwand von 24,000 Gulden bewilligt werde; nicht weil wir knickern um diese höchste Stelle, welche das Volk zu vergeben hat, oder weil wir die Verdienste des Präsidenten gering achten, sondern weil wir meinen, daß die neue Zeit den unsinnigen Repräsentationsaufwand nicht mehr braucht, daß gerade der Präsident an Einfachheit und

Digitized by Google

Sparsamkeit voran gehen sollte, daß jedenfalls die Hälfte, 12,000 fl. genügte, und daß die hohe Bewilligung jetzt doppelt gefährlich sei, wo 6 neue Minister, 12 überflüssige Unterminister und eine Anzahl anderer Reichsbeamte zu besolden sind, die ihre Ansprüche alle nach dieser Bewilligung richten werden.

Daß ich im Verfassungsausschusse für die Freiheit, wie für die Erleichterung des Volkes gewirkt, geht aus den zahlreichen Minderheitsgutachten hervor, die ich mit wenigen Freunden unterschrieben und wofür wir im Ausschuß wie in der Versammlung gekämpft haben. Ebenso ist von uns der Antrag ausgegangen, die Hindernisse zu entfernen, die dem Handel und Verkehr entgegen stehen, die Flußzölle und alle Hemmungen im Innern. Dieser Antrag ist noch nicht zur Berathung gekommen, er liegt dem volkswirthschaftlichen Ausschusse vor und es wird hoffentlich nicht lange Zeit vergehen, bis er zur Verhandlung kommt. Das sind in weiten und einfachen Linien die Gegenstände, mit denen wir uns bis jetzt beschäftigt, ich werde dankbar sein, wenn man mich an Vergessenes erinnert und einzelne Punkte ausbebt, worüber ich Aufschluß geben soll.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die auswärtige Politik, wie sie von meinen Gesinnungsgenossen und mir aufgefaßt wird. Was diese Angelegenheit betrifft, so haben wir in unserm Vaterlande eine unglücklichere Stellung als irgend ein anderes Volk nach Osten und Westen einnimmt. Wir haben fremde Völkerstämme, die seit langer Zeit mit uns verbunden sind und es im Interesse der Grenzen, der Sicherheit und der Vertheidigung Deutschlands bleiben müssen. Andere sind durch das Loos des Kriegs, der Eroberung oder einer gewissen- und herzlosen diplomatischen Landeszerbröcklung mit uns vereint, die es nicht nothwendig bleiben müssen. Was die Ersten betrifft, so haben diese

Digitized by Google

fremden Volksstämme lange unter der Unterdrückung der Deutschen geseufzt, so daß der Name deutsch und tyrannisch bei ihnen gleichlautend geworden ist. Es ist kein Wunder, wenn sie uns hassen, denn wir haben diesen Haß nicht verschuldet aber verdient; es ist ein fluchwürdiges Erbtheil der Freiheitsfeinde. Wir müssen diese fremden Stämme zu versöhnen suchen und wir haben dahin getrachtet dies zu thun. Gerade von unserer Seite ist der Antrag ausgegangen, daß die National-Versammlung die Erklärung gebe, daß außer dem Genusse aller Rechte, die wir uns selbst sichern, den fremden Stämmen auch ihre Sprache und Nationalität gesichert sei. Die National-Versammlung hat diese Erklärung fast mit Stimmeneinheit gegeben und das wird zur Beruhigung dienen und besser wirken als die Waffen. Wenn jene Stämme sich aussöhnen mit ihrem Loose, dann würden sie die Verbindung segnen und preisen, und wahrlich, sie werden nicht dem schlechtesten Theile von Deutschlands Bewohnern angehören. Für diese Stämme nehmen wir also die Rechte der Freiheit in Anspruch, wir erkennen ihnen Recht zu, sich selbstständig zu entwickeln, und mit uns Eins und frei zu werden. Den Völkern aber, welche nicht mit uns verbunden sein müssen, die eine Unterdrückungspolitik uns zugeführt, erkennen wir das Recht der Befreiung, der Trennung zu. Das heißt aber nicht, daß wir nur mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen, was wir besitzen, oder die Interessen des eigenen Landes verkennen, um andern zu dienen. Wir wollen nur auf dem Wege des Friedens und Vertrauens die Geschicke unseres Vaterlandes sich entwickeln sehen und die große, so selten von Nationen geübte Tugend: Gerechtigkeit üben, ohne welche keine dauernde, keine Freiheitsschöpfung gedeihen kann.

Wir halten diese Politik jetzt für um so nothwendiger, als wir unser Vaterland nicht in einen Krieg stürzen

Digitized by Google

mögen, der das Elend, welches da und dort herrſcht, vergrößert und mit der Freiheit den Wohlſtand vernichten kann auf ſehr lange Zeit. Wir halten es für leichtfertig und verbrecheriſch, wenn man in dem Augenblick, wo die innere Grundlage des Staates völlig erſchüttert iſt und umgeſtaltet werden muß, auch die Verträge übermüthig zerreißt, auf welchen die Beziehungen der Nationen zu einander beruhen; wir halten es für ſchmachvoll, wenn ein Volk in ſeinem erſten Aufſtreben zur Freiheit in die Fußtapfen der alten Tyrannei tritt und mit bloßer Gewalt Länderſcheidungen ohne Prüfung und Kenntniß der Dinge vornimmt. Die letztere haben wir verlangt und werden ſie ewig verlangen zur Ehre des deutſchen Stamms. Wir ſind ferner überzeugt, daß der Volkswohlſtand nicht gedeiht, ſo lange der ſogenannte bewaffnete Friede dauert und die Länder von unermeßlichen Heeren ausgeſogen werden, und deshalb wollen wir eine Verbrüderung angebahnt ſehen zwiſchen den freien Völkern des Weſtens, zwiſchen Deutſchland, England und Frankreich, gegen den Oſten, der jetzt noch freiheitsfeindlich iſt. Nicht daß man ein Bündniß um jeden Preis ſchließen ſoll, dies wäre Thorheit! Nein, nur die Bedingungen ſoll man herbeiführen, den geſtörten diplomatiſchen Verkehr herſtellen und ſo die Möglichkeit anbahnen. Die Länder können und werden nicht aufblühen, ſo lange der Friede nur auf den Spitzen der Bajonette und der gegenſeitigen Beobachtung, dem allgemeinen Mißtrauen ruht. Die Freiheit erobert nicht und will nicht erobern, die Herrſchgier und Tyrannei nur will erobern und immer mehr Macht erwerben nach Innen und nach Außen. Die Freien brauchen ſich gegenſeitig nicht zu bewaffnen, ſie nehmen nur die freie innere Entwickelung in Anſpruch für ſich, und in dem Augenblicke, wo ſie ſich verbunden, iſt wirklich der ewige Friede geſichert, wie man

Digitized by Google

ſich jetzt auch anſtrengt, es zu verhindern, von dieſem Augenblicke an datirt uns eine beſſere Zeit in der Wahrheit und Wirklichkeit.

Soll ich ſchließlich noch darüber ſprechen, daß ich auf der Linken ſitze? (Zuruf: Nein, nein!) Ihretwegen thue ich's nicht, es hieße Sie beleidigen; aber ich thue es, weil wir jetzt überall zum ganzen Volk ſprechen. Müßte ich doch meinem ganzen Leben und den Genoſſen meiner politiſchen Laufbahn treulos geworden ſein, wenn ich nicht auf der Linken ſäße. Auch iſt es kein Geheimniß, unter welchen Einflüſſen die Wahlen zur Nationalverſammlung zu Stande gekommen ſind und aus welchen Elementen ihre Mehrheit beſteht. Ja, ich ſitze auf der Linken, wo, das ſage ich kühn, wo das Herz des Volkes und wo das Herz für das Volk ſchlägt. (Applaus.) Es iſt einem wahrlich nicht leicht gemacht auf der Linken zu ſitzen, es gehört Stärke und Ueberzeugungstreue dazu, ſitzen zu bleiben. (Applaus.) Es blühen daſelbſt keine Reichsminiſterien und keine Staats- und Unterſtaatsſecretariate (Applaus), auch keine Lorbeeren, ſondern eher Niederlagen, und dieſe ſelbſt dürfen nicht einmal den natürlichen Eindruck machen, daß ſie ermatten, ſondern ſie müſſen zu immer neuen Kämpfen anſpornen. Nicht einmal Lob und Anerkennung gebührt uns, denn die Preſſe, obgleich ſie frei geworden iſt, iſt zum größten Theil noch in den Händen, in welchen ſie ſich unter dem alten Syſteme allein befinden konnte, und dieſe ſind uns nicht hold. Vergeſſen Sie nicht, daß außerdem drei Viertheile der Artikel ſchon der Zahl nach gegen uns geſchrieben werden und nur ein Viertheil für uns iſt. Aber man muß auch die Auswüchſe der Preßfreiheit ertragen, und wir ertragen ſie freudig, im Bewußtſein, daß wir unſere Pflicht thun, und indem wir zum geſunden Menſchenverſtande das Vertrauen hegen, daß die Gemeinheiten feiger und niedriger

Digitized by Google

Gesinnung spurlos an ihm vorüber gehen. (Beifall.) Selbst dem Hohne vieler Krautjunker bieten wir Trotz und verlachen ihre Forderungen (großer Beifall); besteht doch oft ihre einzige erbärmliche Fähigkeit darin, daß sie eine Kugel abschießen können. Ja, ich sitze auf der Linken, mit hohem Stolz sage ich das, denn noch nie hat die Rechte, die Mehrheit, die Geschichte fortgeschoben, stets die Linke oder die Minderheit: Für die Aufhebung der Sclaverei hat sie 22 Jahre lang gerungen, ehe sie zur Mehrheit wurde; ein Gleiches war es mit der Emancipation der Katholiken, der Reformbill, den Korngesetzen u. s. w. Die Linke hat eine reiche Entschädigung für alles, was sie duldet, in dem neidenswerthen Looſe, daß der Gedanke der Zukunft wie ein Kind geboren wird in ihrem Schooße, und sie sich groß fühlt in ihm, ehe die Welt ihn erkennt; sie weiß, daß der Mensch nicht lebt für diese Welt; daß dem Gedanken eine Zukunft werden muß, und daß ihr Thun nicht verloren ist, wie sich auch die Erfolge des Augenblicks gestalten.

So, meine Mitbürger! habe ich Ihnen gesagt, was ich bisher gethan und ich werde so fortfahren (Applaus), die nächste Zeit wird mir in Frankfurt auch Gelegenheit geben, für das Wohl unserer Vaterstadt zu wirken, indem ich die beantragte Veränderung der Schutzzölle bekämpfe, die nach meiner Ueberzeugung den Handel und die Blüthe Leipzigs fast vernichten und zu Grunde richten würde. Ich will der Freiheit, die das Lebenselement für jede Regung des politischen wie des socialen und mercantilen Lebens ist, auch auf diesem Gebiete das Wort reden und auch hier das Monopol bekämpfen, nicht weil es für Leipzig, sondern weil es für die Freiheit geschieht. (Beifall.)

So also werde ich fortfahren, fest hinblickend auf das Ziel, wie der Weise nach dem Sterne geblickt hat, der ihm

Digitized by Google

das Heil der Welt zeigen sollte. Ich werde festhalten an der Einheit, die ruht auf der Freiheit, an der einzig haltbaren Grundlage und an der Beförderung des Volkswohls nach meinen Kräften.

Kein Mensch ist fehlerfrei und auch ich kann irren. Freudig und dankbar nehme ich jede Belehrung an. Aber die Grundzüge meines Handelns stehen fest und ich werde nicht von ihnen wanken. Handelt die Mehrheit der Nationalversammlung nach meiner Ansicht dagegen, so werde ich dem mich widersetzen bis zum letzten Augenblicke und bis zum letzten parlamentarischen Mittel. Das ist ein schlechter Soldat, der nicht die letzte Kugel forttreibt in Feindes Brust, ehe er sich zurückzieht. Aber das ist auch ein schlechter Soldat, der sich zurückzieht vom Schlachtfelde, weil er eine Niederlage erhalten hat. (Allg. Applaus.)

Es ist in Frankfurt kein Geheimniß, daß man die Linke dahin treiben will, die Paulskirche zu verlassen. **Die Linke wird sie nicht verlassen,** sie wird bleiben und aushalten, wie auch der Würfel fallen möge, mag sie auch unterliegen, sie wird immer aufs Neue kämpfen für ihre Ansicht. Aber sie wird und muß sich auch fügen der Mehrheit und ihren Beschlüssen. Was einmal die Mehrheit gewollt hat, das ist Gesetz, und die Linke wird dasselbe anerkennen als heiligen Willen der Nation, deren Vertreter es gegeben. So ist die Stellung der Linken, und wenn auch verschiedene Fractionen darin vorkommen, so sind dieselben doch in Wollen und Streben, in Grundsätzen und in Zielpunkten eins. Daß ich von der einen dieser Fractionen zur andern übergegangen, ist ein Irrthum; ich habe noch dieselbe Parteistellung, die ich von Anfang an hatte: die Linke hat mir die Ehre erwiesen, mich mit zu dem Vorstand zu wählen, der ihre tactischen Bewegungen, wie ihre Clubverhandlungen leitet, und ich bin das heute noch. (Großer

Digitized by Google

Beifall.) Und so scheide ich von Ihnen, geehrte Mitbürger, mit der offenen Darlegung meines Bekenntnisses und mit der heiligsten Versicherung, das Wohl des Volkes, die Freiheit und Einheit des Vaterlandes zu vertreten nach Kräften und, wenn es die Zeit erfordert, freudig Gut und Blut dafür aufzuopfern.

Bei den namentlichen Abstimmungen in der National-Versammlung stimmte Blum:

1) Gegen den Welkerschen Antrag, in der Mainzer Angelegenheit zur Tagesordnung überzugehen.
2) Bei dem Gesetz über die provisorische Centralgewalt gegen den Antrag: die National-Versammlung beschließt, vorbehaltlich des Einverständnisses der deutschen Regierungen.
3) Dafür, daß über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten die Centralgewalt im Einverständniß mit der National-Versammlung beschließt.
4) Dafür, daß die provisorische Centralgewalt die Beschlüsse der Nationalversammlung ankündige und vollziehe.

Digitized by Google

5) Dafür, daß die prov. Centralgewalt einem Präsidenten übertragen werde.

6) Dafür, daß der Reichsverweser von der Nat. Vers. frei gewählt wird.

7) Gegen die Unverantwortlichkeit des Reichsverwesers.

8) Dafür, daß mit Eintritt der Wirksamkeit der provis. Centralgewalt das Bestehen des Bundestages aufhört.

9) Gegen das ganze Gesetz von der provis. Centralgewalt.

10) Für Adam von Itzstein als Reichsverweser.

11) Gegen Vermehrung der stehenden Heere.

12) Für nochmalige Untersuchung des Sachverhaltes in Posen vor der schließlichen Entscheidung der Frage.

13) Für den Antrag: die Theilungen Polens für schmachvolles Unrecht, und für Deutschlands Pflicht zu erklären, zur Wiederherstellung eines selbstständigen Polens mitzuwirken.

14) Für Aufhebung des Adels.

15) Für Abschaffung der Todesstrafe.

16) Gegen die Ungültigkeitserklärung von Heckers Wahl.

17) Für Sistirung des Waffenstillstandes mit Dänemark.

Digitized by Google

18) Gegen die unbedingte Unabhängigkeit der Kirche vom Staat.

19) Gegen die Genehmigung des Malmöer Waffenstillstandes.

20) Für die Aufhebung des Frankfurter Belagerungszustandes.

21) Dagegen, daß Volksversammlungen unter freiem Himmel bei dringender Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung verboten werden können.

22) Für unentgeltliche Aufhebung der aus dem Grund und Schutzherrlichen Verbande herstammenden Leistungen und Abgaben, soweit sie nicht erweißlichermaßen als ein Theil des Kaufpreises bedungen worden sind.

23) Für unentgeltliche Aufhebung der Jagdgerechtigkeit.

24) Für Aufhebung der Fideicommisse aller Art.

Die Nachricht der zweiten Wiener Revolution vom 6. October kam nach Frankfurt. In der Sitzung vom

Digitized by Google

12. October wurde nachstehender dringlicher Antrag mit 57 Unterschriften der Linken vom Abgeordneten Berger eingebracht: „In Erwägung der großen Verdienste, welche die Majorität des constitutionellen österreichischen Reichstags zu Wien und die heldenmüthigen Demokraten Wiens in Bekämpfung der Reaction, der verrätherischen Minister und der freiheitsmörderischen Camarilla an den Tag gelegt haben; in Erwägung, daß die deutsche Stadt Wien sich durch ihren letzten Barricadenkampf um die deutsche und um die Freiheit eines hochherzigen Brudervolks unsterbliche Verdienste erworben hat, erklärt die deutsche Nationalversammlung: Der constitutionelle Reichstag und die heldenmüthige Bevölkerung Wiens haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht.“ Da auch diesen Antrag das Loos traf, von der Majorität nicht als dringend erkannt zu werden, nahm ihn Abg. Berger mit den Worten zurück: Ich habe diesen Antrag als einen dringlichen gestellt; er hat auch nur als dringlicher Antrag einen Werth. Wenn die Thatsache, die in Wien geschehen ist, die neu erlebte Revolutionsthat, einen Werth hat (Lärm auf der Rechten) . . . ich lasse mich nicht unter-

Digitized by Google

brechen, jedes Wort werde ich aussprechen — also wenn diese That einen Werth hat, und jede siegreiche Revolution hat ein Recht, und dieses Recht müssen Sie ausdrücklich anerkennen, so verzichte ich auf den schleppenden Geschäftsgang der Verweisung an einen Ausschuß. Da liegen Anträge, von denen man mit dem Dichter sagen kann: den Antrag sah Niemand wieder. Es kann vielleicht die Revolution wieder unterdrückt werden; allein wir müssen unser Urtheil nicht nach dem Erfolg richten, sondern nach der That. Hat die That einen Werth, so sprechen Sie ihn aus; wo nicht, so nehme ich meinen Antrag zurück. Die Partei des Hauses, die mit der Bewegung in Wien sympathisirt, wird ihr Urtheil als Partei aussprechen, und ich weiß nicht, ob dies der hohen Versammlung angenehm sein wird. (Lebhafter Beifall links.) Hierauf stellte Abg. Eisenmann den Antrag: daß sofort Reichscommissare nach Wien und an das kaiserliche Hoflager abgesendet würden, konnte es aber eben so wenig durchsetzen, daß ihm die Motivirung der Dringlichkeit gestattet wurde.

Minister v. Schmerling, der inzwischen eingetreten war, gab sodann folgende Erklärung ab: Die neuesten

Digitized by Google

Ereigniſſe in Wien hätten alsbald die Aufmerkſamkeit des Reichsminiſteriums auf ſich gezogen; die hierdurch erforderlich werdenden Maßregeln ſeien bereits geſtern Abend beſchloſſen und vom Reichsverweſer genehmigt worden. Sie würden ungeſäumt vollzogen und der Nationalverſammlung ſo bald wie möglich umfaſſende Mittheilungen darüber gemacht werden.

Am anderm Tage ſandte die Linke eine Deputation aus ihrer Mitte, beſtehend aus Blum, Fröbel, Hartmann und Trampuſch, mit nachſtehender Adreſſe nach Wien: „Freunde! Eure großartige Erhebung hat unſere Bewunderung erregt. Der blutige Kampf, den Ihr ſo glorreich beſtanden habt, iſt auch für uns, Eure Brüder, beſtanden worden. Wir ſchicken Euch einige unſerer Freunde, um Euch unſere Hochachtung und unſere Dankbarkeit für Eure Verdienſte um die Freiheit auszudrücken. Wir wiſſen, daß Ihr auch ferner, wie bisher, fortfahren werdet in Euren Beſtrebungen und dem übrigen Deutſchland voranleuchten durch Mannesmuth und Energie. Nehmt unſern innigen Dank, wackere Brüder.“

Die Deputation traf am 17. October in Wien ein.

Digitized by Google

Sie begab ſich zu den in Wirkſamkeit befindlichen Behörden, nämlich der permanenten Reichstagscommiſſion, dem Gemeinderath, dem Obercommando der Nationalgarde und dem Studentenausſchuſſe, und wurde überall geziemend aufgenommen. Der Studentenausſchuß ernannte die Deputationsglieder zu Ehrenmitgliedern der akademiſchen Legion — als am 25. ein Elitencorps errichtet wurde, übernahm Blum die Führung der erſten Compagnie.

Am 20. nämlich wollten die Deputirten wieder von Wien abreiſen, auf die Nachricht hin, daß es ſehr ſchwierig, vielleicht unmöglich ſei, ungehindert durch die Stadt bereits umgebenden Truppenmaſſen zu gelangen, blieben ſie jedoch.

Am 23. hielt Blum eine Rede in der Aula, die ſpäter einen ſcheinbaren Grund in ſeinem Todesurtheil abgeben ſollte; da es uns nicht verſtattet iſt, dieſelbe aus anderer Quelle mittheilen zu können, geben wir nachſtehend, was die amtliche Wiener Zeitung davon mitgetheilt hat:

„Ganz Deutſchland blicke in bewundernder Sympathie auf Wien, von welchem das große Umwälzungswerk unſerer Zeit ausgegangen. Denn während in Berlin, der Stadt

Digitized by Google

speculirender Philosopheme und kalter Theorien, der Worte viel, der Handlungen wenige geboten wurden, habe das gemüthliche als phäakisch verschrieene Wien, eine Willens- und Thatkraft, so wie einen Geist der Aufopferung gezeigt, die hinreißend auf das übrige Deutschland wirken müssen. Ihm charakterisire sich die Revolution des Jahres 1848 durch ihre Wiederkehr zur echten Religiosität, d. h. durch den neu aufgelebten Glauben an einen Gott der Völker, und der auf Freiheit basirten Ordnung, der einzigen Basis des Staatenglückes. Ein anderes Criterium unserer Zeit sei die Ueberzeugung, daß der Gedanke allmächtig, und durch keine irdische Gewalt zu bewältigen sei. Weil Wien solches begriffen, hätte Frankfurt nach seiner Meinung wie ein Mann die Gesinnungen der österreichischen Hauptstadt anerkennen sollen; es vereinigte sich jedoch nur die Linke zu solcher Ovation, als deren Ausdruck er und seine Gefährten hier stehen, und das Schicksal der Wiener theilen wollten. Er drücke sein tiefstes Bedauern aus, daß zwischen die Throne und die um dieselben sich schaaren sollenden Völker noch die giftigen, umhüllenden Nebel einer finstern Reactionspartei verdunkelnd aufstiegen, einer Partei, welche die Herrscher verblendet und den alten Servilismus um jeden Preis wieder hergestellt wissen wollte. Der Genius der Menschheit verhüllt sein trauernd Haupt über den jetzigen Völker- und Racenkrieg. Der Geist der Versöhnung könnte alle Völkerschaften Oesterreichs durch das unlösliche Band der Brüderlichkeit zu einem starken Staatencomplex vereinigen, aber eine im Finstern brütende Partei hätte die Völker zum Verwüstungskriege gegen einander gestachelt, und die Horden des Ostens im feindlichen Sinne vor die Mauern der westlichen Hauptstadt gelagert. Dieser verabscheuungswürdige Racenkrieg ist die blutige Folge des alten unseligen Systems „Divide et impera"; dieses

Digitized by Google

System hätte Drachenzähne gesäet, deren fürchterlicher Nachwuchs die jetzigen Generationen schwer heimsuche. Noch sei aber Versöhnung möglich, und Wiens große, welthistorische Aufgabe, Deutschland ein Vortreter auf der Bahn der Freiheit zu sein, könne noch friedlich gelöst werden.

„Keine halbe Revolution!" sprach er weiter, „Fortschreiten, wenn auch blutiges, auf der eingeschlagenen Bahn, vor Allem, keine Schonung gegen die Anhänger des alten Systems, die Ruhe aus selbstsüchtigen Absichten begehren, gegen diese werde ein Vernichtungskampf ohne Erbarmen geführt"!

Am Schlusse seiner Rede sprach er die Worte, „wenn Wien den Tod im Kampfe für die Freiheit sterben sollte, so würde aus seiner Asche ein zermalmender Rachegott über Deutschland sich erheben"!

Auch den letzten Artikel aus Blums Feder wollen wir hier noch mittheilen, er war in der Nummer des „Radicalen" vom 24 October enthalten und lautete:

Belagerungszustand und Standrecht.

Am Nachmittage des 22. October wurde eine allerdings nur kleine Anzahl der Bewohner Wiens durch nachfolgendes Placat überrascht.

An die Bewohner Wiens!

Von Sr. Majestät dem Kaiser beauftragt, und mit allen Vollmachten ausgerüstet, um dem im Wien dermalen herrschenden gesetzlosen Zustande ohne Zeitverlust ein Ziel

Digitized by Google

zu setzen, rechne ich auf den aufrichtigen und kräftigen Beistand aller wohlgesinnten Einwohner.

Bewohner Wiens! Eure Stadt ist befleckt worden durch Gräuelthaten, welche die Brust eines jeden Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie ist noch in diesem Augenblicke in der Gewalt einer kleinen, aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückschaudernden Faction. Euer Leben, Euer Eigenthum ist preisgegeben der Willkür einer handvoll Verbrecher. Ermannt Euch, folgt dem Rufe der Pflicht und der Vernunft! Ihr werdet in mir den Willen und die Kraft finden, Euch aus ihrer Gewalt zu befreien, und Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Um diesen Zweck zu erreichen, werden hiermit die Stadt, die Vorstädte und ihre Umgebung in Belagerungszustand erklärt, sämmtliche Civilbehörden unter die Militär-Autorität gestellt, und gegen die Uebertreter meiner Verfügungen das Standrecht verkündigt.

Alle Wohlgesinnten mögen sich beruhigen. Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu schirmen, wird meine vorzügliche Sorge sein. Dagegen aber werden die Widerspenstigen der ganzen Strenge der Militärgesetze verfallen.

Lundenburg, den 20. October 1848.

Fürst zu Windischgrätz,
Feldmarschall.

Das scheint demnach die erste Arbeit, welche aus der bekannten von Prag mitgenommenen Felddruckerei des Fürsten Windischgrätz hervorgegangen ist; es ist ein hoffnungsvolles vielversprechendes Werk, und der Fürst kann bei entsprechenden Fortschritten dereinst versuchen, bürgerlicher Buchdrucker in Wien zu werden.

Lebten wir im Carneval, wir würden dieses Placat für die tolle Ausgeburt eines Witzbolds halten und es gelungen

Digitized by Google

nennen. Die Sprache des ehrenwerthen Paraphrastus Paracelsus ist wirklich trefflich wieder gegeben, und wollte man den großen Helden Sir John Fallstaff redend einführen, man könnte ihm keine andern Worte in den Mund legen. Selbst über die goldenen Regeln der Nürnberger, daß sie „Niemand hängen, den sie nicht haben" setzt sich der Feldmarschall hinweg, er erklärt auf eine Entfernung von mehreren Meilen die „Stadt, die Vorstädte und ihre Umgebung in Belagerungszustand, wahrscheinlich in der Aussicht, Wien werde ihm spätestens in Gänserndorf zitternd auf dem Präsentirteller überreicht werden. Von dieser Seite kann man die Sache nur komisch nennen und möchte den Fürsten fast darauf aufmerksam machen, daß wenn er mit seinen Kanonen eben so weit über das Ziel hinaus schießt als mit seinen Erlassen, er selbst die Spitze des Stephansthurmes nimmermehr berühren wird.

Aber die Sache hat auch ihre sehr ernste Seite: Während man die Stadt Wien von allem Verkehre mit der Welt abschneidet, mit roher Gewalt eingreift in den Privatverkehr und ihn abschneidet, während man sich geberdet, wie es bei unserem heutigen Bildungszustande selbst feindliche Heere nicht mehr gegen einander zu thun pflegen; während man alle Barbarei veralteter Kriegsmittel wieder hervorsucht, um eine edle Stadt zu verderben, ihren Rechts- und Freiheitsstolz zu demüthigen und sie ohnmächtig dem Despotismus zu Füßen zu legen; — während dessen, sagen wir, erfüllt man die Welt mit solch unerhörten Lügen, wie sie das Placat enthält! Mit solchen? Nein, wenn es möglich ist, diese zu überbieten, mit weit schlimmern, denn diese sagt man uns ins Gesicht; uns, die wir hier leben, und Augen- und Ohrenzeugen alles dessen sind, was geschieht! Wie mag das aussehen, was

Digitized by Google

man hinter unserem Rücken, ohne unser Wissen in die Welt hinausstreut?

„Die Stadt ist befleckt worden durch Gräuelthaten, welche die Brust jedes Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen!" Wien ist eine große, volkreiche Stadt und wo viel Menschen leben, da leben viel Bösewichter, die möglicher Weise auch Gräuelthaten verüben können, diese Wahrheit ist so alt wie die Welt und der Stadt kann man nur zumuthen, daß sie, wenn Gräuelthaten geschehen, für die Ermittelung der Thäter und deren Bestrafung sorgt, das hat sie niemals versäumt, und wenn der Fürst Windischgrätz nicht als leichtfertiger Lügner und Verleumder erscheinen will, so erkläre er: wann und wo die Pflicht jemals versäumt worden ist. Wenn aber die Stadt verantwortlich sein soll für Alles, was in ihren Mauern geschieht, dann gestatte uns der Feldmarschall Fürst zu Windischgrätz auch, daß wir sagen: „Die österreichische (und ganz besonders die czechische) Armee ist befleckt worden durch Gräuelthaten, welche die Brust jedes Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie hat wehrlose Gefangene nicht nur getödtet, sie hat dieselben gemordet, verstümmelt und mißhandelt, wie Kanibalen ihre Opfer nicht mißhandeln würden!"

Daß die Stadt Wien „in der Gewalt einer kleinen, aber verwegnen, vor keiner Schandthat zurückschaudernden Faction ist, und das Leben und Eigenthum einer Handvoll Verbrecher Preis gegeben sind," das sind Neuigkeiten, die der Wiener am wenigsten von dort erwartet hätte, wo man stets für Gesetz und Ordnung besorgt zu sein behauptet. Die Stadt Wien ist zunächst in der Gewalt des Reichstages, oder vielmehr seines Ausschusses; dann des Gemeinderathes und des Obercommandanten Messenhauser. Bilden diese „die kleine Faction, welche vor keiner Schand-

Digitized by Google

that zurückschaudert?" Wäre dem so, dann würden wir ein aufmerksames Auge auf sie richten, aber wir fürchteten sie nicht und bedürften keiner Hülfe gegen sie! wir wären Manns genug, uns gegen sie zu schützen. Wer aber in Oesterreich darf den gesetzlichen Reichstag, den gesetzlichen Gemeinderath von Wien, den gesetzlichen Befehlshaber unserer Bürgerwehr beschimpfen und verleumden? Darf das der Fürst zu Windischgrätz? Wir verlangen Rechenschaft und Genugthuung für diese freche Beschuldigung und sehen es als einen Beweis an, daß Recht und Gesetz aufgehoben, der rohen Willkür der Soldateska Preis gegeben sind, wenn diese den schwer Verletzten nicht wird. Oder meint der Fürst diejenigen nicht, welche die Gewalt in Wien haben? Dann möge er sich deutlicher erklären und Sinn bringen in seine unsinnige Behauptung. Wir werden auf jedwede Deutung, die er seinen Worten giebt, die gebührende Abfertigung ihm angedeihen lassen!

Leider ist es wahr, daß „Leben und Eigenthum der Willkür einer Handvoll Verbrecher preisgegeben ist." Eine Handvoll bewaffneter Bürger Oesterreichs, theilweise Verbrecher, zum größten Theil aber Verführte, an ihrer Spitze der Fürst zu Windischgrätz, lagern vor den Thoren der Stadt und üben Gewaltthat gegen Leben und Eigenthum. Sie hemmen den Verkehr und vernichten dadurch den Wohlstand Tausender; sie plündern den Landmann und nehmen ihm die Lebensmittel ab, die er zur Stadt führen will; sie halten friedliche Reisende auf und bringen Jammer über deren entfernte Familien; sie steigern die Noth der ohnehin so bittern Armuth durch Vertheuerung der Lebensmittel, sie martern barbarisch eine ungeheuere Anzahl schlichter, ängstlicher Menschen mit der Furcht, daß sie verhungern müssen; sie drohen endlich sogar damit, die

Digitized by Google

Wohnungen und Bewohner zuſammenzuſchießen und ſo das Leben wie das Eigenthum zugleich zu vernichten. Wer hätte nach den Revolutionen des März und des Mai geglaubt, daß ſo etwas möglich und denkbar wäre in Oeſterreich? Wir beſitzen allerdings Menſchen und Geſchlechter, die ihren Namen und ihren „Ruhm" an die Wegelagereien ihrer Voreltern, ihrer „Ahnen" knüpfen; die weder gelernt haben, daß die Barbareien des Mittelalters vorüber ſind, noch vergeſſen, daß raufen und rauben damals „ritterlich und edel" hießen, aber daß ſelbſt dieſe Verblendung im 19. Jahrhundert ihre Wegelagereien dergeſtalt ins Große treiben würde, das hatte man nicht erwartet.

Will der Fürſt Windiſchgrätz wirklich „Ruhe und Ordnung wieder herſtellen," ſo entferne er ſich möglichſt bald mit ſeiner Schaar; ſie ſind die Einzigen, die Ruhe und Ordnung ſtören. In der Stadt herrſchen dieſelben ungetrübt und ſind nur gepaart mit großer Aufregung und Entrüſtung über das Verfahren des Fürſten Windiſchgrätz und ſeine ſchamloſe Entſtellung aller Wahrheit und aller Thatſachen. Stellt er die Ruhe und Ordnung des Geſetzes, welches er allein und ſchwer verletzt, nicht bald her, ſo möchte leicht das 19. Jahrhundert ihn lehren, was ihn die Geſchichte der frühern nicht gelehrt zu haben ſcheint! Daß es nicht nur der Sinn für Geſetz und Ordnung, ſondern auch der ſtarke bewaffnete Arm des freien Bürgerthums war, welcher die adeligen Raufbolde des Mittelalters (die Soldateska der damaligen Zeit!) mit blutigen Köpfen heimſchickte und ihre Macht für immer brach! Das Bürgerthum hat ſich ſeiner Ahnen nicht zu ſchämen und kann mit Stolz auf deren

Digitized by Google

Thun zurückblicken; aber es wird auch wissen. ihrem Beispiel zu folgen und ihrer werth zu sein.

R. Blum.

Das oben bereits erwähnte Corps d'elite hatte anfangs die Bestimmung, nur im Innern der Stadt die Ordnung zu wahren und etwaige Bewegungen zu Gunsten des draußen stehenden Feindes zu verhindern, später jedoch wurde es auch zur Vertheidigung der Stadt gegen den Feind selbst verwendet. So stand Blum am 26. October mit einem Theil seiner Compagnie an der Sophienbrücke, welche die Leopoldstadt mit der Vorstadt Landstraße verbindet und vertheidigte den ihm angewiesenen Platz mit großer Kaltblütigkeit. Am 28. stand er an der Nußdorfer Linie, wo er denselben Muth bewieß, auch von einer Kugel unter dem linken Arm gestreift wurde. In der Nacht vom 28.—29. legte Blum auf die Nachricht hin, daß das Oberkommando mit dem Feind wegen Uebergabe der Stadt unterhandle, die Waffen und sein Commando nieder, und blieb die nächsten Tage über in seinem Gasthofe, der Stadt London. Nach Einnahme der Stadt, am

Digitized by Google

Morgen des 2. November, richteten Blum und Fröbel ein Schreiben an den General Chorich, den Commandanten der Stadt, worin ſie um Paſſirſcheine zur Rückkehr nach Frankfurt erſuchten. Derſelbe antwortete ihnen umgehend, ſie möchten ſich an General Cordon wenden, was auch am 3. geſchah, ohne daß derſelbe geantwortet hätte.

Am Morgen des 4. November beſetzte ein Officier mit einer Anzahl Soldaten das Hotel, in dem die Frankfurter Deputirten wohnten, und verhaftete Blum und Fröbel unter Vorzeigung eines ſchriftlichen Befehls, der auf die Rückſeite jenes Briefes an Cordon geſchrieben war.

Man führte die beiden Gefangenen in das Stabſtockhaus, wo beide bis zum 8. Abends in einem Zimmer blieben. An demſelben Tage Nachmittags 4 Uhr ſchickten ſie einen Proteſt an die Centralunterſuchungscommiſſion, worin ſie nochmals ihre Eigenſchaft als Glieder der frankfurter Nationalverſammlung geltend machten und auf ihre Unverletzlichkeit hinwieſen. Zwei Stunden nachher wurde Blum bereits zum Verhör geführt.

Am frühen Morgen des 9. November erſcheint ein Geiſtlicher des Schottenſtiftes in Blums Zelle, und ver-

Digitized by Google

ſichert demſelben, er ſei gerufen ihn zum Tode vorzubereiten. Der Gefangene zweifelt daran, bald indeß erſcheint ein Auditeur, der ihm das Todesurtheil verkündet. Blum unterhielt ſich nach Weggang des Auditeurs ruhig und gefaßt mit dem Geiſtlichen weiter und findet in demſelben einen vernünftigen, vorurtheilsfreien Mann. Er bittet als Deutſchkatholik um Erlaß der Ohrenbeichte, was ihm der Geiſtliche gern zugeſteht, und unterhält ſich noch längere Zeit mit ihm; beim Abſchied ſoll er ihm Folgendes geſagt haben: „Es hat mich ſehr gefreut, in Ihnen zum Unterſchiede von leider ſo vielen Pfaffen, die man in Deutſchland findet, einen ehrenwerthen, wahrhaft geiſtlichen Mann kennen gelernt zu haben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken hinterlaſſen, allein ich habe jetzt nichts mehr als meine Haarbürſte. Wollen Sie dieſe von mir annehmen, ſo machen Sie mir noch eine Freude.“ — Mit dieſem Geiſtlichen und in Begleitung von drei Jägern fuhr Blum nach der Brigittenau (einem ähnlichen Orte, wie das Leipziger Roſenthal), wo er erſchoſſen werden ſollte. Zu der Execution war eine außerordentliche Menge Militair ausgerückt, man ſchätzte ſie auf 2000 Mann.

Digitized by Google

An der Reitercaserne in der Leopoldstadt wollte man Blum Ketten anlegen, er wirft sie indeß mit den Worten von sich: „Ich will als freier deutscher Mann sterben. Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Versuch machen werde, zu entkommen. Verschonen Sie mich mit Ihren Ketten.“ — Gegen 7 1/2 Uhr gelangt der Wagen zu dem Platz. Blum sieht sich um und fragt einen der Officiere: „Wer wird mich denn erschießen?“ Auf die Antwort, daß er von Jägern getödtet werden solle, antwortete er: „Nun, das ist mir lieb. Die Jäger sollen gut schießen.“ — Als man ihm die Augen verbinden wollte, verbat er sich dies und meinte, er wolle dem Tode frei ins Gesicht sehen. Der commandirende Officier bat ihn, es der Jäger wegen geschehen zu lassen, die sicherer schießen würden, wenn sie ihm nicht ins Auge blickten. „Wenn das der Fall ist, antwortete er, so will ich es mir gern gefallen lassen.“ Hierauf sprach er noch seine letzten Worte:

Ich sterbe für die deutsche Freiheit, für welche ich gekämpft, möge das Vaterland meiner eingedenk sein!

Digitized by Google

Und er fiel, von den mörderiſchen Kugeln durchbohrt. —

Am 6. Novbr. hat er einen Brief an ſeine Gattin geſchrieben, der zeigt, wie unerwartet das ihm bereitete Schickſal kommen mußte. Derſelbe lautet:

„Meine liebe Jenny! Als ich dir meine letzten Zeilen „ſchrieb, deren Kürze die Umſtände geboten, glaubte ich „denſelben auf dem Fuße zu folgen und wenigſtens kurze „Zeit in meinem Hauſe zu verleben. Das iſt anders „geworden und ich werde unfreiwillig hier zurückgehalten, „bin verhaftet. Denke Dir indeſſen nichts Schreckliches, „ich bin in Geſellſchaft Fröbels und wir werden ſehr „gut behandelt; allein die große Menge der Verhafteten „kann die Entſcheidung wohl etwas hinausſchieben. Sei „alſo ruhig, und wenn Du das biſt, wirſt Du zu meiner „Ruhe weſentlich beitragen; ich denke Dich ſtark und ge„faßt und bins deshalb ſelbſt. Bitte Heyner in meinem „Namen, daß er Dir die Haushaltungsbedürfniſſe vor„ſchießt; ich werde ihm das Entnommene ſofort erſetzen, „wenn ich wiederkomme. Leb' recht wohl, bleibe geſund „und heiter, grüße alle Freunde und empfange für Dich „und unſere lieben Kinder von Herzen Gruß und Kuß von

Deinem

Robert.

Wien den 6. November 1848.
Denkt am 10. und 11. freundlich an mich!

Ehe ich in der Kritik des Ereigniſſes ſelbſt weiter gehe, ſei es mir geſtattet, noch ein Paar Mittheilungen Blums

Digitized by Google

selbst theils an seine Frau, theils an die Reichstagszeitung vorauszuschicken.

Er schrieb unter Anderem am 23. October:

„Die Lage der Dinge ist hier noch immer die Alte und Gott weiß, wann sie sich wenden wird: einerseits nehmen die Vertheidigungsmittel zu, die mobilen Corps schwellen, die Kanonen vervielfachen sich, die Barrikaden, Wälle ꝛc. werden fester und höher; aber andererseits schwellen die Kosten, die 35,000 Gulden täglich betragen, immermehr, die Noth wird größer, der Markt leerer, die Preise steigen und die Sorge wächst. Wo soll das hinaus? Der lahme und zweideutige Gemeinderath, der der Mehrheit nach schwarzgelb ist, und es jetzt nur nicht wagt, offen so zu handeln, wirkt hemmend auf alle entschiedenen Maßregeln, und Messenhauser wälzt mit seinem redlichen Willen den Stein des Sisyphus. Wenn es so fort geht, dann richtet sich Wien selbst zu Grunde und macht seinen Feinden sehr leichtes Spiel. Es muß angreifen, Ausfälle machen, Bahn brechen für Lebensmittel und die Feinde ermüden, dann erst wird es siegen. Sobald der Feind durch fortwährende Beunruhigung genöthigt ist, Tag und Nacht unter den Waffen zu stehen, ist seine Mannschaft binnen 8 Tagen müde bis zur Unbrauchbarkeit, auch reiben Krankheiten sie bei der Nässe des Bodens und des Wetters auf. Wir besiegen ihn dann entweder ohne Schlacht und zwingen ihn zum Abzuge, oder wir reizen ihn zum Angriffe der Stadt und zerschmettern ihn dort. Wie jetzt die Sachen stehen, ist es selbst einer Armee von 100,000 Mann unmöglich, Wien zu nehmen, sie muß zu Grunde gehen, ehe sie an die innere Stadt kommt. Wir können 8 Tage nach

Digitized by Google

mäßigſter Berechnung ſchlagen, ſelbſt dann, wenn wir annehmen, daß wir die Kanonen von Hauptbarrikade zu Hauptbarrikade immer einbüßen. Und noch niemals, ſo lange die Welt ſteht, hat irgend eine Armee nur 3 Tage einen Straßenkampf ausgehalten, am wenigſten, wenn ſie außerhalb war und die Straßen erſt erobern mußte. Wir haben demnach fünfachtel Kraft und Mittel überflüſſig und können alles wagen; wenn wir Windiſchgrätz reizen, ſo greift er jedenfalls an, denn er hat ſeine Ehre verpfändet, Wien zu nehmen, und er ſoll hoffentlich mehr hier laſſen als die Ehre.

Wie in allen Revolutionen die wachſende Gefahr auch den Verdacht hervorruft oder nährt, ſo auch hier; ſeit vorgeſtern wittert man Verräther an allen Ecken und Enden. Meſſenhauſer, Bem, die Bezirkschefs, der Gemeinderath, Alles ſoll Verrath ſpinnen. Thatſache iſt, daß Elemente zu einer ſchwarzgelben Contre-Revolution vorhanden ſind. Aber heute ſind ſie völlig unſchädlich gemacht, ihre Spitzen geholt worden, nachdem man geſtern ihre Mittel gefangen hatte. Geſtern wurden nämlich 2 Wagen mit Geld genommen, einer mit ruſſiſchen Kupferkopeken für Jellachich und ſeine Gränzer beſtimmt, der andere mit Silber, 34 Fäßchen wunderſchöner 20 Kreuzer. Wahrſcheinlich beſtimmt zur Aufwiegelung oder Bezahlung der Arbeiter in Fünfhaus, Sechshaus, Gumpendorf und den Vorſtädten. Sie liegen wohl verwahrt in der Bank und werden gute Dienſte leiſten. Die eigentlichen Verſender hat man noch nicht, aber wichtige Begleiter. Die Reaction wurde etwas unverſchämt getrieben, und das war ſehr gut. — Der Studenten-Ausſchuß iſt unermüdlich thätig und wachſam, es giebt nichts, was der nicht ergründet, ſobald er einen Faden, einen Wink erhält. Aber eben ſo groß als ſeine

Digitized by Google

Thätigkeit ist seine Besonnenheit; in Paris wäre heute unbedingt der blutigste Aufstand gegen die Contre-Revolution ausgebrochen, hier hat man sie ganz ruhig ergriffen. Die Studenten haben die Revolution gemacht, ohne sie giebt es keine, durch sie ist jeden Augenblick eine zweite möglich, aber dennoch wird sie eine besonnene, planvolle und kurze sein.

Der Krieg hat wenig Schreckliches, d. h. in seiner directen Erscheinung, dagegen ungemein viel Erfrischendes, Erhebendes und Erfreuendes.

Ueberhaupt ist das Lagerleben äußerst lustig, besonders Abends und Nachts. Ueberall Gesang, Musik, Scherz und Heiterkeit. Es giebt keine Todesart, die nicht bereits Jellachich und Windischgrätz in effigie im Lager erduldet haben und täglich erdulden. Allerdings kommen auch arme Frauen und holen das Brod des Mannes zur Nahrung für die hungernden Kinder; aber wenn dies die Kameraden merken, dann wird auch der Korb voll Brod und Fleisch und Wein und die gerührte Mutter kehrt jubelnd zurück. Die Studenten gehen auch hier wieder mit dem edelsten Beispiel voran. Bei ihrem Mobilcorps nehmen die Officiere nicht mehr als der Gemeine, 25 Kreuzer täglich, was sie mehr erhalten, das wird in die gemeinschaftliche Kasse gethan und unter das Corps wöchentlich vertheilt, was dem Familienvater sehr wohl thut."

Am 20. October schrieb er an seine Frau folgenden Brief, der sich lebhaft mit der Lage Wiens beschäftigt:

Liebe Jenny!

„Ob Du diese Zeilen erhältst, weiß ich nicht; da aber mein Weg gut ist, versuche ich es wenigstens. Du erwar-

Digitized by Google

teteſt mich Sonntag oder Montag, und ich bin indeſſen hier feſt eingeſchloſſen, ſo daß Niemand mehr herauskommen kann. Geſtern iſt dies vollendet worden, und heute ſieht man unſicherer und ſcheelſüchtiger als je der Entſcheidungsſchlacht entgegen. Wir ſind alſo völlig in die Hand des Kriegsglücks gegeben, und ob wir herauskommen, wann wir herauskommen und wohin wir den Weg nehmen, davon haben wir in dieſem Augenblick noch keinen Begriff. Ob über Kärnthen nach Trieſt, oder über Salzburg nach Baiern läßt ſich nicht beſtimmen. Sei indeſſen unbeſorgt, wir werden ſchon irgendwo durchkommen; und geht es nicht, ſo laſſen die nächſten Tage ſo edle Opfer, daß es ſich wohl lohnt, mit unter ihnen zu ſein. Sobald die Entſcheidung gefallen, und dann irgend ein Weg offen iſt, gehen wir.

Wien's Begeiſterung und Kampfluſt iſt unermeßlich, und man erlebt jede Stunde ein anſehnliches Stück Menſchenalter, wenn man die Züge geiſtiger Größe ſieht. Man achtet das Leben nicht im Geringſten, geht auf den Vorpoſten hin und her, und wechſelt Kugeln, wie man ſich mit Brotkügelchen wirft nach heiterem Mahle. Einen Feind treffen, macht gerade ſo viel Vergnügen und ſo wenig Gewiſſensbiſſe, als einen Kegel treffen im Spiel. Wir haben hier jetzt etwa 100,000 Bewaffnete; gegen uns ſtehen etwa 72,000, aber freilich auf jener Seite geübte Soldaten, hier Bürger. Nun, dafür aber auch dort nur Sold, hier Begeiſterung und Bewußtſein des Kampfes. Beſonders die Arbeiter ſind bewunderungswerth, für die Bourgeoiſie, die ihnen nie etwas gab oder gönnte, ſtehen ſie bereit, in den Tod zu gehen. Nein, es iſt doch für etwas Höheres, denn in Wien entſcheidet ſich das Schickſal Deutſchlands, vielleicht Europas! Siegt die Revolution hier, dann beginnt ſie von neuem ihren Kreislauf, erliegt

Digitized by Google

ſie, dann iſt wenigſtens für eine Zeit lang Kirchhofsruhe in Deutſchland, wenn auch die Tyrannei keineswegs damit geſichert iſt, denn ihre Soldateska ſelbſt revolutionirt, ehe 6 Monate vergehen. — Die Polen ſind treu wie Gold, täglich mehren ſich ihre Schaaren und ſie ſind das beſte Corps. General Bem, der Vertheidiger von Warſchau 1831, befehligt die Artillerie. Wenn nur der Magen nicht wäre! Die Märkte ſind völlig leer, man kann ſich denken, was das heißt bei einer Bevölkerung von 450,000 Menſchen. Zwar iſt Brod und Fleiſch für einige Wochen hier, aber die Preiſe ſteigen enorm, und die Angſt der Leute in demſelben Verhältniß.“

Am 30. October ſchrieb er an ſeine Frau:

Liebe Jenny!

„Die Schlacht iſt verloren, das boshafte Glück hat uns gefoppt. Nein, das Glück nicht; der ſchmachvollſte Verrath, den jemals die Weltgeſchichte geſehen hat, war der Art geſponnen, daß er im Entſcheidungsaugenblicke und allein in dieſem ausbrach. Ich habe am Sonntag noch einen ſehr heißen Tag erlebt, eine Streifkugel hat mich unmittelbar am Herzen getroffen, aber nur den Rock verletzt. Wien kapitulirt eben und wahrſcheinlich wird die innere Stadt heut Abend oder morgen übergeben; dadurch ſind einige noch unbeſiegte Vorſtädte dann ebenfalls bezwungen, oder werden's wenigſtens leicht. Ein Theil des Heeres, d. h. des ſtädtiſchen Heeres — will die Waffen nicht ablegen, beſonders ſind die übergetretenen Soldaten in wahrer Raſerei; es kann demnach ſehr ſchlimme Scenen im Innern geben. Sobald der Verkehr wieder beginnt, reiſe ich ab und komme nach Leipzig. Leb' wohl, ich kann nicht

Digitized by Google

mehr ſchreiben, mein Herz iſt zerriſſen von Zorn und Wuth und Schmerz. Lebe wohl! Auf baldiges Wiederſehen!

Gruß und Kuß.

Robert.

Es fällt mir eben ein, daß Du nichts mehr zu leben haſt; es geht Dir wie uns. Wir haben nur Brot, Eier, Käſe und ein wenig geſalzenes Fleiſch, auch etwas Fiſche, alles enorm theuer. Laß Dir, wenn Du auf Georg nicht warten kannſt, von Freund Heyner 30 Thaler geben, ich ſchicke ſie ihm dann gleich zurück, wenn ich wieder dort bin.

Am 2. Nov. ſchrieb er an dieſelbe:

„Dem Vernehmen nach gehen heute die Poſten wieder ab, hoffentlich folgt dieſem Schritte bald auch die Möglichkeit reiſen zu können, und ich komme dann nach Haus. Natürlich kann ich nun zum Schillerfeſte nicht bleiben; ich bleibe höchſtens einen Tag, da ich nur zu lange hier verweilen mußte.

Herzlichen Gruß und Kuß Dir und den Kindern

von Deinem Robert.“

Der Brief, welchen er vor ſeinem Tode an ſeine Frau geſchrieben, iſt der folgende:

Mein theures, gutes, liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht ſein wird. Erziehe unſere — jetzt nur Deine Kinder zu edeln Menſchen, dann werden ſie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unſer kleines Vermögen verkaufe mit Hülfe unſerer Freunde. Gott und gute Menſchen werden Euch ja helfen. Alles, was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin,

Digitized by Google

daher nur nochmals: Leb' wohl, theures Weib! Betrachte unsre Kinder als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, leb' wohl! Tausend, tausend, die letzten Küsse von

Deinem

Wien, Robert.

d. 9. Nov. 1848 Morgens 5 Uhr,

um 6 Uhr habe ich vollendet.

Die Ringe hatte ich vergessen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Lebe wohl! wohl!

Aus einem der letzten Briefe, die er von Frankfurt an seine Frau geschrieben, möge nachfolgende Stelle hier ihren Platz finden:

Wie es uns hier ergeht, soll ich Dir schreiben? — — In der Nationalversammlung verfolgt aus Bosheit, vom Volke in die traurigste Stellung gebracht aus Unverstand, von den Demokraten angefeindet und geächtet, stehen wir isolirter als jemals und haben vor- wie rückwärts keine Hoffnung. Die Zersplitterung Deutschlands hat nicht blos Staaten und Stämme auseinander gerissen, sie frißt sogar wie ein böses Geschwür an einzelnen Menschen und trennt sie von ihren Genossen, von aller nothwendigen Gemeinsamkeit. Die letzten Wochen sind Kräfte vergeudet und thörichterweise vernichtet worden, die bei weiser Zusammenfassung und sorgsamer Verwendung hingereicht hätten, das

Digitized by Google

Schickſal Deutſchlands vollſtändig umzugeſtalten. Nie bin ich ſo lebens- oder wirkensmüde geweſen, wie jetzt. Wäre es nicht eine Schande, ſich im Unglück von den Kampfgenoſſen zu trennen, ich würde zuſammenraffen, was ich allenfalls habe, und entweder auswandern, oder in irgend einem ſtillen, friedlichen Thale des ſüdlichen Deutſchlands eine Mühle oder dergleichen kaufen und nie wieder in die Welt zurückkehren, ſondern theilnahmlos aus der Ferne ihr Treiben betrachten. Nicht weil ich muthlos bin und am endlichen Siege der Vernunft verzweifle, ſondern weil ich wirklich müde bin, völlig abgerungen in dieſer Siſyphusarbeit, die ewig ſich erneuert und kaum einen Erfolg zeigt. Indeß es muß ausgehalten ſein, und da einmal nach dem Naturgeſetz die Revolutionen ihre Kinder verzehren, ſo mag es ruhig dieſem Hungermomente entgegengehen. —

Ein anderer Brief Blums, den er in Bezug auf die Unterſtützung, welche er ſeiner alten, in Köln lebenden Mutter gewährte, an den wackern Buchhändler Bädeker in Cöln geſchrieben, iſt der folgende:

Verehrteſter Herr.

Seit langer Zeit ſchon hatten Sie die Gefälligkeit, meiner alten kranken Mutter die Unterſtützung zukommen zu laſſen, welche ich ihr zu geben vermochte. Empfangen Sie dafür den herzlichſten Dank und die Verſicherung, daß ich mit größter Freude jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen denſelben nicht blos mit Worten zu bewähren. Aufs Neue erſuche ich Sie durch den Brief meines Freundes

Digitized by Google

Frieſe um eine Gefälligkeit und bitte Sie, denken Sie bei der Ueberlegung, ob Sie dieſelbe erfüllen wollen, nicht an mich, den Fremden, ſondern daran, daß Sie einer armen, jahrelang kranken lebensmüden Frau eine Stätte geſchaffen, in welcher ſie ruhig ſterben kann, und daß Sie ein junges Mädchen loskketten von der Qual, ihre ſchönſten Jahre gefeſſelt an ein mit Mangel und bitterſter Dürftigkeit umgebenes Krankenbette vertrauern zu müſſen. Ich habe Niemand in meiner Vaterſtadt, welchen ich um dieſe Gefälligkeit bitten kann; mein Onkel, Böttchermeiſter Blum auf dem Saſſenhof, iſt wegen confeſſioneller Meinungsverſchiedenheit ſo erbittert gegen mich, daß ich keinen Erfolg hoffen darf. Wie Ihnen mein Umlaufſchreiben in den nächſten Tagen beweiſen wird, habe ich die Ehre, Sie College nennen zu dürfen, und das Geſchäftsleben wird ja Gelegenheit bieten, Ihnen die aufrichtige Dankbarkeit zu beweiſen

Ihres achtungsvoll ergebenſten
Robert Blum.

Noch theile ich die bekannt gewordene Abſchrift von dem gegen Robert Blum ergangenen Todesurtel mit: Urtel, welches in dem auf Befehl des hohen k. k. Militair-Stadtcommando in Wien zuſammengeſetzten permanenten Standrechte mit Einheit der Stimmen geſchöpft wurde. „Hr. Robert Blum, zu Köln im Rheinpreußen gebürtig, 40 Jahr alt, katholiſch, verheirathet, Vater von vier Kindern, Buchhändler zu Leipzig, welcher bei erhobe-

Digitized by Google

nem Thatbeſtand durch ſein Geſtändniß und Zeugen überwieſen iſt, am 23. Oct. l. J. in der Aula zu Wien durch Reden in einer Verſammlung zum Aufruhr aufgeregt, und am 26. Oct. l. J. an dem bewaffneten Aufruhr in Wien als Commandant einer Compagnie des Elitencorps thätigen Antheil genommen zu haben: ſoll nach Beſtimmung der Proclamation Sr. Durchl. des F.-M Fürſten zu Windiſch-Grätz, vom 20. und 23 Oct., dann nach §. 4 im 62. Art. der Thereſ. Gerichtsordnung mit dem Tode durch den Strang beſtraft werden. So geſprochen in dem Standrechte, angefangen um 1/2 6 Uhr Abends, am 8. Nov. 1848. Cordier m. p. Major, als Präſes. Wolferom m. p. Hauptmann, Auditor. — Iſt kund zu machen und in augenblicklicher Ermangelung eines Freimannes mit Pulver und Blei durch Erſchießen zu vollziehen. Wien, am 8. Nov. 1848. Im Namen Sr. Durchl. des Hrn. Feldmarſchalls. Hipfeck m. p. Generalmajor. Kund gemacht und mit Pulver und Blei durch Erſchießen vollzogen worden. Wien, am 9. Nov. 1848, 1/2 8 Uhr Morgens. Wolferom m. p. Hauptmann, Auditor. —

Die Ermordung Blums iſt die widerlichſte, die ent-

Digitized by Google

ſetzlichſte Greuelthat, welche die neue Weltgeſchichte aufzuweiſen hat.

Ein Mann des Volkes, ein Kämpfer für die Freiheit, ein unverletzlich ſein ſollender Vertreter des Volkes iſt der rohen Militairgewalt erlegen, — alles Menſchenrecht iſt mit Füßen getreten, das Ereigniß iſt ein entſetzliches, es muß und ſoll aber auch ein eben ſo folgenreiches werden! Blum iſt für das Princip geſtorben. Das ſchwarzgelbe Oeſtreich wollte mit Deutſchland brechen — darum verhöhnte und verletzte es in dieſer That die deutſche Nationalverſammlung, die deutſche Nation. Jene ſchwarzgelbe Partei, die bereits das Zucken des Todtenkampfes empfindet, will es noch einmal, diesmal mit den Slaven verſuchen, und deßhalb mußte eine That geſchehen, welche eine Vermittelung Deutſchlands mit Oeſtreich unmöglich machen ſollte. Jene Partei hat ſich aber in ihren Erwartungen getäuſcht — mit ihr allerdings wird Deutſchland nichts mehr zu thun haben wollen, aber ebenſo wenig wird die Schandthat eines rohen Militairgewalthabers die Schuld eines großen Theils der Nation werden — die Schmach verbleibt ihm ganz allein, ſie wird die unzertrenn-

Digitized by Google

liche Gefährtin ſeines Namens werden, ſo lange derſelbe genannt wird. Heroſtrat zündete den Tempel der Diana zu Epheſus an — die Namen der Mordbrenner vererben ſich von Geſchlecht zu Geſchlechte.

Blum iſt geſtorben wie ein Mann — wer für die Freiheit gelebt hat, kann auch für die Freiheit ſterben! —

Die Kunde von dem Geſchehenen durcheilte ganz Deutſchland und fand überall den ſchmerzlichſten Wiederhall. In Blums „engerem Vaterlande" Sachſen war und iſt der Schmerz um Blums Tod ein außerordentlicher. Seine Verdienſte um Sachſen ſind die bedeutendſten — das allgemein verletzte Gefühl, der große Schmerz, der ſich überall kund gab, ſind glänzende Beweiſe dafür. Ich theile in dem Folgenden kurz mit, was von den einzelnen ſächſiſchen Städten und Vereinen geſchehen iſt.

In Leipzig fand am 13. November eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten ſtatt. Bei Eröffnung ſprach der Vorſteher ſeine tiefe Entrüſtung über das Geſchehene aus und forderte die Verſammlung auf, ihre gewiß gleich große Entrüſtung durch Erheben von den Sitzen kund zu geben, was von allen Mitgliedern geſchah. Er theilte

Digitized by Google

ferner mit, daß er nebst einigen sofort dazu berufenen Stadtverordneten am Morgen einer Sitzung des Stadtraths beigewohnt habe, wo ein Placat, was bereits veröffentlich sei, berathen worden. Das Placat lautet: Ein beklagenswerthes Ereigniß nimmt unsere allgemeine Theilnahme in Anspruch. Unser Mitbürger und Nationalvertreter Robert Blum ist in Wien standrechtlich erschossen worden! Schmerz erfüllt uns und muß einen Jeden erfüllen, welcher politischen Richtung er auch angehören möge. Wir sind — obschon machtlos gegen das Geschehene — entschlossen, in Gemeinschaft mit den Herren Stadtverordneten bei unserer Regierung sowohl als in Frankfurt Maßregeln zu beantragen, durch welche die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden, beabsichtigen auch durch Absendung einer besondern Deputation nach Frankfurt unsern Zweck noch kräftiger zu unterstützen. Leipzig, 13. Nov. Der Rath der Stadt Leipzig.

Klinger.

Sodann beschloß die Stadtverordnetenversammlung im Verein mit dem Magistrat drei Adressen an die Reichscentralgewalt, an die Nationalversammlung in Frankfurt

Digitized by Google

und an das Ministerium in Dresden zu senden; die Adressen lauten:

I. An die Reichscentralgewalt zu Frankfurt a. M. Als vor wenigen Tagen öffentliche Blätter zu uns die Nachricht brachten, daß unser Mitbürger und Nationalvertreter Robert Blum in Wien verhaftet worden, da waren wir von der Hoffnung beseelt, daß dieselbe nur ein Gerücht sein werde. Wir konnten um so mehr dieser Hoffnung uns hingeben, als bereits in den deutschen Landen ein Reichsgesetz verkündet worden, nach welchem kein Mitglied der hohen Nationalversammlung verhaftet oder auch nur zur Untersuchung gezogen werden darf, wenn nicht vorher ausdrücklich Genehmigung jener hohen Versammlung dazu eingeholt worden. Ja, wir durften mit Zuverlässigkeit erwarten, daß unser Mitbürger, in Besitz eines von dem königl. sächsischen Gesandten während der Erhebung Wiens ausgestellten Passes, schon durch diesen letztern, äußerstenfalls aber dem Schutze unseres Gesandten anvertraut, von diesem selbst werde geschirmt werden. Ein um so erschütternder, unsere ganze Stadt wie ein zündender Blitzstrahl durchzuckender Schlag war es, die Botschaft zu vernehmen, unser Mitbürger Blum, von einer Militärgewalt ergriffen und standrechtlich zum Tode verurtheilt, habe sein Leben ausgehaucht. Mit Schmerz und Entrüstung blicken wir auf diese That zurück. Wir fordern Gerechtigkeit, Ahndung des Hohnsprechens der Reichsgesetze, Sühne für die Verletzung des Völkerrechts. Darum richten wir an die Reichscentralgewalt die Bitte: Dieselbe wolle ungesäumt und mit allem Nachdrucke dahin wirken, daß die Schuldigen gestraft und unserm engern wie größern deutschen Vaterlande die gebührende Genugthuung gewährt werde. Leipzig,

Digitized by Google

am 13. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

II. An die hohe Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Das an unserm Mitbürger und deutschen Nationalvertreter, Robert Blum, in Wien vollzogene standrechtliche Urtel hat uns die Aufforderung gegeben, den Schutz der Reichscentralgewalt anzusprechen. Wir haben dies in der Vorstellung gethan, von welcher wir der hohen Nationalversammlung eine Abschrift beifolgend überreichen, um hochdieselbe von diesem von uns gethanen Schritte gleichzeitig in Kenntniß zu setzen, und verharren in größter Ehrerbietung. Leipzig, am 14. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

III. An das königliche Gesammtministerium zu Dresden. (Diese Adresse lautet ganz so wie die unter I. bis zu den Worten: „Verletzung des Völkerrechts," wo es weiter heißt:) Darum richten wir an das königl. Gesammtministerium die Bitte: Dasselbe wolle ungesäumt und mit allem Nachdruck beziehentlich durch Anrufen der Reichscentralgewalt dahin wirken, daß die Schuldigen gestraft und unserm engern wie größern deutschen Vaterlande die gebührende Genugthuung gewährt werde. Es geht aber auch aus jenen traurigen Vorgängen die Vermuthung hervor, daß von Seiten unsers sächsischen Gesandten in Wien die nöthige Kraftentwickelung zum Schutz und Schirme sächsischer Staatsangehörigen nicht erfolgt sei, und wir erwarten deshalb, daß derselbe sofort nach Dresden berufen werde, um wegen seines Verhaltens sich zu rechtfertigen. Der freisinnigen Richtung unserer Staatsregierung, ihrem Streben nach Wahrheit und Recht, nach Gesittung und Völkerglück vertrauen wir so vollständig, daß wir an einem kräftigen Handeln in dieser ganz

Digitized by Google

Deutschland angehörigen hochwichtigen Angelegenheit nicht zweifeln. Leipzig, 13. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

Die Frankfurter Adressen wurden von einer besondern Deputation dahin überbracht, bestehend aus den Stadträthen Dr. Seeburg und Nies und den Stadtverordneten Ohrtmann und Georg Wigand.

Am 13. Nov. wurde auch eine Volksversammlung in der Thomaskirche gehalten, in der die verschiedensten Anträge gestellt wurden, meist dasselbe, was die Stadtverordneten beschlossen.

Am 14. begingen die beiden Leipziger Vaterlandsvereine gemeinschaftlich eine Todtenfeier für Blum. Der ungeheure Saal des Odeon war mit Theilnehmern überfüllt, Jäkel hatte den Vorsitz. Kell eröffnete die Feier mit einem Gedicht auf Blums Tod, nach ihm hielt Professor Flathe die Festrede, welche wir vollständig mittheilen. Sie lautet:

Freunde und Brüder!

Es ist ein furchtbar ernster Augenblick, in dem ich das Wort ergreife. Drohende Gewitterwolken ziehen an dem Himmel des deutschen Vaterlandes herauf und scheinen sich mit Gräuel und Zerstörung entladen zu wollen. Es wird unser ganzer Muth, unsere ganze Besonnenheit nothwendig sein, wenn wir sie beschwören und verscheuchen wollen.

Lassen Sie in diesem ernsten Augenblicke uns die Blicke auf die allgemeine Lage der Dinge, dann auch auf unsere besondere, die so schwer auf der Brust Aller liegt, werfen.

Sehen wir zuerst nach Oesterreich und nach Wien. Was müssen wir dort erblicken? Das Deutschthum und die Freiheit sind besiegt worden. Triumphirend steht dort an der Donau ein gewaltiger Feind und ruft uns mit Hohn-

Digitized by Google

gelächter zu: „Ich habe dem deutschen Wesen, ich habe dem Bürgerstande, den Arbeitern, dem Volke den Kopf zertreten.“

Sehen wir dann nach Preußen und nach Berlin. Der täuschende Schein trügerischer Gesetzlichkeit selber ist abgeworfen worden. Die Feindschaft gegen das Volk ist hingetreten und sie spricht, auf Feuerschlünde sich stützend: „Ich bedrohe mit meiner Gewalt Eure Häuser, Eure Habe und Gut, Eure Leiber, hütet Euch, daß ich Euch nicht zu Leichen mache.“

Sehen wir nun nach Frankfurt am Main, auf das Reichsministerium, auf die Majorität der Nationalversammlung. In der That, hier weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll. Die Stimme der Freiheit, der Deutschheit, der Ehre scheint nach Frankfurt am Main vergeblich zu tönen, scheint dort nur taube Ohren zu finden. Wo gehandelt werden muß und nicht gesprochen, da werden dort nur leere Worte gemacht, von denen vorauszusehen ist, daß sie zu nichts führen können. Dem ungeheueren Falle Wiens hat die Reichsgewalt in träger Ruhe zugesehen.

Schwere und düstere Sorgen ängstigen unsere Gemüther, wenn wir die allgemeine Lage der Dinge anschauen. Aber schwerer und düsterer lastet in diesem Augenblicke die besondere auf unserer Brust.

Es geht ein Weheruf durch Leipzig, er hat sich schon weiter verbreitet durch Sachsen, er wird sich weiter verbreiten über alle Gauen des Vaterlandes. Unser Robert Blum, unser Nationalvertreter, des Volkes bester, treuester Freund, ist nicht mehr. Die Tyrannei und der Haß haben sich seiner bemeistert; mörderische Kugeln haben ihn hingestreckt. Wenige Monate erst sind vergangen. In voller Lebenskraft sahen wir ihn hier an demselben Orte stehen. Noch tönt es in mein Ohr, wie er die Worte sprach: „Ich

Digitized by Google

will die Freiheit des Volkes durchsetzen oder darüber sterben."

Er ist gestorben. Die Feinde triumphiren und singen darob ein entsetzliches Jubellied. Sie meinen für sich und ihre Sache viel gewonnen zu haben, daß sie ihn getödtet, daß sie ihn gemordet. Aber leer und nichtig ist ihr Triumph. Sie sind in einem Irrthum befangen, wenn sie meinen, Robert Blums Mord werde sie fördern und emporbringen, denn der wackere, unvergeßliche Mann ist wohl todt, todt durch die Kugel des Mordes, aber untergegangen ist er nicht. Für seine Freunde, für die Sache des Volkes und der Freiheit lebt er fort in den Erbschaften, die er hinterlassen.

Es sind aber solcher Erbschaften vier, die Robert Blum seinen Freunden und dem deutschen Volke hinterlassen.

Betrachten wir zuerst die Weise, in welcher er emporgekommen in der Welt. Arm, klein und dürftig muß er anfangen. Sorge und Mühe, Mangel und Noth umstehen ihn vom Anfange seiner Lebensbahn. Durch die schwersten Hindernisse hindurch mußte er sich Bahn brechen zu den höheren Kenntnissen, durch welche der Mensch wirksam eingreifen kann auf die Gestaltung des Lebens. Und was die Lage der Dinge ihm verweigerte, das gewann er aus eigener Kraft in einem hohen Maße. Die Höhe des Geistes und des Talentes, die in ihm schlummerte, rief er ins Leben durch eigene Kunst und zeigte sich bald als ein Riese des Rathes und der That. Die erste Erbschaft, die er den Freunden hinterlassen, ist die große Lehre: „Raffe Dich empor, bekämpfe die Verhältnisse, in denen Du stehst, mögen sie auch noch so ungünstig sein, durch festen Willen und redliches Streben kannst Du sie besiegen und Deinen

Digitized by Google

Geist zu einer höheren Wirksamkeit für das allgemeine Beste bringen."

Eine zweite Erbschaft ist seinen Freunden gegeben durch sein Leben. Robert Blums Leben war ein Opfer dem deutschen Volke dargebracht. In ihm lebte mit Kraft der Gedanke des freien vernunftgemäßen Staates und der Freiheit des Volkes. Diesem Gedanken gab er sich völlig hin. Nur Mühe, Noth und Gefahren, nur Haß und Mißtrauen wären sein Lohn gewesen, hätte das Volk nicht seinen besten Freund erkannt und ihm begeisternde Liebe gewidmet. Diese Liebe, die über das Grab hinaus ihm bleibt, war sein einziger Lohn. Robert Blums Leben ruft uns zu: „Opfere Dich dem Volke und dem Vaterlande!"

Wehmüthig treten wir zu dem Augenblicke seines Sterbens. Robert Blum wollte sterben wie er gelebt, wahr und treu. Er entweihte seine letzten Augenblicke auch nicht durch die kleinste Lüge. „Ich habe für die Freiheit gekämpft, sprach er, und andere ermuthigt, daß sie dafür kämpfen möchten."

Robert Blums Sterben sagt uns: „Wenn die Sache des Volkes begehrt, daß für sie gestorben sein muß, so stirb für sie, und stirb der Freiheit, des Volkes und Deiner selbst würdig, ohne Täuschung, mit der Wahrheit auf der Zunge."

Ein vierte Erbschaft wird Robert Robert Blums Tod und Grab uns geben. Aus seinem Grabe steigt mit dem scharfen Schwerte der Genius der Freiheit empor.

Nach derselben berichtete Jäkel über die Schritte, welche die in Wahlangelegenheiten in Dresden anwesenden Deputirten der Vaterlandsvereine bei dem Minister des Aus-

Digitized by Google

wärtigen wegen Blums Hinrichtung gethan, und machte bekannt, der Centralausschuß werde einen Trauergottesdienst veranstalten, „für das edle Opfer, dem der Traum der Freiheit der edelste Gedanke des Herzens gewesen" u. s. w. In derselben Versammlung sprachen auch die treuen Freunde Blums, Schaffrath und Joseph. Der Erstere sprach; „Wir müssen sammt und sonders Blums werden, dann wird kein Blum mehr gemordet. Er war ein Mann nicht der permanenten, sondern der berechtigten Revolution. Nicht diejenige Revolution aber ist berechtigt, die einen Erfolg hat, sondern diejenige, welche in der Majorität des Volkes begründet ist. Blum hat lange gekämpft ohne Aussicht auf Erfolg, bis die Zeit die neuen Ideen weihte, und das Volk ihnen Beifall schenkte. Niemand wurde dabei so verfolgt und verleumdet wie Blum; er hat sich nicht gerächt und auch nie verlangt, daß man sich an seinen Gegnern rächen solle. Deßhalb war Blum groß. Nehmen auch wir uns vor, an einer berechtigten Revolution, aber dann Einer für Alle und Alle für Einen, Theil zu nehmen. Jeder möge sich in der Stille geloben, wir wollen Blum werden!" u. s. w.

Digitized by Google

Nicht in Leipzig allein zeigte sich eine außerordentliche Theilnahme, auch in Dresden und in den übrigen Theilen des Landes wurde sie laut. Die politischen Vereine Dresdens begaben sich in langem Zuge zu dem Ministerium und reichten verschiedene Anträge ein. In der zweiten Kammer wurden die Minister interpellirt und die Anträge des Interpellanten Tzschirner einstimmig zum Beschluß erhoben, die Regierung zu ersuchen, daß der sächsische Gesandte in Wien aufgefordert werde, unverweilt einen Rechenschaftsbericht über sein Verhalten einzusenden, und daß von der Centralgewalt gefordert werde, die energischsten Maßregeln zur Sühnung der durch die Tödtung Robert Blums in Wien verletzten Ehre Deutschlands zu ergreifen.

Am 16. erhob das Stadtverordneten-Collegium nachstehende Anträge zu Beschlüssen: die hohe Staatsregierung ist zu ersuchen, den sächsischen Gesandten am östreichischen Hofe sofort zurückberufen und über sein Verhalten bei Robert Blums Verhaftung zur Verantwortung zu ziehen; sich schleunigst die bezüglichen Aktenstücke zu verschaffen und selbige vollständig bekannt zu machen; bei der deutschen Centralgewalt und Nationalversamm-

Digitized by Google

lung entschiedene Schritte zu thun, um die nothwendige Genugthuung zu erhalten.

Am 19. fand eine außerordentliche kirchliche Todtenfeier in der Frauenkirche statt. Das Schiff der Kirche war für die unzähligen Theilnehmer am Zuge bestimmt, derselbe war indeß so groß, daß nur der kleinste Theil desselben in der Kirche Platz finden konnte. Er soll gegen 8—9000 Theilnehmer gezählt haben, worunter Staatsminister Oberländer gewesen sein soll, wie auch Staatsminister Pfordten an der Feierlichkeit Theil nahm. Der Diakonus Pfeilschmidt sprach von der Kanzel über die Worte Jesu: Ich bin nicht allein bereit mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben. Sodann sprach der Dr. Herz vom Altarplatze und gab eine Lebensbeschreibung des Märtyrers der deutschen Freiheit und Demokratie. Die Feierlichkeit schloß mit dem Absingen des Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott. —

In der Sitzung am 14. Nov. kam die Tödtung Blums in der Nationalversammlung in Frankfurt zum Vortrag. Der Abgeordnete Simon aus Trier interpellirte den Justizminister, ob er Kenntniß davon habe, daß am 9. Nov. Morgens 7 Uhr der Abgeordnete für Leipzig, Robert Blum

Digitized by Google

in der Brigittenau beim Jägerhause ſtandrechtlich erſchoſſen worden, und was er bei Kenntniß beabſichtige, gegen dieſe feige Verhöhnung eines deutſchen Reichsgeſetzes zu thun. — Der Herr Miniſter bezweifelte anfangs die Wahrheit der Nachricht, als indeß der Präſident einen Brief an den Deputirten Bauernſchmid aus Wien vorlas, worin das Factum beſtätigt wurde, da meinte der Herr Reichsjuſtizminiſter v. Mohl, er könne augenblicklich noch nicht ſagen u. ſ. w.

Sämmtliche Abgeordneten der Linken und des Centrums, welche an jenem Tage zu einem Dejeuner oder Diner oder Souper bei Gagern eingeladen waren, lehnten in Folge jener Nachricht die Einladung ab. An den Straßenecken erſchien folgendes Placat:

Der Schwan iſt todt, die Adler werden erſtehen. — Robert Blum iſt todt. Robert Blum, der unermüdliche Vorkämpfer unſerer jungen Freiheit, iſt in Wien ſtandrechtlich erſchoſſen worden. Drei hier angekommene Briefe haben die Trauerbotſchaft dieſes Mordes nebſt den dabei vorgekommenen Einzelheiten gemeldet. So war es unſerm Freunde nicht vergönnt, das Ideal ſeines Lebens verwirklicht zu ſehen, nicht vergönnt, ſeinen Brüdern und

Digitized by Google

dem unglücklichen Wien Freiheit zu bringen. Von der barbariſchen Rohheit der aufgebrachten Soldateska iſt er, ein Opfer der Rache, gefallen. In ihm iſt die deutſche Ehre, die Ehre eines deutſchen Abgeordneten mit Füßen getreten, und klarer noch als bisher tritt es hervor, in welchen Reſpect ſich Deutſchland zu ſetzen gewußt hat. Die Reaction ſchlug der Freiheit dieſe Wunde, wir aber, welche wir dem Hingeſchiedenen Thränen des Zorns und Schmerzes nachweinen, wir rufen ihr warnend zu: triumphire nicht zu früh! Leicht könnte jeder Tropfen des vergoſſenen Bluts dieſes Märtyrers der Freiheit die Millionen ſeiner Geſinnungsgenoſſen noch enger vereinen und aus ihnen mehr als Einen Freiheitshelden hervorgehen laſſen, welcher in die Fußtapfen des gefallenen Opfers tritt, wie einſt Luther in Huſſens Fußtapfen. Der Schwan iſt todt, die Adler werden erſtehen! —

Eine Anzahl Glieder der Nationalverſammlung haben folgende Anſprache erlaſſen:

An das deutſche Volk!

Robert Blum iſt gefallen, ein Opfer feigen Mordes! Deutſches Volk, bis in die entfernteſten Gauen Deines Lan-

Digitized by Google

des iſt der Name des Mannes gedrungen, der aus dem Arbeiterſtande durch die Kraft ſeines Geiſtes ſich emporgeſchwungen hatte zu einem der vorderſten Kämpfer für die heilige Sache der Freiheit. Der beredte Mund, deſſen Worte tief ergriffen, weil ſie aus dem Herzen kamen, hat ſich geſchloſſen; geſchloſſen durch eine Gewalt, einen Mord, begangen mit kaltem Blute, mit Beobachtung ſogenannter geſetzlicher Formen; Du weißt, deutſches Volk, was dieſer gemeuchelte Held Deiner jungen Freiheit für dieſe Freiheit gethan. Klar im Gedanken, entſchieden im Wollen, entſchloſſen im Handeln, trug er das Banner voran in dem Kampf, in welchem er glorreich gefallen iſt. Was er gethan während des Zeitraums eines langen Druckes, was er gewirkt ſeit der Märzrvolution in dem Vorparlamente, in dem Fünfziger-Ausſchuß, in der Nationalverſammlung, mit unauslöſchlicher Schrift iſt es in Aller Herzen eingetragen. Die Begeiſterung für die Sache der deutſchen Freiheit und der Auftrag ſeiner politiſchen Freunde führte ihn nach Wien. Er focht an der Spitze des Elitencorps, deſſen Führung ihm von dem Oberbefehlshaber anvertraut wurde. Als die Capitulation Wiens abgeſchloſſen war, legte er die Waffen, die er mit Heldenmuth geführt hatte, nieder. Vier Tage nach Beendigung des letzten Verzweiflungskampfes, an welchem er, dem gegebenen Worte treu, keinen Antheil mehr nahm, wurde er verhaftet. Man übertrat mit frechem Hohne das Geſetz, welches die Vertreter der deutſchen Nation vor jeder von der Nationalverſammlung nicht genehmigten Verhaftung ſchützen ſollte, und achtete der Berufung nicht, welche er geſtützt auf dieſes Geſetz, gegen ſeine Verhaftung einlegte. Deutſches Volk! Deine Ehre, Dein Recht trat man mit Füßen, als man Deinen Vertreter gegen das Geſetz verhaftete! Deiner Freiheit hat man eine tödtliche Wunde geſchlagen, als man einen Deiner würdigſten Söhne mordete!

Digitized by Google

Am vierten Tage seiner Verhaftung, acht Tage nach der völligen Einnahme Wiens. am 9. Nov., wurde Robert Blum standrechtlich in der Brigittenau erschossen! Nicht in der Aufwallung tobender Leidenschaft, nicht in dem Getümmel des Kampfes wurde der Mord verübt; nein! er wurde verübt von Denjenigen, welche sich Werkzeuge des Gesetzes, Hersteller der Ordnung, Begründer gesetzlicher Freiheit nennen! Deutsches Volk! Trauern wirst Du über den unersetzlichen Verlust, den Du erlitten! Vergiß des Todten nicht und erinnere Dich, wie er starb, für welche Sache er starb und durch wen er gemordet wurde! Frankfurt a. M., 16. Nov. 1848. Die Abgeordneten zur deutschen Reichsversammlung. Archer. Bauernschmid. Berger. Blumröder. Bezek. Bogen. Brentano. Caspers. Christmann. Clauſſen. Damm. Demel. Dewes. Dham. v. Dieskau. Dietsch. Drechsler. Eisenmann. Eisenstuck. Engel. Esterle. Fallmerayer. Fehrenbach. Fetzer. Förster. Freese. Frisch. Geigel. Grubert. Günther. Gulden. K. Hagen. Haggenmüller. Hartmann. Hedrich. Hehner. Heisterbergk. Henſel (aus Kamenz). Hentges. Heubner (aus Freiburg). Heubner (aus Zwickau). Hildebrand. Hönniger. Hoffbauer. Hofmann. Jop. Joseph. v. Itzstein. Junghanns. Köhler. Kolb. Kollaczek. Kuenzer. Langbein. Levysohn. Liebert. Löwe. Mammen. Mandrella. Mareck Marſilli. Martiny. Mayer. Meyer. Minkus. Mölling. Mohr. Nägele. Nauwerk. Pattai. Paur. Peter. Pfahler. Rank. Raus. Reh. Reichard. Graf Reichenbach. Reinhard. Reinstein. Reinwald. Richter. Rödinger. Rösler. Roßmäßler. Rühl. Sachs. Schaffrath. Scharre. Schenk. Schilling. Schlöffel. Schlutter. Schmidt. Schmitt. Schoder. Schüler (aus Jena). Schüler (aus Zweibrücken). Schwarzenberg. Schulz. Simon, Max und Heinrich (aus Breslau). Simon (aus Trier). Spatz. Stockinger. Tafel (aus Stuttgart). Tafel (aus Zweibrücken). Titus.

Digitized by Google

Trampuſch. v. Trützſchler. Umbſcheiden. Venedey. Vogel. Vogt. v. Watzdorf. Werner. Weſendonck. Wiesner. Wigard. Ziegert. Zimmermann (aus Stuttgart). Zimmermann (aus Spandow.) Zitz.

In einer ſpätern Sitzung, in welcher über Blums Tödtung verhandelt wurde, meinte der Herr Reichsminiſter v. Schmerling, er könne dabei nur an das Sprichwort erinnern: „Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um!“ — Ja wohl, Herr v. Schmerling, wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um! Die Wahrheit dieſes Sprüchworts werden Sie wohl noch mehr erfahren! —

Blum iſt zweimal verheirathet geweſen. Seine erſte Ehe ſchloß er im Jahre 1838 mit Adelheid Mai; er verlor dieſe Frau bereits wenige Monate nachher. Im Jahre 1840 verheirathete er ſich zum zweiten Male, mit Eugenie Günther, einer Frau, die den Werth ihres Mannes kannte und den Verluſt, der ſie betroffen, zu würdigen weiß. Er hat vier Kinder hinterlaſſen, drei Knaben und ein Mäd-

Digitized by Google

chen, an denen das Vaterland Vaterſtelle vertreten wird und vertreten muß. — —

So bin ich denn am Ende. Ich habe noch einmal des großen Mannes Leben an mir vorübergleiten laſſen, ſo gut ich es im Stande war. —

Ich habe vor mehreren Jahren eine andere ſolche Geſchichte geſchrieben, die Geſchichte Wirths, und nannte ſie damals zwar eine Leidensgeſchichte, konnte dieſelbe aber doch mit den prophetiſchen Worten: fiat justitia! ſchließen .... Ich habe wiederum eine Leidensgeſchichte geſchrieben, ich wage es aber nicht mehr, auch ſie zu ſchließen mit den genannten Worten! Es ſcheint nicht, als ſollten ſolche Prophezeiungen in Deutſchland in Erfüllung gehen. — —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

L.96